Geschenk der Freiherrl. von
Gersdorffschen Familie – Co-
burg. 1946.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zur Feier

seines hundertjährigen Geburtstages

herausgegeben

von

Ernst Förster.

Vierter Band.

München, 1863.

Carl Merhoff's Verlag.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Vierter Band.

Buch der Gedanken.

München, 1863.
Carl Merhoff's Verlag.

Vorrede.

Qui bibit ex neigis.

Am Anfang eines Buches muß man nichts setzen, was dem Geschmack oder Glauben der Leser widerspricht — im Anfang schuf Gott Himmel und Erde — und das Licht am ersten Schöpfungstage; — im Anfang war das Wort und der englische Prediger wendet sich zu Anfang der Predigt an den Verstand, zu Ende an die Leidenschaft der Zuhörer. — Kirche und Schule beginnt mit Gesang, unser Dasein mit Schlaf, mancher Kaufmann mit Commissionshandel, der Fuchs (Student) mit der Logik und der Spanier einen Fragesatz mit dem Fragezeichen. — Der Henker fordert etwas für die erste Besteigung eines neuen Galgens; der Erstgeborne bei den Juden erhielt eine doppelte Erbportion; in der Stadt Taray in Pegu überlässet man die Häuser jährlich die ersten Monate dem Teufel, um die übrigen ruhig da zu leben; Pythagoras redete nach seiner Ankunft in Kroton zuerst zu den Kindern, dann zu den Frauen; auf der Folter machte man mit dem Jüngsten den Anfang. Große Redner fingen in Privatsachen an und Rousseau herbarisierte zuerst auf Vogelkäfigten. Die oberste Lage im Garten ist die beste; der Eingang der Edikte ist gedruckt, der Fortgang geschrieben. Bei dem Aufrollen der Her-

kulanischen Manuscripte kommt das Ende zuerst hervor und nach dem Gesetz der deutschen Ordensmeister mußte der, so den letzten Trunk gethan, wieder anfangen. Qui bibit ex neigis, ex frischibus incipit ille.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ich habe die scherzhafte Variation des Thema's „Qui bibit ex neigis", die sich unter den handschriftlichen Papieren Jean Paul's vorgefunden, den wenigen Worten vorausgesetzt, mit denen ich das „Buch der Gedanken" begleiten wollte. Ich muß freilich eine neue Variation, oder besser Deutung hinzufügen: Wohl habe ich dieses Buch „ex neigis", d. h. aus dem noch ungedruckten Nachlaß geschöpft; wie derselbe aber je mehr man schöpft um so reicher nachzuquellen scheint, so ist auch alles, was er enthält so ursprünglich und gesund, so daß ein Trunk aus diesen Neigen doch stets „ex frischibus" kommt.

Für die Auswahl der Gedanken und Bemerkungen habe ich verschiedene Wege eingeschlagen: der erste Abschnitt bindet sich an eine bestimmte Zeit (1799 u. 1802) gibt Gedanken des Dichters aus derselben, ohne alle besondre Ordnung und Eintheilung, und läßt uns so für diese Zeit den Dichter bei den wechselnden Eindrücken des Lebens begleiten; der andere bindet sich nicht an einen bestimmten Jahrgang und bringt aus verschiedenen Zeiten Gedanken und Bemerkungen nach bestimmten Beziehungen zusammengestellt.

Bei der danach folgenden Auswahl aus den Gedanken habe ich mich durch dieselbe Rücksicht leiten lassen, und habe sie mit einer Folge von Dichtungen beschlossen, für die Jean Paul den Namen der „Streckverse" erfunden hatte.

Was ich hier darbringe: es sind Blätter und Blüten aus dem ewigen Frühlingsgarten des Dichters, ein Kranz von Immergrün, das er selbst gepflanzt, für den hundertjährigen Jubilar. Möge er mit andern Festgaben willkommen sein und dazu beitragen, das Andenken an einen der größten Dichter und tiefsten Denker unsers Volkes lebendig zu erhalten!

München im März 1863.

Ernst Förster.

Inhalt.

Gedanken.

1799.

Gedanken.

1799.

Die jetzigen großen Thaten werden nicht von großen Seelen gethan, sondern nur von vielen oder von schlimmen. Die, welche bewundern, sind besser, als die, die bewundert werden. —

Die Franzosen sind unverschämt als Sclaven und Emigré's und Refugié's, warum nicht als Sieger? Der Reichs-Krieg entehrt uns weniger, als der Reichs-Friedens-Kongreß. —

Ein Zeichen der Entkräftung des Säculum's ist, daß die Menschen Enthusiasmus zu jeder Anspannung haben, aber keine fortsetzen können, sondern in den alten Egoismus niederfallen. —

Eine Wahrheit, deren Anhänger man allein ist, macht stolzer, als zehn, die man mit Andern theilt. —

Es gibt eine Zeit, wo wir froh sagen: „die heutige, jetzige Welt;" — wo alle Pracht, jede Mode uns ein Zeichen der neueren Freiheit, der Aufklärung scheint, — Alles eine Erhebung über das Alte. —

Luxus ist nichts, als eine Wiederholung der künstlichen Armuth. —

Wer in den dunkelen Begriffen nichts hat, findet in den deutlichen auch nichts. —

Die Söhne großer Männer werden nichts, weil sie alles Treffliche früher kosten, als begehren, und ihnen die Höhe des Vaters, da sie darauf geboren werden, Ebene scheint, und sie jede andere darnach messen. —

Die Satire ersinnt lächerliche Zusammensetzung nie gewesener Thorheiten, nicht, damit man sie belache oder ablege (da sie nie waren), sondern um das Gefühl zu schärfen, damit es besser ähnliche Zusammenstellungen in der Natur bemerke. —

Der Krieg ist das einzige Mittel, die höheren Stände gesund zu machen. —

Ueber ein Unglück kann der Mann fluchen, aber nicht weinen. —

Wer nicht mehr, als ein Mensch sein will, wird weniger, als ein Mensch. —

Nicht die Illusion der Liebe, sondern der Mensch, der sie hat, verraucht, verändert sich. —

Wir können die jetzige Zeit nach keinem Maßstab schätzen, sie hat keinen, sie ist einer, und an ihm wird noch geschnitzt. —

In Venedig sind Damen sechs Wochen vor und nach der Hochzeit Juwelen zugelassen; mich dünkt, in dieser einzigen Zeit ließen sie sich sie verbieten. —

Die beste Art zu reisen ist, zu Fuß zu gehen und den Wagen hinter sich zu haben. —

Humor ist auch eine Erhebung gegen den Himmel; nur geht man, wie der Vogel Merops, mit dem Hintern zuerst. —

Seht doch den auf der rechten Seite an, der Gott bitten mußte, ihn nicht übermüthig werden zu lassen, daß er lesen könne; haben wir nicht alle dieses Gebet nöthig? Der Eine sollte bitten, ihn vor Stolz zu bewahren, daß er in Berlin gewesen; ihn demüthig zu erhalten, ob er gleich einen Handbesen von dem Herzog erhalten; bescheiden zu bleiben, daß er diese Anmerkung macht. —

Kein Gericht darf aus Einer Person bestehen. So kein kritisches; da die größten Männer uneiniger über gute Werke sind, als mittelmäßige, wie soll Einer entscheiden? Aber ihre Majorität ist eine entscheidende Nachwelt. —

Die Einsamkeit macht stolz; warum aber, da man sich in ihr doch mit den großen Männern vergleichen könnte, die man lieset. —

Die Leser glauben immer, das, was sie in einem Athem lesen, habe man in einem gemacht. —

Wenigstens die Meubel sollte man in einem Leben nur miethen — nicht kaufen, — das uns nicht erlaubt, sie besser zu verbrauchen, als der Vermiether oder Entlehner. —

Von einer Stufe des Thron's zur andern muß man wieder eine Leiter anlegen, um anzukommen. —

Die männlichen Krankheiten kommen aus dem Magen, die weiblichen aus dem Herzen. —

Wenn man eine Guido's Hand in der Natur erblickt, will man einen Guido's Kopf aufhaben, um jene zu erhalten. —

Der Sybarit besteigt ungern die Alpen der Schönheitslinie mit den Augen.

Artigkeit ist die Säulenverzierung (Laubwerk rc. rc.) hoher Menschen, auf denen die Zeit ruht. —

Ein einziges Wort ist eine Blatter, die 1000 Blattern inokuliert. —

In der Liebe ist dem Mädchen die Sprache gestohlen, dem Manne nicht; jenem im Hasse nicht. —

Nur auf die Begnügsamkeit mit Hoffnungen ist unser Glück gebauet. —

Unsere Systeme sind geheime Zöglinge des Herzens, das uns um die Rechte der Zeugung bringt. —

Die Menschen sollten die versöhnenden Minuten nicht entfliehen lassen. —

Die Hoffnung trägt größere und reifere Früchte, als die Gegenwart, aber an höheren Zweigen. —

Unsere Ungeduld kommt blos von der ewigen Voraussetzung eines einwirkenden moralischen Wesens, wir werden über den Wind toll, der den Hut abnimmt, weil wir mehr eine unsichtbare Macht dabei thätig denken. —

Leute, die am Hofe waren, und der Kandidat, der darüber schreibt, kommen doch zusammen im Urtheil über seine Bösartigkeit; aber jene zanken — das distinguiert — blos nicht darüber. Die Langeweile, nicht die Bosheit ist da größer, als in irgend einer feinen Versammlung, aber jene mehrt diese. Ein Kandidat glaubt, da sei die höchste Feinheit zu Hause. Aber diese geht nicht den Oertern, sondern den Menschen nach. Er glaubt, Alle seien da hart; aber man scheint es mehr, und ist es nicht mehr, als irgendwo. —

Die Studierstube ist die Saamenkapsel des Saamens, der in Europa aufgeht, die Eierschale, aus der das poetische Geflügel kriecht. —

Das Leben ist nicht blos ein Arbeit-, auch ein Lusthaus. —

Ein Blumenkranz ist leichter auf dem Kopfe zu tragen, als eine Krone. —

Die Flamme der ehelichen Liebe gibt oft nur Kohle, einander zu schwärzen. —

Bestände das Glück darin, daß man ein Haus in der Stadt hätte und ein niedliches auf dem Lande, ferner ein Reitpferd; — müßte man ferner zur ächten Glückseligkeit ein Ordensband, oder doch Epaulets auf dem Rock haben, und letztern aus England; — wäre die Glückseligkeit zusammengesetzt aus Austern, indischen Vogelnestern und Weinkellern, und aus fünf Worten, die der König mir in's Ohr zuwirft — so hole der Teufel den Spaß! —

Er wünsche, sagte der Weise, man griffe seine Ehre an, damit er zeigen könnte, mit welchen Mitteln er solcher wieder den abgeführten Glanz zu geben wüßte; und die doch blos auf den einfachen Kunstgriff hinausliefen, daß er den Andern beschämte durch — Vergebung und Friedfertigkeit. —

Der Mensch kommt mit einem Gesicht voll ächt schweren Ernstes auf die Welt und heult, um es erwachsenen Spaßvögeln darzuthun, welchen Humors er sei, eines bedächtigen. Ich weis, er lacht, — aber später. Und so treibt er's fort, so lang als er fortgetrieben wird. Bei der Hochzeit, Taufe, überall wendet er eine wachsende Perückenlaune heraus, und sagt zum Schalk: „Der Donner soll Dich erschlagen!" Er befeilt sich, er locket Haare — er trägt Zipfelperücken — er trägt Jabots — er hustet — er schleicht — er geht schwarz — er hat Sammt und Plüsch — er steckt in flammenden Falten — er stirbt — er schreibt dieses — kurz, er will ernsthaft sein; — und der Welt, hofft er, soll es endlich bei Gott! doch einleuchten. —

Man denke sich einen Menschen, der die Griechen und Römer, und dann die Neueren und Neuesten durchgelesen — der in die Hebräer geblickt — der mit allen dichterischen Schönheiten schon mehre Flitterwochen zugebracht — der blos noch einige Tage nach der Messe glücklich ist, wo er die Novitäten durchflattert oder durchwatet (denn das ist leider kein Unterschied) — — man denke sich einen solchen Menschen, so hat man mich vor sich stehen, und sich selbst. Wie reich und heiter seh' ich jene Männer gehen, die erst nach einem oder zwei Jahrtausenden geboren werden, und die sich nun hinsetzen und das schmecken können, was nach meinem Tode und nach meinem Leben erschienen ist. —

Dem Mädchen ist der Mann ein Messias voll geoffenbarter Religion; seine Briefe sind die heiligen Bücher. —

Die Parzenscheere schneidet aus unserem Lebensbuch die schönsten Kupfer. —

Die Aerzte drücken dem Jätemesser des Todes das Zeichen der Fabrik ein. —

Die Erziehung ist ein Radirmesser, das den Klecks durchschimmern läßt. —

Das Schicksal bindet die einzelnen Ruthen, die nicht halfen, zu einem Staubbesen zusammen. —

Wer unter dem Genuß untersucht, bläs't unter der Kirchenmusik mit der Stimmpfeife darein, sie zu prüfen. —

Am Theater der Welt haben die Lichtputzer die kleinste Gage. —

Der in's Französische übersetzte Ossian ist eine heiliges Abendmahl bei einem petit souper. —

Vorlesen ist die Klingenprobe eines guten Buch's; nicht bei den Zuhörern, sondern beim Vorleser, der's mit den Augen, der Sprache und den Ohren dreimal beкömmt. —

Wenn eine Frau stolz sein will: so schaue sie umher; die Männer haben ja Alles gemacht, Häuser, Statuen, Kleider 2c. 2c. —

Man lasse Jedem seine Art, sich zu beglücken und zu vollenden. Passet denn irgend Einer der Vorwelt auf unsere

Art, zu leben? Und so wird sich eine Nachwelt entwickeln, die nichts ähnliches von uns hat. —

Aemter und Weiber mag man spät nehmen, um muthig und unbürgerlich zu bleiben. —

Das Lesen nimmt so gut, wie Reisen, die Einseitigkeit aus dem Kopfe. Das literarische Weimar, Leipzig, Berlin, Rom, (Wien), Paris, London sind uns verschiedene Welten, die bilden. —

Unser Gewissen macht uns zu Richtern und Beklagten zugleich. Desto weniger darf der wahre Selbstrichter vergessen, daß er nach den Gesetzen den Anwalt des Beklagten (wer hilft diesem sonst?) nach allen Kräften machen müsse. Und wie ich uns kenne, thun wir, das — hoff' ich — alle hinlänglich. —

Aus den Wörtern, die einem Volke abgehen, sieht man, daß ihm auch die Sachen fehlen. Anders ist es nicht. So fehlet den Lappländern das Wort König, und wir haben es, und wohl noch unzählige Synonymen dazu. Haben wir nicht die Wörter: Tugend, Keuschheit, Heiligkeit (letzteres fehlt den Russen). Und was kann daraus zu schließen sein? —

Jener Feldherr nahm die Fahne und rief: „Sie fliehen nicht, sie folgen mir nur!“ Ist es etwas Geringeres, wozu der Fürst sich entschließt, wenn er Handlungen, die an und für sich seinem Gewissen gar nicht wohl thun, unternimmt, blos um seinen Hof nicht nackt, ohne Entschuldigung zu lassen, und um rufen zu können: „Sie folgen nur mir, sie sündigen nicht!“ —

Sonderbar, die Menschen verlangen, daß man Veränderungen so lange gehabt habe, bis sie uns kennen lernten oder entließen; aber dann soll man keine mehr haben, und das frühere Verdienst wird ein späterer Fehler. Sie erlauben keine Veränderlichkeit, als die parallele mit ihnen, weil diese ihnen keine scheint. —

Der Zorn hat die Farbe und die Bedeutung der Morgenröthe. —

Der Höhere weiß, ohne zu glauben; der Niedere glaubt, ohne zu wissen. —

Die höhern Stände läugnen und suchen die Liebe; beten die Weiber, wie die Spartaner die Furcht an, ohne sie zu achten; und sie vergessen in ihrer Liebe, wenn nicht sich, doch den Gegenstand. —

Der Libertin macht die Minute zum Leben, und ein fremdes Leben zur Minute, den Blüthenzweig zum Spazierstock. —

Unser Jahrhundert kränkelt und ruht, und nichts ist an ihm gesund und in Motion, als die Schreibfinger. —

Das Volk hat die Meinung eines Conciliums, daß am Sonntag Niemand fasten soll. —

Alle schlechten Bücher sollten ironisch angezeigt werden, damit man nur etwas davon hätte. —

Ich ertrage das Leben, wie die Armuth, lustig, finde beide aber darum nicht schön. —

Mir sind die alten Beispiele der Heilung durch Musik nicht so merkwürdig und gegenwärtig, als die, die täglich unter meinen Augen auf Bällen geschehen, wo oft die größten Migrainen und Hypochondrieen durch vier Geigenstriche gehoben werden, welche den Tarantel-Menschen zwingen, das Uebel zu vertanzen. Aber warum werden nicht jeden Tag darauf Listen hergestellter Kranken durch die Aerzte bekannt gemacht? —

Ich frage nach der Orthographie nur dann, wenn sie klingt; wie man nach Voltaire nur für das Ohr reimen muß, so auch nur orthographieren. —

Bei guten Werken muß man vor dem Druck alle Kleinigkeiten tadeln, und nach ihm alle übersehen. —

Man verachtet die Recensionen über sich selbst, und doch glaubt man denen über Andere. —

Man sollte geistig die Menschen weniger eintheilen in Blinde und Sehende, als in die mit grauem und schwarzem Staar. —

Ich bin ein Vogel, der mit gebundenen Füssen (metrisch) nicht auffliegen kann. —

Jeden Morgen ist man 18 Jahre alt, Abends 81. —

Die, die meine beiden Manieren fassen (die sentimentale und humoristische) denken durchaus von mir zu gut; die, die nur eine, zu schlecht. —

Die Steine, die man auf uns wirft, legen sich zu einem bessernden Zuchthaus zusammen. —

Das Staatsgebäude verwandelt sich gern aus einem Pantheon und Prytaneum in ein Zuchthaus, und die Gassen sind die Korridore; aus einem fütternden Stall zu einem Nothstall. —

Seine Fehler beichten, heißt oft, die Rasierstube zur Besuchstube machen. —

Die Frau wählet lange unter den Farben und Wohlgerüchen, die sie der Fleckkugel des kleinsten Tadels gibt. —

Die guten Menschen kommen heraus in der rechten Ausgabe, und die Korrekturbogen sind ihnen nicht beigebunden. —

Das Alter, die Nacht, die Zeit, die nächste Stunde ist der Rechnungsrevisor unserer Handlungen. —

Shakespeare hat alle Charaktere gemalt, einen ausgenommen, seinen. —

Der Geruch ist die Poesie des Geschmack's. —

Es ist so viel geschrieben worden, daß kein Mensch mehr weiß, ob er nachbetet (ob er einfältig ist)? —

Autoren, Generale und Kaufleute müssen gleich den Taschenspielern nie das Stück voraussagen, das sie machen wollen. —

Es gibt ein intellektuelles, ein moralisches und ein künstlerisches Gewissen. Wider diese drei kann ich nicht handeln, und wäre der Preis dafür Freundschaft. —

Die einzige nöthige dramatische Einheit des Orts ist die des Weltkörpers oder des Universums. —

Es ist sehr verschieden, in die Zukunft — und in die Vergangenheit zu lügen. —

Ich bin der Alte, sogar im Alter. —

Der einzige bürgerlich Todte ist der Lügner. —

Wenn jeder Autor statt eines Romanes sein Leben schriebe, so hätten wir mehr Romane. —

Das erste Blatt im Lebensbüchlein und Almanach beflecken die Pädagogen mit zu viel Korrekturzeichen. —

Es ist schwerer, keine Wortspiele zu machen, als welche. —

Das fremde Einreden und Genie verdirbt mir (wie einem Jagdhund die Blumen) die Fähre. —

Reisen macht Fersen und Herzen hart. —

Aus Einem Dukaten macht man dreihundert Blättchen Gold, aber nicht aus diesen jenen. —

Das Volk hat immer auf bestimmte Freudenfeste (Sonntage) zu warten, Vornehme auf unbestimmte. —

Ich will lieber ein Buch machen, als eines packen. —

O wie ist man beruhigt, wenn man auf der Erde nur Narren erblickt, und keine Sünder mehr! Es ist eine kahle

Menschenliebe, sie auf drei Personen zu werfen, und den Rest zum Teufel zu schicken. —

Ewig ändere sich der Kopf, nie das Herz! —

Eine Stimme ohne Herz ist eine Instrumentalmusik, und noch schlimmer, — denn in dieser wirkt doch das Herz mit. —

Die Juden sagen von einem recht schlimmen Fürsten: „Das ist ein rechter Titus." —

Die Perücke ist, was der Affe unter den Thieren — so leer, unbedeutend, komisch und doch ernst. —

Kunstwerke müssen wie Menschen nie Mittel, nur Zweck sein. —

Die Mode that dem weiblichen Geschmack so viel Schaden, als das Spiel der geselligen Ausbildung — sie hinderte beider Uebung. —

Man kann sich rasieren, ohne den Andern rasieren zu können; moralisch ist's umgekehrt. —

Die Bildsäule darf keine Farbe haben, außer einer, gleichviel ob schwarz, roth u. s. w. —

Bei dem Wagen der Phantasie ist man zugleich Pferd, Postillon, Wagen und Passagier. —

Göthe könnte nur über Eine Sache mit Feuer schreiben, über die Kunst. —

Göthe ist episch, weil er die Menschen verachtet, und sie also als bloße Zuschauer nur zu poetischen Figuren brauchen kann. Das Alter macht episch. —

Die Künstler derselben Kunst glauben immer hinter einander, statt neben einander zu kommen, und neiden daher. —

Ein Kunstgemälde gehört der Welt, und sein Verschließen ist Raub. —

Die bloßen Töne des Schmerzes sind so wenig eine Elegie, als das seufzende Knarren des Karrens ein Adagio rc. rc. —

Warum Genies keine zeugen? Genie ist eine Quinterne der Natur: wird in derselben Minute — oder gar von Vater und Sohn — die Quinterne zweimal gewonnen? —

Vor lauter Schreiben kommt man nicht zu einer andern Bildung, als dieses ist. —

Es gäbe kein langweiligeres Buch, als worin nichts stände, als der eigene Glaube des Lesers. —

Neben dem ausrufenden Nachtwächter — den man immer in der feierlichen Ferne hört — zu stehen, ist wie neben einem Autor, den man lange bewunderte. —

Keine Nachahmung und Bestehlung ist so ärgerlich, als die der Empfindungen. Die nachgespielte Rührung ist ekelhaft. —

Am prosaischsten bin ich im Sommer. —

Man sollte aus einer großen Stadt noch an demselben Tage abreisen, um die erste Empfindung ihrer Größe und Neuheit zu behalten. —

Man macht immer, wenn man ein großes Ganze ansieht, kleinere daraus. —

Bei Professoren, Theologen rc. ist das bürgerliche Geschäft eines mit ihrem literarischen; da aber bei dem Dichter es nicht ist, so mag er kein Amt annehmen. —

Erst nachdem die Menschen die Menschen nicht wie die Thiere behandeln, werden sie anfangen, die Thiere wie Menschen zu behandeln. —

Wie nah ist der Mensch seinem Himmel und seiner Hölle, und kommt nicht hinein! —

Die mittelmäßigen Autoren sind bei uns einander unähnlicher, als bei den Franzosen die großen. —

Ein Mädchen ist noch immer schöner, als sie sich sieht, weil sie sich nicht in schöner Leidenschaft sieht. —

Sonderbar, daß die Hoheit eines Lebens, in das wir doch gesetzt sind, in dessen Verachtung besteht. —

Wie elend ich verstanden werde, seh' ich, weil die Leute die Auszüge von mir drucken lassen, die Errata mitnehmen. —

Eine einzige moralische Gesinnung gibt in der ästhetisch-poetischen Entnervung wieder Muskeln. —

Journale liebt man darum mehr, als Bücher, warum man Stadtgespräche lieber hat, als Sachgespräche. —

So gut hundert Dichter den Morgen nach uns malen dürfen: warum nicht derselbe hundertmal? Nur hundertmal anders freilich. —

Wenn man an einem fremden Ort sich niederläßt, fühlt man die Veränderung. Warum nicht, wenn man in Einem fort reiset? — weil eine Veränderung die andere aufhebt. —

„Weit hergeholte Gleichnisse.“ Wenn sie an sich gut sind, so ist die Fremde ein Verdienst mehr; wie bei schlechten die Nähe ein Fehler mehr. —

Wenn Einer uns auf ein Butterbrod läd't, so findet man es wohl gut, daß er keins gibt, aber närrisch, wenn er nur Eines gäbe. —

Wie kommt's, daß ich, der ich Sterne mit aller Rücksicht auf jedes Wort — und noch dazu mit allen Wünschen ein neues zu finden — lese, dieses überfliege, und erst später finde, daß ich's überflogen? — Ist's denn so schwer, auf den Schooß-Autor aufzumerken? — Freilich könnt' ich das nicht nachher bemerken, wenn ich nicht früher bemerkt hätte, daß ich überflogen, so daß ich also das letztemal nicht überflogen. Aber die Sache ist, daß man eben nur bei Schooß-, Knie-, Herz-Autoren weiß, daß man nicht Alles recht gelesen. —

Es gibt zweierlei Vorurtheile, die Vor- und die Nachurtheile; — die, die man von Andern, und die man von sich annimmt. —

Der Reisebeschreiber ist der einzige Verfasser, dem man's erlaubt, Kenntnisse, welche er will, auszukramen und zu haben; — man kann's ihm nicht übel nehmen, wenn er botanisch — politisch — physikalisch u. s. w. ist. —

Schreib' Alles auf; gerade wenn Etwas sich zuträgt, glaubt man, es nie zu vergessen, weil die Gegenwart glänzt; aber die nächste thut's auch, und dann vergißt man. —

In Rücksicht der Literatur gibt es nur Einen Aermsten und Einen Reichsten, den ersten und den letzten Menschen. —

Um zu wissen, ob die Zeit des Gefallens vorbei ist, sieh' nur die von demselben Alter an. —

Am Regen ärgert Einen nicht der Regen, sondern die Düsterheit; im Sonnenlicht ist er schön. —

Dienstboten haben es schlimm, daß sie alle harten Befehle der Herrschaft weiter bringen müssen. —

Bei Thümmel fang' ich bei dem letzten Band an — da ich den am wenigsten gelesen – dann den vorletzten — dann, weil die anderen immer älter werden, geh' ich zu allen anderen zurück, bis mir bei dem ersten schon der letzte wieder ein gewisses Alter erreicht, wiewohl ein junger noch älter ist. —

Die Wissenschaft verbirgt ihren Antheil so lang an der Nichtigkeit aller Dinge, als sie wächst und neu ist — die alte nicht. —

Philosophische Bücher werden leichter gemacht, als gelesen, vor=, als nachgedacht. —

Kalov sagt: „wenn die Bibel untergegangen, er könne sie aus seinem Kopfe wiederherstellen.“ Besser, er könnt's aus seinem Herzen. Die rechten Bücher leben in und durch dieses ewig. —

Es ist eine Art Recensenten-Undank, daß man einen Autor — und wenn er Einem nur eine frohe Stunde gemacht, — anfährt, dem man sie doch mit nichts bezahlt. Eine verlorne schlimme kann er Einem nicht machen; ihm aber macht der Recensent eine. —

Nicht bloß der Raum, sondern auch die Zeit schafft Dialekte; aber diese sind schwerer abzusondern. —

Es gibt keine neuen Länder zu entdecken, als in uns — alle andern sind alte — und hier ist man ein Columbus, nicht durch Aufstellung, sondern Ausbrütung des Eies. —

Am Tage vor der Abreise — oder wo man sie aufschieben muß — scheint das Haus so prosaisch, als am Tage der Wiederkehr poetisch. —

Man mag an jedem Menschen so lange suchen, bis man den individuellen Punkt ausfindet, wo er originell ist. —

Jetzt glaubt man mehr an Jung- als Altmeister. —

Man sagt nur der erste Liebhaber beim Theater, nicht der erste Spitzbub, der erste König, der erste Zornige. —

Eine Närrin klingt sanfter, als ein Narr. —

Wenn ich weit gereis't wäre, würde man mir alle Anspielungen auf fremde Länder vergeben. —

Der Zorn ist der größte Plebejer. —

Einmal muß jeder Ehemann in den Topf gucken, um zu wissen, ob er's nachher unterlassen darf. —

Am Ende können wir uns keinen Himmel, der nicht eine Erde wäre, malen; so eingeschränkt sind wir, daß sogar unsere Wünsche es sind. —

Der erste Leser ist oft der schlechteste — der Censor. —

Einen kleinen Autor darf Niemand anfallen, weil er sogleich den Panzer anlegt und antwortet; aber ein großer kann, ohne sich selbst die Ehre zu rauben, die er dem Andern anthut, selten etwas sagen. —

Unter Einen Hut sind die Menschen leichter zu bringen, als unter Eine Haube. —

Bei Jacobi ist der Mensch ein verklärter Autor, — bei Anderen umgekehrt. —

Gegen einzelne literarische Thorheiten zu streiten, hilft nichts; es kommen andre, sobald die Quelle nicht verstopft ist. Das thun aber nur Muster des Bessern. —

Nur das Gewissen ist ernsthaft, alle anderen Kräfte spielen. —

Keine Zeile schreibt ein Autor so gern, als die in's Postbuch für das empfangene Geld. —

Wie soll der Deutsche seine älteren Autoren schätzen, da sie immer verdunkelt werden durch neuere? Nur wo die größten wie Götterbilder am höchsten stehen, betet er immer zu ihnen. —

Es gibt ein Feuer, das nur zum Sprechen, eines, das auch zum Schreiben taugt. —

Die Geschichte kleiner Städte ist, wie kleine Häuser nur als Römische, nur in großem Alter (Vergangenheit) merkwürdig. —

Schiller legt, um objektiv zu bleiben, seine Sentenzen auf fremde Lippen. —

Die Meisten tragen das Gedächtniß wie Uhrtaschen bei sich, ohne etwas hineinzuthun. —

An manchen Orten wird der Tod hinausgeschafft; so aus meinen Werken. —

Die Ehe ist schon ein halber Staat. —

Der Deutsche verhält sich zu andern Nationen, wie der Mensch zu den Thieren, die alle ihren Instinkt haben. —

Wenn immer ein radikal Böses zum Guten nothwendig ist, so muß Gott zugleich der Teufel sein. —

Gedanken.

1802.

(Redigiert von Hermann Förster.)

Wer Gebete auf das Theater verweiſ't, warum nicht auch eine betende Liturgie, die Seiler zu Hauſe macht. —

Wie der Schlaf das Leben neu macht, ſo der Sonntag. —

Ein platter Menſch weiß den originellen ſeelenvollen Gedanken ganz leer und gemein wiederzugeben. —

Weiber müſſen Einen zuerſt und zuletzt erziehen. —

Man ſollte alle möglichen Einfälle auf und gegen ſich haben, damit ſie kein Anderer hätte! —

Hab' ich nicht gleich in meinem erſten Buch gegen Recenſenten geſchrieben, die mir nichts gethan? —

Da große Gelehrte ſchon Verſuche u. ſ. w. ſchreiben, ſo muß ein kleiner beſcheiden auf den Titel ſetzen: Verſuch eines Verſuch's. —

Wenn die Hebamme den Kopf nicht abreißt, thun's nachher die Lehrer. —

Das Herz ist unsere Centralsonne. —

Die Lüge ist eine Windlade, die nicht fest genug geleimt ist. —

Um die Mutterkirche des Geschmacks liegt der Gottesacker todter Schönheiten. —

Die Erde ist das Mutterland des Vaterlandes. —

Eine einzige That ist der Bußtext oder der Hochzeittext eines Lebens. —

Der Mensch setzt gern sogar vor Wörter Vorreden; ein kleines Männchen, ein Paar Zwillinge, ein großer Riese; sowie dieser sich etwas auf den Kopf und unter die Füße thut. —

Auf der Welt ist nichts vergeblich. —

Das Schreiben über Briefschreiben ist das Sprechen über das Wetter. —

Eine Frau hält den Liebhaber für besser, als den Mann, 1) weil sie diesen hat; 2) weil jener idealisch, dieser wirklich vorschwebt; 3) weil jener gibt, dieser fordert, jener nimmt und dankt, dieser gibt und Dank fordert; 4) weil sie jenen kürzer kennt; 5) weil jener verspricht, dieser nur hielt; 6) weil sie den Mann lieber haben würde, sobald sie den Liebhaber heirathete. —

Nach den starken Getränken darf man keine schwachen trinken, aber Wasser auf alle. —

Daß Leute vor der Scheidung eingesperrt auf Einem Teller essen u. s. w., macht sonst eben in der Ehe die Scheidung. —

Es gibt in der Literatur eine feine Nachbeterei und Schmeichelei und Hofmacherei und Rücksichtnahme auf die Zeiten. —

Die Kritik (übt) prüft sich nur am Genie, der Brennspiegel am Juwel. —

Bei schönen poetischen Darstellungen — z. B. Romeo von Shakespeare möchte man Romeo gar nicht sein, blos um ihn reiner, uneigennütziger zu empfinden. —

Tafelmusik wird zwar von der schmeckenden Zunge gestört, aber jene beflügelt die redende. —

Wo ist denn das Göttliche, wogegen ihr den Menschen verachtet, als im Menschen? —

Es darf weiter keine Kritik geben, als scharfe. Was heißt denn scharfe, schärfste? — gerechte. — Eine, die es nicht ist, ist gar keine. —

In der Minute, wo der Künstler zum Schaffen taugt, ist er doch so sehr zu müßigen, schwelgenden Träumen aufgelegt. —

Der Theolog liebt Tautologie, der Jurist nicht, sondern Pleonasmus; der Schullehrer allein wiederholt dasselbe anders. —

Das elende kritische Volk glaubt, wo man nur den heiligsten Enthusiasmus befriedigt, es sei Brodstudium; wie die Türken glauben, man suche Schätze, wenn man griechische Ruinen und Inschriften studiert. —

Thiere lieben wir so sehr, sie stehen mit uns auf poetischem Boden; sie beleidigen uns nie moralisch, gefallen uns nur moralisch. —

Ich bin immer über dem Styl, den ich schreibe; und sehe mehre Arten vor mir. Ein anderes ist die geschriebene, nothwendige Zusammenstellung; ein anderes der freie Geist, der mehr kennt und will. —

Wenn Versagen den Genuß würzt, so mag man sich sogar das Versagen zuweilen versagen, weil es sonst nicht mehr wirkt. —

Jeder möchte, daß sein Vater der Vater aller Menschen wäre. —

Wie schön, wenn einmal Menschen zusammenkämen, die ihre Meinung einander frei sagten, ohne sich miß- oder gefallen zu wollen. —

Die Liebe zum Hund beweist die Liebe zur Liebe. —

Warum rührt Einen die Liebe und Aufmerksamkeit des tiefen Thiers? Weil ein Gott aus der Tiefe spricht, nicht aus der Höhe herab. —

Liebe ohne Kraft ist nichts — aber was ist denn Kraft mit Haß? —

Wenn wir über den Todten reden und klagen, ist keiner mehr da. — Nur eine kurze unbemerkte Minute herrschet der Tod über dem Sterbenden; — das Uebrige gehört zum Leben der Luft oder des Lebens. —

Ich wollte, alle Griechen hätten (deutsch) für eine Ostermesse geschrieben, alle Römer für die Michaelismesse; und möchte dann sehen, welcher Schulmann in einem Programm sagte: „es sei zu lesen, wenn man nichts besseres zu thun habe."

Sonderbar, wie uns die fremde Eitelkeit mehr aufbringt, die unsern Stolz nicht beleidigt, als der Stolz der's thut. —

Plinius jun. war ein Franzos vor den Franzosen, und hielt eine akademische Rede auf den Trajan. —

Ovid war ein Kotzebue, aber reicher. --

Göthe: „Die Alten richteten sich bei ihren Bauten mehr nach der Gegend." Aber diese konnten sie wählen, wir aber nicht. —

Die Menschen machen Einem das Wohlthun so ekel. —

Bei der Wiedererzählung hat man den Wiederschein des Wiederscheins — die Erinnerung hat keine Form, aber die poetische Erinnerung der Erinnerung. —

Jede mag sich schöner finden, als sie ist, weil der Spiegel sie in doppelter Ferne zeigt; — der Mensch sucht gern alles Beste in der Ferne. —

Neue Hunde und neue Uhren sieht man immer an. —

Endlich kommt die schöne Frühlingszeit, wo man nicht einmal mehr aufmerkt auf die Verlängerung des Tages. —

Es gibt kleine Städte, in denen man auf dem Land ist, große, neben welchen man niemals auf dem Land ist. —

Flößholz wird Einem durch langes Anschauen eine lebende Küste. –

„Realisten (im Schiller'schen Sinn) verstehen sich, so Idealisten." Aber stehen die zwei Idealisten auf Einer Stufe? Fangen hier nicht neue Unterschiede an? —

Der Geistliche muß das Alter nachahmen, und sich ein wenig hinter der Mode kleiden. —

Unähnlichkeit der Kinder und Väter: Die Bücher haben die meisten Eselsohren, deren Väter keine haben. —

Im Menschen liegt der thierische Schlund neben der poetischen Kehle, die Töne gibt und Düfte einzieht; jener ist unempfindlich, diese empfindlich. —

Nicht einmal auf der Specialkarte des Universums kann die Erde stehen. —

Man kann wohl Shakespear's Jugend in seinen Werken bemerken, aber nie ein abnehmendes Alter. —

Es ist ein verschiedener Eindruck, ob der Tag hell anfing, oder ob er's erst wurde. —

In der Länge der Zeitenbildung ist der Untergang des besten Kopf's gleichgiltig: in der Natur ist kein unersetzlicher Verlust. —

Niemand mag so viel Kenntnisse verbergen, als ein Dichter. —

Je näher Menschen einander treten, wie Sekunden, desto leichter entsteht Mißklang. —

Nach dem langen Sonnenschein macht ein Regen die Seele häuslich. —

Was ist überall Religion? Das mit den fünf Sinnen und den Erde-Genüssen nicht genug hat. —

Die Franzosen jetzt sind Amphibien zwischen Freiheit und Sklaverei. — Ich möchte da nichts weniger sein, als 12 Jahre alt. —

Sogar Hunde wissen, wo sie mit Recht geprügelt werden. —

Im Ganzen ist immer das Werk besser, als der Meister, da jenes, aus zerstreuten Anstrengungen desselben geschaffen, doch in ein gediegenes Ganze zerschmolzen, ihm etwas Anderes und Höheres darstellt, als er in einzelnen Minuten sah. —

Sonderbar, daß man Alles neu findet, nicht wenn man die Stube über Philosophieren u. dgl. vergißt, sondern erst, wenn man daraus wegläuft. —

Jedes Pferd merkt eher, als ich, daß Hot rechts bedeutet. —

Iffland's Stücke sind so, daß jeder von den Rollen-Menschen ebenso schriebe; — der Verfasser zeigt sich als Geschöpf, nicht als Schöpfer. —

Nichts ist kälter zu lesen, als eine alte Recension von sich oder anderen. —

Alles ist groß, die Thiere — Natur-Verwüstungen — die Wüste und die Fülle — die Berge und die Ebnen — die Wälder — die Gewerbe der Menschen — das Kriegsheer — sogar die Gelehrten in Masse aber klein in Masse sind die Hof-Aufzüge. —

Man gebe Jemand ein göttliches Buch — von Homer und Aristophanes zugleich geschrieben, oder von Shakespeare und Göthe — in Cursivschrift und einen Folianten, 86 Bogen stark, und sehe, ob es ihm gefällt. —

Mich quält ein Ort, wo die Bürger nichts haben, worin sie sich betrinken können. —

Anfangs ist das Glas eine Bouteille, dann die Bouteille ein Glas, dann das Faß eine Bouteille. —

Man muß dieselbe Sache dem Leser auf dieselbe Art sagen — Yorick's Steckenpferd — damit es ein Sprichwort werde, wie zum Hunde immer dieselben Worte. —

Um eine Statue recht zu lieben, müßte sie einige Wochen auf meiner Stube wohnen. —

Wie kann man denn Jemand zwingen, eine Abbitte zu thun? —

Mangel an Männern schwächt das Weib, wie jene Ueberfluß an diesen. —

Das einzig Närrische und Humoristische ist recht, wo man sich nicht zeigen, sondern verbergen will. —

Wie dem Jüngling Ueberfluß an dichterischen Büchern schadet: so dem Geschäftsmann der Mangel. —

Maçon contra Kotzebue: Der Henker ist unehrlich, aber der Dieb doch unehrlicher. —

Um zu wissen, ob man in einer Sonderbarkeit recht handle, lege man es in Gedanken einem verächtlichen Subject (Kotzebue) unter — und sehe dann den Werth an. —

Welche Zurüstungen der Erziehung bei einer Erstgeburt! Sie soll erstlich Alles werden, dann das Uebrige. —

Die Geschichte, wie die meisten Bücher gemacht werden, des Verfassers eigne Kritik, wäre mehr werth, als die Bücher selbst. —

Der schönste, reichste, beste und wahrste Roman, den ich je gelesen, ist die Geschichte. —

Die Geschichte ist am meisten episch. Aber ihre Wahrheit gleicht immer der eines Referenten vor dem Collegium. Es ist ein Referat aus Referaten. Die englische kann die wahrste sein wegen der Parlamentsacten. —

Ein Pferd kann wohl wie ein Schooßhund ein frohes Leben anfangen, aber es endigt immer das Alter im Karren. —

„Ich habe heute recht Hunger. Ich aß gestern mit Weisheit.“ Hunger ist immer die Belohnung der Weisheit. —

Man bückt sich, weil man eine Last trägt — und noch tiefer, um sie aufzuladen — im Staat. —

Das Verbergen sollte man zuerst verbergen, weil hinter jedem etwas Erniedrigendes ꝛc. steckt. —

Sogar das Thier ist in der Begattung thierischer. —

Bei allen Haaren gezogen werden, macht wenig Schmerz, aber wohl bei einem. —

Die Mutter sucht ihr Kind weinend, liebend, und denkt zürnend daran, es zu prügeln, wenn sie es findet. —

Im rechten Leben mag man gar nicht wünschen, daß etwas vorbei sei. — Die Menschen verbringen die Gegenwart in lauter Wunsch der Verwandlung in Vergangenheit. —

Excentrisch heißen gerade die centripetalen Menschen. —

Den Tacitus muß man nur zehnmal durchlesen, so hat man einen leichten Xenophon. —

Man glaubte sonst Gott einen Gefallen zu thun, wenn man ihn groß druckte. —

Friede ist die Bettmeisterin des Bettes der Ehre, auf dem man erst schlafen mag, ehe man darauf stirbt. — Der Ehrenbogen stützt seine Regenbogenenden auf die Zukunft und Vergangenheit und geht hoch über die Gegenwart weg. —

Die Folie ist bei allen alten Spiegeln — Sachsen- und Schwaben-Spiegeln — dieselbe, nur die Rahmen-Verzierung wechselt. —

Unter allen Gesetzen der Menschen ist das der Stetigkeit das seltenste. —

Der Himmel gefällt überall, und wäre nur seine Farbe auf dem Streusand. —

Es ist besser, in jeden Andern, als in sich verliebt zu sein. —

Es kann ein Buch durch dreißig Bibliotheken gehen, und daraus in den Kramladen, ohne daß Ein Besitzer es gelesen. —

„Aber wenn es nun keine Thorheiten mehr gäbe, worüber lachtest Du dann?“ Ueber die vergangenen. —

Menschen werden wie Ströme trüber (trauriger), wenn sie größer (reicher) werden. —

In Krankheiten kann man sich einiger Geringschätzung der menschlichen Natur nicht enthalten, da sie diese so herabbringen. —

Ich achte weit mehr die Anstalten, wo gegen die

Schmerzen der Menschen, als die, wo für ihre Freuden gesorgt wird. —

Die Menschen legen einen so großen Werth vor Gott auf ihr dummes Glauben. Warum ist uns so sehr daran gelegen, daß der Andere unsern Glauben hat, nicht unser Handeln? —

Ein Hofnarr darf Alles sagen, weil er nichts ist — sonst die Geistlichen durch Würde etwas Aehnliches — ähnlich — sonst litte man ihn nicht in dem tiefsten Stand, und er würde zehnmal todtgeschlagen, ehe er hinaufkäme. —

Ein Halbgott, Halbmensch, Halbthier können alle einander gleich sein in der ungenannten Hälfte. —

Das Publikum lies't Recensionen gern und will die Autoren, wie die Engländer die Bären, nicht nur tanzen, sondern auch gehetzt sehen. —

In einem großen Journal werden die geistreichen Recensionen zum Maßstabe desselben genommen und in die schlechten herüber gerechnet; daher die Achtung dafür. —

Die meisten jetzigen Dichter haben von der Spinne nur das Talent zu spinnen, nicht zu weben. —

Woher kommt's denn, daß der Gedanke, unter den Augen des Unendlichen und nach seinem Winke zu handeln, die Moralität höher gestellt, als jedes andere Prinzip, das sich im Menschen setzte? — Auch die Schwärmer liebten Menschen obwohl vor Gott. —

Menschen sind das Gegentheil der Hunde im Stehlen; große Stücke wagen diese nicht anzurühren, aber kleine; — jene umgekehrt. —

Die Fürsten glauben, der Staatskörper sei wie ein organischer, der an der Wunde der kleinsten Fingerspitze toll (revolutionär) werden kann. —

Schauspieler und Virtuosen leben nur im Augenblick, daher ist ihre Forderung der Aufmerksamkeit so gerecht. —

Im Hofconcert gibt Niemand auf den Künstler z. B. den ersten Violinisten Acht, als der zweite. —

Der Trost über eigne Vergänglichkeit durch ewige Wirkung unseres Werks auf so viele Individuen ist keiner, da diese alle vergänglich sind. —

Wir Menschen dialogisieren doch den ganzen Tag, und doch, wenn man einen Dialog, nur einen Monolog schreiben soll — kann man's nicht. —

Wir halten in der Liebe den Reif so leicht für Schnee. —

Wer will, kann in einem Jahr zehn Jahre älter werden. —

Die niederländische Schule ist eine Art Portraitmalerei, daher ist sie leichter zu copieren. —

Man achtet Aerzte, weil man ihre Kunst nicht beurtheilen kann — weil Genesen oder Sterben nie entschieden

für oder wider sie spricht — weil man furchsam ist – weil man gerade genug weiß, um über sie zu erstaunen — weil sie keine Schlüsse, sondern Erfahrungen haben und Entscheidung. —

Das mündliche Wort kann ich wählen für den Zuhörer — nicht das gedruckte für die unendliche Welt. —

Das Geistige (Bier ꝛc.) muß man geistig verarbeiten, sonst wird man dumm. Ein einsamer Trinker wird ein (Wasser-) Dummkopf, wenn er nicht einer ist. —

Nur ein entschieden Grausamer könnte einem Hund, ohne daß er gefehlet, einen starken Schlag geben. —

Nichts ist in der moralischen Welt gewöhnlicher, als das Pulver auf die Kugel zu laden. —

Die einzelnen Irrthümer der Welt stören so wenig, als uns das ewige Zunicken mit den Augenlidern am Sehen hindert (so der Schlaf). —

Wer gäbe sich ohne Menschen-Achtung die Mühe der Erziehung? —

Mit den schwarzen Seelen ist's wie mit den schwarzen Augen — es gibt keine, in der Nähe sind sie braun. —

Die Kunst hat die Sonderbarkeit, daß Du ganz voll Bemerkungen, Charaktere, Geschichten stecken kannst, ohne daß Du, wenn Du letztere erwählet, im Stande bist, von allem Uebrigen das Geringste anzubringen, in dem gewöhnlichen Fall, daß Du falsch gewählt. Von Witz, Laune u. a. Sachen könnt' ich auch noch sprechen. —

Unten am warmen Berg muß man das Kleid für den kalten Gipfel mitnehmen. —

Kultur bringt, wie große Städte, einen Wechsel von Duft und Gestank. —

Fürstinnen haben in der Ehe oft nichts zu lieben, als ihr Kind. —

Ein ächter, neuer, poetischer edler Charakter ist ein Geschenk an die Menschheit, ein gut erzogenes Kind für sie, ein Vater vieler Kinder. —

Es gibt keine süßere Empfindung, als Jemand, kurz vorher, ehe man ihm Unrecht thun wollte, gerechtfertigt zu sehen. —

Bei gleichen Talenten gewinnt der Autor am meisten, der das kleinste Buch macht, z. B. ein Schauspiel, weil es leichter zu fassen und zu machen ist. Schiller konnte seine Talente leichter durch eine Jungfrau von Orleans durchführen, als durch eine lange niederländische Geschichte. —

Da man überall so viel Irrthümer stehen lassen mag, warum nicht über sich auch? —

Der Autor mag wie die Natur, tausend Kerne und Blüthen tragen, (nicht in's Publikum geben), damit einige aufgehen. —

Das Schönste an jedem Feiertage ist die Aussicht auf den zweiten; — daher ist der letzte stets ein Aschermittwoch; daher durch die neue Abschaffung des dritten, der halb gehalten wird, eine Mitteltinte gewonnen ist. —

Ich bin wie der Esel unekel im Essen, ekel im Trinken. —

Die jetzige neueste Literatur ist, was sie predigt, eine Erregungstheorie. —

Man kann einzelnen Winken nach das ganze Brown'sche System in Sydenham, Haller 2c. finden; aber das aussprechende Wort der scharfen Abtheilung entscheidet und nützt. —

Das weibliche Herz ist die Winkelschule des männlichen. —

Auf demselben Wasser, in dem man langsam watet oder ersäuft, kommt man schneller fort. —

Da doch in irgend einem Werk mich der Tod unterbricht, so bin ich bei allen gleich frei: Autoren und Hühner legen mehr Eier, als sie ausbrüten können. —

Man muß die Menschen kalt tadeln, wie Seidenzeug und Goldgestick 2c. kalt waschen. —

Nicht Heilmittel sollten die Aerzte das Volk lehren, aber Anatomie, Pathologie und Diätetik, da man ohne Lehre, doch etwas denken mag. —

Die Großen denken sich, wenn sie hören, daß ein Armer Hunger habe, blos etwas Süßes dabei, und mißgönnen's ihm, denn sie haben selten Appetit. —

Warum ist das gebrochene Einschlafen eines Kindes vor dem mütterlichen Gesang noch nicht gemalt? Sucht hier die Heiligkeit! —

Nichts ist in der Welt bei Menschen groß, als die Fortsetzung, nicht die Entschließung. —

Wie schön ist's, daß doch die gemeine, arme Frau am Sonntag etwas hat, wodurch sie schöner gekleidet erscheint. —

Der Dichter geht so leicht im wirklichen Leben, wie einer mit Schlittschuhen auf der Straße, nehmlich elend. —

Die allgemeine deutsche Bibliothek stürbe sogleich, wenn sie nur irgend ein Fach recensierte; aber so erhält sie sich wie ein Polyhistor. —

Der Fürst (Hof) ist der potenzierte Adel; seht nach, ob er für den verdienstvollsten Menschen sich über Vorurtheile wegsetzt. —

Die Fortuna ist nie so blind, als sie macht. —

Die Weiber stehen immer gegen die Männer in jenem Widerspruch, worin sie ihm beim Verwehren und Verwünschen des Rauchens den nettesten, zierlichsten Tabaksbeutel sticken und stricken. —

Ein Preis auf die tugendhafteste Handlung ist vielleicht unmoralischer, als einer auf die schlechteste. Denn jene verliert durch den Preis so viel, als sich diese damit entschuldigt. —

Geistig vergißt man am meisten, wenn man hoch auffährt, daß man dem Rad etwas unterlege, um nicht zurückzurutschen. —

Der Spießbürger hat zuletzt ein reicheres Maximum seiner Phantasie — z. B, den geheimen Rath, worauf er hinsteigt — als im Leben der Dichter, der seinem Maximum nie approximieren kann, weil seine ganze Welt außer dieser liegt, und jener nur G r a d e, dieser A r t e n braucht. —

— [illegible], daß [illegible] sie gewisse, [illegible] von Menschen etwas hat, wodurch sie schöner geschildert erscheint. —

Der Dichter geht so leicht im wirklichen Leben, wie einer mit Schlittschuhen auf der Straße, nämlich elend.

Die allgemeine deutsche [illegible] würde jedoch, wenn sie nur irgend ein [illegible] [illegible], so erhält sie sich wie ein [illegible]. —

Der [illegible] ist der [illegible] [illegible]; [illegible], ob er [illegible] den [illegible] [illegible] sich über [illegible] [illegible].

Die Zeitung ist wie so [illegible], als sie scheint. —

[illegible] immer [illegible] die [illegible] in ihrem Wörterbuch, welche die [illegible] und [illegible] des [illegible] [illegible], sämtlichen [illegible] finden und streichen. —

Ein Blick auf die [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible], als einer auf die [illegible]. Denn jene [illegible] [illegible] den [illegible] so [illegible], und [illegible] die [illegible] entfernt. —

[illegible] [illegible] man am [illegible], wenn man [illegible] oder [illegible], daß man den [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] nicht zu [illegible]. —

Der [illegible] hat [illegible] als [illegible] [illegible] einer [illegible] — z. B. den [illegible] [illegible], [illegible] — als im Leben des Dichters, der [illegible] [illegible] dann, weil seine ganze [illegible] [illegible] liegt, und [illegible] nur [illegible] [illegible] [illegible].

Gedanken und Bemerkungen

über die Menschen.

Motto:

Alle diese Bemerkungen sind unmöglich zu behalten, zu ordnen, anzuwenden; sie sollen blos im Allgemeinen den Blick schärfen und ihm eine gewisse Richtung geben.

Jean Paul.

Freundschaft, Liebe und Ehe.

Gerade Menschen von heißerer Liebe scheinen veränderlicher — weil sie den Objekten derselben näher treten — als andere mit kühler, die wenig überhaupt nach Liebe fragen oder keine haben, die sie zu ändern brauchen. —

In der Wirklichkeit nimmt man leichter an unglücklicher Liebe Theil, als an glücklicher.

Die Ehe wird nicht glücklich durch Liebe — oft das Gegentheil, — sondern durch Vernunft.

Der Geburtstag eines Kindes kann nur als ein Danktag für die Mutter vom Manne gefeiert werden. —

Die Ehe wird bei denen am leichtesten, die nicht der Empfindung, sondern der Arbeit wegen darein treten, und nicht jene, sondern diese fortsetzen wollen.

In der Ehe und Freundschaft hilft es zwei Menschen nichts, wenn beide gleiche Vortrefflichkeiten haben; denn von diesen an erst rechnen sie die Fehler, die sie einander nicht

vergeben, und den Werth finden sie nur in ihrer Abwesenheit oder bei Vergleichungen.

Die Liebe vibriert noch ein wenig fort, wenn das Objekt seinen Werth verloren; — die Freundschaft nicht.

Ein geliebtes Gesicht kann nicht häßlich werden, weil nicht Farbe und Fleisch, sondern die Physiognomie die Liebe gab. —

Weibliche Aufopferung gegen die Vernunft wird vor der Ehe zu stark geschätzt.

In der Ehe ist es schädlich, wenn man wegen Zank sich schämt, Liebe, die man doch hat, zu äußern, wie gegen Eltern.

Man hoffe nie, mit einer Frau sich zu vertragen, mit der man sich als Braut gezankt.

Eine ächte Freundschaft zwischen Mann und Mädchen wird stets Liebe.

Nichts wäre leichter als ächte, von Liebe unbestürmte Freundschaft zwischen einem Mann und einem Weibe; nur müssen beide entweder in verbotenem Grade verwandt sein oder ein Alter haben, wo man sonst Freundschaften am wenigsten schließt.

Man muß in der Ehe, und wär' es nur, um kalt zu scheinen und zu bleiben, nie zwei Vorwürfe hintereinander machen, sondern stets nur einen.

Der Bräutigam fasse den Charakter der Braut und behandle sie danach, nicht nach Idealen und allgemeinen Grundsätzen.

Die platonische Liebe — die Liebe gegen ein schönes Gemüth — kann keinen Wechsel brauchen, auch nicht er-

tragen, um zu bestehen (denn alles Gemüthvolle ist unendlich), aber wohl die sinnliche, die den Körperreiz mit der ersten Wirklichkeit erschöpft.

Warum hängt auch dem redlich liebenden Manne, der sein Seelenglück in einer weiblichen Seele gefunden, noch etwas von dem Bestreben an, auch eine zweite, ebenso edle Seele für sich zu haben, als ob es nicht an Einer genug wäre?

Schmerzen des Mitgefühls sind das Zeichen der Liebe; aber die rechten sind nicht phantastisch und thun weher als eigene, über welche zu siegen man doch wenigstens das Recht hat.

Die Jünglingsliebe ist die Poesie der Liebe, Geist und Leib sind eins. In der Ehe wird die Frau wie das Kind geliebt; nicht Reize geben Liebe, sondern die Liebe gibt Reize.

Weswegen jetzt die Ehen unglücklicher sind gegen sonst, ist, weil die mehr empfindsamen Männer die Frauen mehr zur Empfindung aufregen, die dann nach ihrer Ungemessenheit in's Unendliche geht. Sonst zeigte der Mann seine Empfindung durch Thaten im Leben, und damit war es vorbei; jetzt fordert ein Wort das andere.

Auch in der Ehe gilt es: ein Wort ist durchgreifender als eine That; weil diese viel-, jenes eindeutig ist. Diese offenbart nur der Augenblick, jenes das Herz. Die rechten, eigentlichen Donnerworte sind nicht die in der Leidenschaft gesagten — diese gehören zur That selber, — sondern die in der Ruhe und Unbefangenheit gesprochenen.

In der Ehe gilt Verstand (zumal der des Weibes) weit mehr, als Liebe. Diese hält nicht lange nach, wird leicht gestört und bringt nie in Ordnung. Nicht die liebe-

vollste Gattin, sondern die klügste macht eine gute Ehe. Also bildet eure Töchter verständig, nicht blos liebend!

Die Ehen werden so schlecht, weil die Männer sich nicht entschließen können, Liebe an die Stelle der Kraft und der Gründe zu setzen, und weil sie nur mit Recht und Stärke wirken wollen.

Weder die liebenden, noch genialen, noch philosophischen Männer behaupten die Herrschaft der Ehe, sondern die recht langweiligen, stummen, ärgerlichen und prosaischen.

Viele Zänkereien in der Ehe kommen davon, daß man fordert, der Gatte soll die Liebe errathen, die man auszusprechen zu stolz und schamhaft ist.

Schwerlich wird irgend ein Ehemann die Minute für schön und liebevoll empfinden, wo er mit seiner Frau nach ihrem Anziehen in eine große Gesellschaft geht; aus dieser zurück, denkt sich's leichter.

Behält man in der Ehe stets eine sanfte Sprache, so hat man es in der sanftesten schwer, irgend einen Vorwurf zu sagen, weil auch in ihr jeder zu stark wird.

Die Freundschaft hat so gut ihre Blüthe, die aber Jahrzehnte lang steht, als die Liebe, welche kürzer ist. Ist jene gebrochen, so ist viel und Unersetzliches dahin.

Nicht Jeder ist der Freundschaft fähig, aber Jeder der Liebe. Dem Jüngling, der recht ernst im Triebe nach Freundschaft strebt, fällt die Liebe von selbst zu.

Derselbe Trunk oder dieselbe Begeisterung des Mannes vergrößert alte Liebe, oder neuen Zank; — hier kommt es auf die Behandlung des Mannes und Handlung der Frau an, was er zu wählen hat.

Eine starke Ehefrau zu einem starken Ehemann — wer entscheidet? — Zuerst die Frau, denn sie ist weiblich wil-

der. Und was thut der schon als Geschlecht und mit Recht stärkere Mann? — Entscheidet er gegen sie, so rückt blos die weibliche Hölle auf ihn los; sagt er nichts: so weiß ich nicht, wie weit sein Nichts zuletzt auf Kosten der Kinder geht. Beinahe sollte man für die Ehe wünschen: Vermählung eines starken weiblichen Characters mit einem schwachen männlichen; dann ging viel.

Eine, die Dich nicht liebt, hat zufällig gute Launen gegen Dich, die Liebende schlimme. Verwechsle nicht die Laune mit dem Character, die sich in der Dauer oft nicht von ihm unterscheidet.

Man liebt noch den Ort der Liebe, wenn man gegen die Person keine mehr hat.

Die Ehen sind immer die besseren, wo die Frau nicht am geistreichsten war. Ihr Geist kann unmöglich den Mann erheitern, da er's ja kaum mit seinem bei ihr vermag. Nur in höheren Ständen, wo Beide sich selten sehen und die Frau die Maitresse ihres Ehemanns ist, sind Geist, Talente von Bedeutung.

Die meisten Ehekriege kommen nicht davon, daß man die Wahrheit sagt, sondern daß man sie, unbekümmert um jede Zeit, sogleich sagt.

Der Preis der Ehe ist, das verbundene edle Wesen noch mehr zu veredeln.

In der Ehe ist der große Irrthum, daß man glaubt, sobald man seinen Werth, sei es schreibend oder handelnd, dem Anderen feurig gezeigt und eingeprägt, man habe in den matten Tagen des Lebens dieselbe feurige Darstellung des Inneren nicht zu wiederholen, sondern auf die erste zu bauen. Das Wiederkommen der Zeit fordert aber Erneue-

rung des ersten Eindrucks und um so mehr, je größer er war.

In der Ehe helfen große, geistige Vorzüge wenig zum Glück, da sie nur selten einwirken; aber kleine Achtsamkeiten und Angewohnheiten und nachgebender Verstand bereitet Glück.

Mit den Jahren vermehrt man die Stärke der Liebe und vermindert die äußeren Zeichen.

Nur die Ehe wird am glücklichsten, wo man die größten Vorzüge in ihr, nicht vor ihr entdeckt. Daher sind die Heirathen eines Dichters so mißlich.

In der Ehe hilft kein Wohlthun und Beschenken, sobald die Persönlichkeit beleidigt ist, anstatt verehrt.

Die Jungfrau heirathet im Dichter den Dichter, im Künstler den Künstler, aber in der Ehe weiß sie so wenig von diesem, als ein Mann, der eine Sängerin geheirathet hätte.

Willst Du Deinen künftigen Bräutigam kennen lernen, so mache nur mit ihm, zumal wenn er seine eigenen Leute hat, ein paar Tagreisen und nimm Deine Mutter mit.

In der Ehe ist das Mißverhältniß, daß die Begeisterung des Mannes und der Frau nicht in einander treffen; der Mann wird von der Arbeit begeistert, sie davon erschöpft.

Für Jemanden etwas stricken oder gar sticken, ist fortwährendes Liebhaben und Hineinarbeiten ins eigene Herz. Jedes Stückchen Blume wird zur Theilgestalt des geliebten Wesens; zumal bei Stickereien, wo die Arbeit den Gedanken, also den Gegenstand fodert.

In der Liebe erscheinen blos die großen Grundzüge der Jungfrau, alles Moralische, ohne die Nebenverzierungen der Launen: diese kommen in der Ehe. Die Heilung von Launen ist sehr schwer, da keine rein oder stark unmoralisch ist,

jede nur kurz dauert, mehrere Launen zu einer gehören und ohne Schuldbewußtsein genährt werden.

Der Hagestolze hat das Unglück, daß ihm Niemand seine Fehler frei sagt, aber der Ehemann hat dieß Glück.

Die Kokette gewinnt, wenigstens für einen Abend, sogar ernste Männer, nicht durch ihre Reize oder das starke Vorspiegeln derselben, sondern durch das Vorspiegeln ihres Liebens. Dem Geliebtsein widersteht man sogar im späteren Alter schwer, wo man der Schönheit widersteht.

Wie leicht es ist, wenn man Kraft und Milde, Klarheit und Schärfe verknüpft, zu herrschen über Kinder, Diener, Fremde — so doch nicht über die Ehefrau.

Nie sollte der Mann zärter gegen die Frau sein, als nach einem Geschenk, um ihr das Gefühl der Verbindlichkeit zu erleichtern.

Der Ehemann sollte bei allem Tadeln und Befehlen an seine Frau vorzüglich bedenken, daß ihr — da sie sich untergeordnet und unterwürfig dem Recht oder der Gewalt fühlt, Alles viel härter vorkommt.

Nie sollte man sich, auch nur schweigend erzürnen über langes Ausbleiben der Frau, weil ja hinterher so oft die besten Gründe dafür kommen oder kommen können.

Ich weiß nicht, was Eifersucht ist in der Ehe beim Mann. In der Minute der Einsicht hätt' er bei der Entscheidung nur sich oder die Frau — zu verachten.

Männer und Weiber.

Weiber haben allgemeine Bildung, Männer besondere; jene sind Franzosen, diese Deutsche.

Niemand glaubt leichter in der Philosophie etwas verstanden zu haben — etwas sehr schweres nehmlich — als das Weib.

Weiber schreiben leichter lange, als viele Briefe.

Weiber fragen so viel nach Sentenzen, weil sie kein System haben.

Das Unglück der Weiber ist, daß sie nicht im Stande sind, Männer so keck zu verachten, als Weiber.

Glückliche Frauen in der Ehe lieben schon Romane nicht mehr, weil sie nichts mehr auf sich beziehen können.

Die Weiber merken darum an einem schwachen Manne nicht die ganze Schwäche, weil er durch Gelehrsamkeit oder fremdes Wissen ihnen imponiert. Hätten sie gleiche Kenntnisse, so sähen sie die ganze Erbärmlichkeit.

Die Weiber wollen zu erziehen anfangen, wenn schon Alles verzogen ist.

Die Weiber lieben nur Individuen, Männer die Menschheit; daher sind jene so grausam.

Weiber können schon darum nicht die großen Rollen der Männer übernehmen, weil sie nie sich vereinen könnten.

Die Weiber machen mehr mimische, physiognomische Bemerkungen und holen daraus ihren Argwohn; Männer schließen aus der Rede.

Die höheren Weiber haben unter dem Schein der moralischen Selbstbeobachtung das Vergnügen, sich den ganzen Tag anzuschauen.

Weil bei den Weibern Alles Empfindung ist, auch das Raisonnieren, so können sie nie aufhören zu reden, weil jede Empfindung ihre eigene Repetentin ist.

Kräftige Mädchen scheinen am ersten kalt: ihr Feuertrieb entwickelt sich erst später; es äußert sich bei ihnen nur die Vernunft und doch sind sie von männlicher Gefühlsstärke, welche von weiblicher Verschämtheit und männlicher Zurückhaltung zugleich muß verhüllt werden.

Wie schlimm die bösen Weiber sind, erräth man aus den guten. Der beste Mann hat mit dem schlimmsten Weibe eine größere Hölle, als die beste Frau mit dem schlimmsten Mann.

Wenn alle Männer in die Hölle, alle Weiber in den Himmel kämen, so wäre eben dadurch beiden beides genommen.

Wenn die Mädchen früher in der Liebe Gründe anzunehmen scheinen, so handeln sie doch nur aus Liebe gegen den Gegenstand, der sie gibt, nicht aus Ueberzeugung. Ohne Liebe gibt es keine Gründe für sie.

Bei den Weibern ist der Weg vom Denken zum Handeln noch weiter, als bei den Männern.

Weiber handeln auch darum bei dem Kaufmann so lange, um die Nothwendigkeit eines schnellen Ja oder Nein zu ersparen, dadurch, daß sie allmählich oder durch den Schein eines kleinen erhandelten Gewinns zum Entschlusse sich führen lassen.

Nur der Mann hat die schonende Achtung für dieselbe

geistige Anstrengung eines Mannes — das Weib schont nie, keine Dichterin die Dichterin.

In der Ehe und für dieselbe suchen sich die Weiber keine Regeln, nur vor ihr für sie.

Auch talentvolle Weiber sprechen miteinander mehr von ihrer täglichen Weiblichkeit.

Außer der Ehe, aber nicht in der Ehe, hat die Frau die Achtung für außerbürgerliche, hochgeistige Verhältnisse des Mannes; und dieß darum, weil sie an die gemeinen mit ihm gespannt ist.

Die weibliche Poesie ist eine weiße Blüthe und fällt an der Frucht ab, die männliche eine bunte Blume und die Frucht selbst.

Die Eheweiber rechnen ihre Arbeiten zur sehr als Opfer für den Ehemann auf, weil sie sich stets nur ins Einzelne für ihn vertheilen; indeß seine Arbeit nur das Ganze — das Geld — gewinnt, und im Allgemeinen das Einzelne sich nicht so farbig vervielfacht.

Die Urtheile der Männer über Männer wägen den Gehalt blos ab, um Kenntnisse zu erwerben; die der Weiber, um zu lieben oder zu hassen. Daher sind jene vielseitiger.

Was ein liebendes Mädchen an Verstand zu wenig hat und zeigt, hat ein kokettierendes zu viel.

Ein zorniger Mann nimmt sich vor, es gegen Unschuldige, Dienstboten rc. nicht zu sein, und wird eben dadurch sanfter. Aber kann dies je eine Frau? rächt sie nicht die Schuld an der Unschuld?

Die Einschaltung des Mannes in die Staatsfachwerke gewöhnt die nachfühlende Frau an einer ähnlichen Einschaltung ins Ehefach. Ein freier Dichter hingegen hat es schwerer, zu seiner Frau zu sagen: „Bedenke!“

Poetische Frauen verstehen poetische Männer am wenigsten. Da sie nicht außer sich schauen, so wird ihnen jede Unähnlichkeit viel unerträglicher als Prosaisten.

Keine Frau könnte durch das Ankleiden so viel gewinnen als verlieren, wenn man ihr dabei zusieht.

Es gibt gewiß blos darum viele glückliche Ehen mehr, weil der Mann nicht mit zu erziehen suchte.

Weiber unterstützen einander in nichts lieber als in reichlicher Haltung, z. B. der Kinder gegen Väter, gegen Verbote, und in Allem, worin sie sich gleichen. Aus Freundschaft verderben Freundinnen die Kinder der Freundin; die Freunde verbessern.

Die Mädchen müssen sich als Frauen stets unterjochter fühlen, weil es für sie eine neue, sprungweise Gewohnheit ist, ferner weil andere Befehle gegeben werden; und endlich weil anfangs die Liebe höchste Freiheit verspricht.

Warum reden Weiber mit ihren Freundinnen nicht von Philosophie u. dergl.? Darum, weil man mit seinen Bekannten das Französische nicht so gut spricht, als mit Fremden.

Noch keine Frau beklagte sich über das Gewäsche der anderen, während selbst der gemeine Mann dies thut.

Weiber hassen an Weibern, nicht an Männern, Eitelkeit und Stolz.

Das bewegliche, weibliche, liebende Geschlecht thäte vielleicht Alles aus Liebe — aber die Ehe oder die Pflicht hindert es daran. Sie wollen frei sein, nur aus Neigung handeln.

Wenn die Wittwen klüger sind als Mädchen, so sind die Männer als Wittwer von mehr als Einer Liebe noch klüger.

Die Eitelkeit der Weiber wird nicht durch das Abläugnen des Verstandes, der Tugend beleidigt, sondern durch die der Gestalt, des Geschmacks. Ein Mann kann leicht der Frau sagen: „Du bist dümmer als ich;" Doch sag er einmal: „Du bist häßlicher, als ich."

Die Weiber sind bei aller Voraussetzung von Reizen und Jugendbekanntschaften doch am eifersüchtigsten bei schönen Gestalten, gleichsam als erkennten sie immer Statur und Farbe für die Besieger und Wiedereroberer der Männerherzen. Ohne Rücksicht auf Sinnlichkeit ist ihnen Schönheit unbedeutend.

Die Weiber sind herrlich in der Liebe, wenn sie darin noch nichts beherrschen wollen als die Liebe; aber später wollen sie den Manneskreis regieren und ziehen.

Weiber übersehen über dem Leidenschaftlichen das Unvernünftige, aber nicht über der Vernunft die Kälte — Männer umgekehrt.

Die Mutter wird stärker vom Söhnchen als vom Vater beherrscht.

Die Weiber können nichts wahrhaft erzählen, aus angeborener Unfähigkeit, ihre Empfindungen vom Gegenstand zu trennen.

Weiber ertragen leichter jede versäumte Lustbarkeit (z. B. am Sonntag auszugehen), sobald sie nur jede Minute die Freiheit haben, sie zu bekommen, und so folglich hoffen können, Freiheit und einheimische Freude ruhig paaren zu dürfen.

Nichts fand ich bei Weibern so selten, als Sanftmuth und Güte gegen Dienstboten oder gar Zornbeherrschung.

Was die Weiber sehr oft für moralische Indignazion halten, wenn andere Weiber von Männern unsittlich belei-

digt worden, ist sehr oft Eifersucht und Eigennutz; sie haben wenigstens den Gedanken: ebenso gut hätten sie zur Sünde Anlaß geben können, als die oder jene.

Bei den Männern verträgt sich Liebe nicht mit Eitelkeit, aber bei den Weibern gut.

Die Männer verschenken im Eß-, Trink-, Staats-Enthusiasmus das halbe Vermögen der Frau; die Frau kennt nur einen Enthusiasmus und darin verschenkt sie sich nebst einem Stück Ehre.

Eine Gattin verzeiht leichter Untreue und Freude an fremden Reizen, als Kälte gegen ihre.

Ausgezeichnete Weiber sind mehr im Character bestimmt und folglich einander unähnlich; ausgezeichnete Männer im Denk- und Schaffungssystem.

Die Vergangenheit ist das Einzige, wovon gewöhnlich Weiberseelen poetisch zu denken und zu sprechen wissen.

Warum man die Weiber so oft haßt, kommt daher, weil jede Schönheit nicht eine, sondern alle Tugenden verspricht — weibliche Schönheit ist gleichsam poetische Darstellung des Sittengesetzes — und weil man zwar Liebe findet und daraus viel schließt, aber so oft weiter nichts findet. Dazu kommt noch, daß der Mann sogar den Verstand voraussetzt, als im Kauf drein gegeben, und später sich darin so getäuscht sieht.

Bei Eheweibern wirkt der öffentliche Ruhm des Mannes nur gegen Fremde, die ihn anfallen, oder nach außen, nicht nach innen und auf sie selbst.

Die Männer können aus Entschluß und ohne Leidenschaft scharf, ja wild gegen die Kinder sein, um etwas durchzusetzen; die Weiber nur in wahrer zufälliger Leidenschaft und daher haben diese weniger Kraft.

Die Weiber können nicht vertrauen, auch nach den größten Beweisen, wohl aber die Männer. Vertrauen fordert Begriffe, die Weiber aber leben nur von den Eindrücken der Gegenwart, von der Gegenwart zur Gegenwart, folglich von Widerspruch zu Widerspruch.

Weibliche Energie ist oft dem Gatten schädlich, wenn er schwach ist — dann beherrscht und entzweit sie ihn —, und ebenso wenn er stark ist; denn selten bringt er durch bloße Gründe ihr seine Vernunft bei, und die Klügere widerstrebt unkluger, als die Dumme.

Es gibt Mädchen, welche der feinste Weltkenner nicht errathen kann; man muß auf ihre Ehe warten. Ueberall sind die Weiber verständlicher, als die Mädchen; Männer aber unverständlicher als Jünglinge.

Um die gebildeten, vornehmen Weiber kennen zu lernen, höre man die gemeinen, die Mägde; der Geschlechtscharacter entscheidet hier.

Irgend einmal kommt die Zeit, wo auch jede Ehefrau sich für klüger hält, als den Ehemann, sei er noch so ausgezeichnet.

Die Weiber sind gut; aber schwer werden sie besser.

So höflich Damen sind, so unterbrechen sie sich doch einander heftig, mehr als Männer sich.

Je mehr eine weibliche Physiognomie der männlichen sich nähert, desto richtiger kann man aus ihr schließen. Hingegen die ächte weibliche, milde, schöne verbirgt den starken Engel oder schwachen Teufel zugleich.

Für Mädchen aus dem gemeinen Stande ist Schönheit nur ein angeborenes Unglück, da selten eine Erziehung und Gewohnheit ihr die Rüstung für ewig wiederkehrende Anfälle und desto kühnere, je gemeiner sie ist, geben können. Das

Mädchen in mittleren und höheren Ständen kann sich und Andere mit Schönheit beglücken.

Wenn die Weiber etwas Kluges, Allgemeines Unpersönliches aussprechen sollen, muß ein Mann dabei sein.

Wer kein Weiberhasser werden will, höre nie zwei Weiber zanken.

Eine schöne Frau soll sich schön ankleiden, eine häßliche reich, so gefallen sie zwei Geschlechtern.

Die Mädchen trennen am wenigsten Leib und Seele und suchen bei jenem, was sie bei dieser begehren; daher ihre Irrthümer und ihre Sinnlichkeit. Sie sündigen nicht, sie täuschen sich nur.

Die Leute schließen: „wenn die Frau schon so viel für Blutfremde ist, wie viel mehr erst für ihren Mann!“ „Wie viel weniger“ sollten sie sagen und sie hätten mehr Recht.

Alle sogenannten genialen Weiber sind egoistisch. Da die Wissenschaft ihrem Geschlechte fremd, so machen sie eine Ausnahme und werden daher ewig an ihr Ich durch einen Vorzug erinnert, der sie über alle Weiber und viele Männer erhebt. Bei einem Manne verschlingt die Wissenschaft oder Kunst sein Ich, und unter Ausgezeichneten kann er nicht sich auszuzeichnen denken.

Die deutschen Damen lassen das französische Sprechen schon darum nicht, weil es das einzige Wissenschaftliche ist, womit sie glänzen können; so auch der gemeine Edelmann.

Mädchen haben keine Flegeljahre, aber Knaben, weil bei diesen die Aeußerung der Kraft immer mit den Jahren vor-, dort mit den Jahren zurücktritt.

Verdorbene Frauen reden untereinander oder mit Männern tadelnd von fremden unkeuschen Handlungen, blos um sie länger sich vorzustellen und vorstellen zu hören.

Niemand kann weniger das Leben komisch behandeln, als die Frauen.

Die Weiber gehen gern, um besseren Platz zu gewinnen, eine Stunde früher in Konzert oder Theater; aber eigentlich fangen beide für sie an, sobald sie nur ankommen und sich niedersetzen; denn ihr Sprechen verfrüht ihnen die Musik und das allmähliche Ankommen der Zuschauer das Schauspiel.

Gehe Mann, wenn Du Kummer hast, zu einer weiblichen Seele.

Die Weiber haben in schnellen Handlungen gar keine Voraussetzung festgestellter Rechte und Gesetze, die die Willkür verbieten.

Alle Weiber sind von Natur aus heftig und nur durch Kunst und Rücksicht sanft zu machen.

Wenn die Weiber zu ihren angeborenen Herzenstugenden noch Festigkeit durch Vernunft und Klarheit zu setzen wüßten: sie wären Engel.

Früher wußten die Weiber kein Wort von „weiblicher Würde, weiblichem Stolz", und hatten beides, nannten es aber nicht: so gehört sichs! Sie hatten Würde, wie man Unschuld hat, ohne sie zu kennen. Jetzt gebrauchen sie häufiger den Ausdruck — brauchen ihn auch häufiger.

Den Weibern merkt man nie die geheimen stolzen Ansprüche an, weil sie Alles gemildert und schüchtern zeigen.

So gefährlich eine schöne Frau auch sei, so ist doch ein schöner Mann es noch tausend Mal mehr.

Weiberfeinde gibt es viele, aber Männerfeindinen wenig; Männer-Verächterinen noch weniger.

Wollt ihr eine Frau gesund machen, ladet sie nur ein oder schickt ihr angenehme Einladungen. Schlägt sie diese aus, so ruft den Arzt.

Jugend und Alter.

Nur die Jugend ist offenherzig über sich und wahr; das Alter verbirgt aus Anstand.

Wie kann man im Alter an sein vergangenes Leben denken? Aus der Vergangenheit steigen die Gestalten der Zukunft und der Ewigkeit hervor, die Ideen des Lebens, und die betrachtet man.

In den Aufsätzen der Primaner wird die Flucht des Lebens, die Sorge der Männlichkeit so stark geschildert, als sei der Schüler selbst darin; aber die Jugend malt die Eitelkeit und das Sterben, ohne es anders als poetisch und nachgelesen zu empfinden. Wie anders der Mann, der Greis, der ungern davon spricht, weil er es schon fühlt.

Kein Jugendgefühl wird vom Alter vernichtet, sondern nur verschoben auf seinen besseren Gegenstand.

Je älter der Mensch, desto ruhiger verträgt er den Blätterabfall der Freunde, als ob er sich schon zur letzten Einsamkeit gewöhne. Im Alter sollten die Menschen, wie auf Reisen, nur einige Tage beisammen bleiben, um sich recht zu lieben: in der Jugend gibt und fordert man viel, im Alter fordern die Zufälligkeiten, die Nebenbegleiter zu viel.

Ein Jüngling ist viel kühner und furchtsamer als ein Mann. Kühn tritt er z. B. ins Publikum oder vor jeden großen Mann; ein Nein macht ihn oft auf immer zaghaft.

Der Mann hingegen wagt weniger und fragt nach einem Nein noch weniger.

Das Mittelalter von 40 bis 45 Jahren hat das Besondere, daß man so viele erwachsene, aber nicht sehr alte Bekannte um sich gestorben sieht, und daß deren Kinder nun zu unseren Bekannten, ja fast Altersgleichen werden, ohne daß man wie ein Greis sie ansehn dürfte.

Hat der Jüngling noch kein Ansehn, will ers durch Sonderbarkeit erjagen; bekam er eines, will ers nicht durch diese verspielen.

Die meisten Aenderungen der Menschen in späteren Jahren, und nur die zum Schlimmeren, bestehn im unwillkürlichen, langsamen Anwachs von Gewohnheiten.

Nie fühlt man den Ablauf der Zeit mehr, als wenn man junge Leute nach langer Zeit auf einmal alt sieht.

Das Alter wird geizig und sucht Geld, blos weil es die kühnen Ideale der Jugend nicht mehr hat, und seine Kräfte ausgesprochen und nun nichts weiter braucht, als Ruhe, die ihm Geld am besten gewährt.

In der Jugend wird fast jedes Bedürfniß zum Genuß, im Alter jeder Genuß zum Bedürfniß.

Wenn man Männer von Kraft sieht, bildet man sich immer ein, sie wären in unserem Alter und Fall schon diese Männer gewesen, anstatt daß jeder Kraftmensch sich zur Härte bildet.

Wie anders ist die Bewunderung im zwanzigsten und die im vierzigsten Jahre! Jene nimmt man oft zurück und sogar bei dem höchsten Grade hat man noch eine geheime Hoffnung, den Gegenstand zu erreichen. Wenn ich aber jetzt bewundere, hoff' ich nie zu erreichen und bewundere desto mehr!

Je älter man wird, desto mehr will man gewöhnlich erscheinen, um nur nicht die Mühe zu haben, bemerkt zu werden.

Je älter man wird (z. B. Göthe), desto mehr schätzt man nach ausgezeichneten Talenten, nicht nach Tugenden, weil man jener gewisser ist, weil sie dauernder sind und leichter zu gebrauchen.

Nicht die Jünglinge sollten so oft klagen, daß sie einsam wären, keine verwandte Seele fänden (sie meinen nur eine weibliche), sondern die Männer und Alten sind und werden einsam. Niemand ist einsamer als ein Mann, es müßte denn ein Greis sein. Der Jüngling hat sich noch nicht abgeschlossen und lässet sich von jeder Windseite bilden, beugen und Blumenstaub zublasen.

Der Jüngling habe einen lebendigen, großen Mann vor sich, aber nicht in seinem Fache, sondern nur Größen seitwärts in einer anderen Wissenschaft; denn diese gäben ihm eine fesselnde Richtung und verschlängen ihn.

Kinder.

Kinder sagen unzählige zarte Gefühle heraus, die die Erwachsenen auch haben, aber nicht sagen.

Das Lallen eines fremden Kindes macht bei dem Vater

eines eigenen wegen der Aehnlichkeit aller Kinder einen süßen, täuschenden Eindruck.

Vielleicht hört man darum später auf, die Kinder zu lieben, weil sie fähig werden, moralisch zu beleidigen.

Kinder denken sich bei Erinnerung ihrer frohen Stunden auch die Eltern in frohen und als Kinder, so sehr diese gerade in Sorgen für sie arbeiten. Jeder denke sich nur die Ansicht seines Kindes von sich selbst.

Wenn man nur Kinder lange genug um sich hat, so sieht man, daß die elterliche Liebe nicht eigentlich eine Liebe zu ihren Kindern, sondern zu Kindern überhaupt ist, deren Herrlichkeit in die Länge jedes Herz bezaubert.

Nicht die einzelnen Anreden, sondern die zufälligen Aeußerungen der Eltern und die absichtslose Fortsetzung und Offenbarung eines Characters wirken so unglaublich auf die Kinder, denen durch ihre Verehrung Alles so fest aufliegt.

Kinder lieben am meisten in Märchen Vergrößerung und Verkleinerung gewohnter Gegenstände; sie können dann leicht diese in alle neuen Verhältnisse setzen und der Phantasie den weitesten Spielraum aufthun.

Die jüngeren Kinder lieben wir auch darum so sehr, weil sie unserer Liebe und Meinung nicht ihre entgegensetzen können.

Erziehung.

Nichts ist schwerer, als das zweite, dritte Kind nach denselben philosophischen Regeln zu erziehen.

Ein Lehrer, Hausvater ärgert sich gerade über die wiederkommenden Fehler am meisten, da er's als über in der Natur begründete am wenigsten sollte.

Bei Fürsten und Großen wirkt der Hofmeister viel entschiedener, als bei uns; warum? Weil Jener sein letzter Lehrer ist, weil Bücher und Gelehrte nach einer gewissen Zeit nicht mehr an ihn gelangen, sondern die Welt- und Hofleute nehmen ihn in Empfang und reißen ihn mit dem fort, was er mitbringt. Der Mittelstand aber wird ewig erzogen und daher wirkt die erste Erziehung weniger auffallend.

Ein Weib sollte in der Erziehung geradezu Alles thun, was der Mann sagt, und darauf erst ihre Bemerkungen machen.

Man präge, da es später doch nichts hilft, den Töchtern die Achtung für Ehe und Männer im Allgemeinen ein.

Nichts ist leichter, als die Kinder dazu zu erziehen, daß sie gehorchen, gefallen, aufwarten und Alles thun, was Eltern und andere Erwachsene begehren. Freilich sind dann die Kinder nichts, nicht mehr, als die Eltern. Aber schwerer ist es, Gehorsam und Freiheit zu vereinigen, die Kraft zu lassen und doch zu lenken und sich selbst einen Gegner der besten Art zu erziehen.

Ich erziehe Kinder nicht zu Etwas, sondern in Etwas.

Die richtigsten Strafen der Eltern bei Kindern sind die, wo die Eltern fast mehr Schmerz fühlen, als geben.

Der Beruf eines Lehrers zur Erziehung vieler Kinder ist bestimmter und dringender, als der eines Vaters zum Erziehen der seinigen; denn sonst würde die ganze Erde eine Schulanstalt und nicht einmal eine Schulbuchhandlung bliebe einem Vater.

Gewisse Fabeln sind ganz gut für Kinder; nur müssen sie, wie die Nahrung der Säuglinge, erst den Weg durch die Mutterbrust nehmen.

Wollt ihr, Eltern, Gatten und Lehrer, eindringen mit euren Rügen und Lehren in Kinder und Gatten, so senkt sie milde, allmählich und ruhig in die fremde Seele. Bleiben nicht die Blumen dem Thau, der leise sinkt, geöffnet und lassen sich füllen, verschließen sich aber schon früh vor Platzregen, noch ehe er tobt.

Tugenden und Untugenden.

Manche können nur lügen, nicht sich verstellen. Die Lüge ist Schwäche.

Wenn die Verleumdung oder das Gerücht schon das Unschuldigste falsch auslegt, wie verdreht muß sie erst sorglose Handlungen der Menschen, welche sich absichtlich um

keinen Schein bekümmern, ja gegen den Schein leben, aufnehmen und zusammensetzen! Glaube, Sorgloser, sie wird noch etwas Schlimmeres daraus machen, als Du scheinen wolltest.

Sich vergibt man Eitelkeit so leicht, Anderen so schwer und schwerer als Stolz.

Ein Schmeichler ist's selten aus bloßem Eigennutz, sondern aus Character; denn er schmeichelt Niedrigen wie Hohen.

Die Eitelkeit ist nur hassenswerth, wenn sie große Gegenstände zu ihrem Dienst mißbraucht und das Große um ihretwillen affectiert. Mit Kleinem darf man eitel sein, mit einer Schnalle, nicht aber mit einer großen Empfindung oder mit dem Mangel an Eitelkeit; daher vergibt man sie leichter kleinen Menschen.

Gegen den Egoismus, zumal den feinsten, gibt es kein Mittel weiter, als Republik, Antheil an Allem.

Wie schädlich Weichlichkeit (schwache oder Folge unrechter Güte) ist, sieht man am stärksten in Ehe und Erziehung.

Die Begierde nach Geld kann sich sogar in einer edlen Seele entschuldigen; um nehmlich von Menschen, nicht blos von einer Sache, frei zu bleiben, um gegen jene niederwerfende Ungleichheit eine Stütze zu haben.

Der Zorn gegen Dienstboten wird kleiner, wenn man aufschiebt, ihn zu zeigen, und größer, wenn er auf den Gegenstand zu warten hat. Ist der Gegenstand abwesend, so haucht der Aufschub den Feuerzunder an.

Man wird am leichtesten geizig, wenn man blos von Zinsen lebt, weil dann das Kapital für nichts gilt; am leichtesten verschwenderisch, wenn man vom Kopf, Pension oder Gehalt lebt, weil sich das Capital jährlich erneuert.

Wer sich der Eitelkeit recht bewußt ist, verbirgt sie stark und doch ohne Erfolg; wer nicht, ist geradehin und vielleicht angenehmer eitel.

Der Zorn und die Furcht wären vielleicht wider Willen humoristisch, wenn man ihre Ausbrüche abschriebe.

Die Lüge hat das Fürchterliche, daß man im lügenden Menschen keine Grenze mehr weiß, wo er ein wahrredender wird. In anderen Lastern setzt die Nothwendigkeit, die Natur, die Anlage Grenzen.

Die Müßigen haben das Böse, daß sie die Arbeitsamen stören und zu ihres Gleichen machen, statt daß der Arbeitsame den Andern nicht leicht zum Arbeitsamen macht.

Die mildeste Freundin sagt einem Manne geradezu, er sei eitel; als ob dies nicht der größte Vorwurf, obwohl bei ihnen ein kleiner, wäre, da „stolz", „grob" in Männerohren besser lauten. „Eitel" — in welche Kleinlichkeit verschrumpft der ganze Mann! Nur größte Vorzüge können den Fehler der Eitelkeit, wie bei Kaunitz, Büffon, entschuldigen, eigentlich verändern.

Die Wahrheit, welche edlen Gemüthern so eigen ist, daß sie sich lange bedenken, ehe sie nur wenige Schritte von ihr abweichen, ist den gemeinen Volksseelen etwas so Fremdes oder Gleichgültiges, daß sie sich selbst bei einer starken Unwahrheit nicht bedenken.

Was am leichtesten hartherzig macht, wenigstens das Abschlagen von Bitten zu sehr erleichtert, ist, wenn man gewiß ist, daß man nicht Allen helfen kann.

Der Feige sieht bei jeder Gefahr auf seine Sicherheit und seinen Nutzen; der Tapfere auf seinen Werth und den allgemeinen, ja auf die Idee.

Sogar der Muthige zweifelt an seinem idealen Muth,

weil er mit diesem den wirklichen vergleicht, mit der Gegenwart den Himmel der Absicht.

Es kann Einer stets sein Wort halten, seine Vorsätze ausführen und doch veränderlich sein! er führt nehmlich nur die gesagten aus. Aber in den gedachten ist er veränderlich und dies weiß Niemand.

Fiel Einer einmal in den Verdacht der Eitelkeit, so wickelt er sich nicht mehr daraus heraus, er handle, wie er will.

Man sollte Niemand über Furchtsamkeit tadeln, bis man weiß, wie wenig oder wie viel er dagegen gearbeitet.

Man ist nie liebenswürdiger, als wenn man geliebt wird.

Man zürnt über fremden Argwohn der Eifersucht, sobald er, wäre er auch zufällig richtig, aus falschen Gründen oder voreilig geschöpft wird. Gegen Eifersucht gibt es kein Hülfsmittel des Betragens; Wärme, Kälte geben dem Eifersüchtigen immer neue Mittel, nur eine andere Bestätigung seines Irrthums.

Wenn die Menschen Geheimnisse mehr verschwiegen und also die Schwierigkeit, sie zu behalten, wüßten, so würden sie weniger begierig sein, welche zu erfahren.

Man darf immer Mißtrauen haben, nur keines zeigen.

Nichts führt in Laster und Unglück leichter, als Leichtsinn bei geringem Talent.

Dankbarkeit ist schwer gegen Bekannte, weil unser Werth für sie mit ihrer Gefälligkeit gegen uns sich ausgleicht; je mehr uns Jemand kennt und achtet, desto mehr soll er für uns thun wollen. Wenn aber Einer, uns nicht kennend, uns errettet, hilft u. s. w., sind wir dankbar. Kurz, wir sind es mehr dem Fremden, als dem Freunde.

Schweigsamkeit und Dankbarkeit sind die seltensten Tu-

genden; jene wegen der Unbestimmtheit ihrer Dauer, diese wegen ihres Grades und ihrer Dauer zugleich. — Mangel an Verschwiegenheit entsteht meistens aus Mangel an Redestoff.

Der rechte Character ist, nicht gleich den Umständen sich zu fügen, sondern, wie der Römer, in jeder Verschlimmerung nicht um einen Fuß breit zu weichen.

Eine kurze Enthaltsamkeit ist schwerer, als eine lange.

Der Mensch will gern Standhaftigkeit und Stärke zeigen; „nur — sagt er stets — in einer anderen Lage, als der jetzigen, „wenn nur diese vorbei ist,“ in der er's eben gleich zeigen könnte.

Nicht die Frau, die Kinder binden den wagenden Muth, weil wohl jene mit uns tragen kann, da sie sich mit uns entschließt, diese aber noch keine Kräfte zum Entschluß des Tragens haben.

Gibt's denn einen Tapferen, der sich nicht vorgeworfen, daß er noch tapferer hätte sein können? Jede bewußte, vergangene Kühnheit fordert eine größere.

Der jugendliche Uebermuth ist ein sehr welkes Bäumchen: man schicke einen aufgeblähten Jüngling aus dem Städtchen in die Stadt, er faltet sich zusammen; man schicke einen gedrückten aus dieser in jenes, er dehnt sich aus. So sehr ist Bescheidenheit klimatisches Gewächs des Bodens und der Zeit.

Es gibt eine moralische Schamhaftigkeit und eine der Gewohnheit. Letztere hat der unverschämteste Mann, der sich von Unbekannten oder gar einer Unbekannten nur mit Schreck in einer natürlichen, an sich unschuldigen Handlung betreffen läßt.

Empfindungen.

Wo viel Ehrgefühl, da ist viel Ehrgeiz, aber nicht umgekehrt.

Je mehr die Musik die Empfindung ausdrückt, desto voller wird die Brust, desto mehr braucht man die Musik, um die Gefühle der Musik auszudrücken.

Gegen den Menschen, der überall war, und besonders der noch durch die ganze Welt reisen will, verspürt man keine besondere Liebe, weil man doch weiß, daß das nächste Meer sie bedeckt.

Vor lauter Liebe und Achtung und Voraussetzung bei rechten Menschen kann man das Handeln vergessen, weil man glaubt, daß hier ja Worte Thaten sind und Thaten Worte. Kurz, zwei Freunde brauchen immer ein Bedürfniß, um das heiligere Wort mit Thaten einzusegnen. Und doch macht eben diese Gewißheit, die keiner Thaten bedarf, zu still gegen ihn, den Geliebten, ich meine, sogar in Worten; denn was wäre davon zu sagen, als was schon gesagt und gedacht worden? Nichts bleibt, als ein Brief an einen Dritten.

Eigentlich gibt es nichts Ekelhafteres als das Wort Ekel.

Ein Mensch, der Ankunfts- und Abschiedsbesuche macht, muß sich so wichtig vorkommen, da er seine Wichtigkeit in jedem Zimmer wiederholen sieht, indeß die Anderen nur einmal, wenn er zehnmal, vorkommen.

Wen man liebt und ehrt, kann man sich nicht todt denken, weil der Vorausschmerz zu groß wäre.

Man tadelt den eigenen Hund, der an jeden Fremdling hinaufhüpft, liebt es aber, wenn es uns geschieht. So hassen wir unsere Schmeichler nicht so sehr, als einen fremden.

Wir schätzen unsere Glückseligkeit als eine Anhöhe über die umgebende Fläche der Tage und Menschen.

Man hat eigentlich an der Rechtschaffenheit eines unbefreundeten, bloßen Geschäftsmannes wahre Freude, indeß man sie an einem Freunde nur voraussetzt und darin nichts findet, als Selbstwiederschein.

Man denkt sich fremden Haß gegen uns viel heller und ergreifender als die fremde Liebe.

Man bereut mehr die Feigheit als die Kühnheit des Handelns, insoferne jedes von beiden ächt gewesen.

Der Künstler achtet die Freude als Stärkungsmittel zu höherer Thätigkeit — aber thut dies am Ende nicht Jeder? z. B. der Geizige?

Schaam ist schon die kleinste Reue. Kann man sich des Guten schämen? einer schönen That, worüber man betroffen wird? Dann ist's immer das Nebengefühl, daß man nicht so gut sei, als man eben handelte und schien.

Es gibt Menschen, die durchaus nichts achten (auch am Genius), als das Gelehrte.

Jeder nicht, der Unsterblichkeit auf seinem Wege errang, begreift die Anstrengung eines Anderen, und tadelt sie.

Die rechte, wirkliche Originalität ärgert sich, daß nicht Jeder ist wie sie; die scheinbare will gar nicht, daß Andere sind wie sie.

Man kann ziemlich seinen eigenen, inneren Menschen,

den moralischen, sogar den intellectuellen, kennen, aber nicht das Ensemble unseres äußern, den Eindruck, den unser Ganzes, Reden und Erscheinen auf Andere macht.

Auch die größten Menschen, die uns jetzt mit ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit gegen Urtheile ergreifen, waren als Jünglinge furchtsam. Man kommt nur allmählich zum Muth gegen und über Urtheile hinaus.

Was der Mensch vom Menschen erfährt, erträgt er weniger, weil er es mehr der Freiheit als dem Schicksal zuschreibt.

Bei allen Menschen löscht die letzte Handlung tausend vorhergehende Wohlthaten aus, so sehr sind die Gefühle nur Geschöpfe des neuesten Augenblicks.

Wenige rechte Männer und Jünglinge werden die Liebe für eine Frau beibehalten können, wenn sie sie sich putzen sehen. Es ist mehr Kleinliches und Forderndes im Ankleiden, als in der Kleidung.

Woher kommt es, daß die gelesenen und erlebten Beispiele der größten moralischen Aufopferung etwas Süßes und blos Liebenswürdiges und Anziehendes für uns haben, das Gebot selbst aber in einer Sittenlehre etwas Zurückstoßendes?

Für mich gibts kein schöneres Gefühl, keine schönere Freude, als moralisch zu achten oder entzückt zu werden von fremder Sittlichkeit.

Wenn man ein Gedicht liest, so ist man so frei, und man kann gar nicht anders denken, als daß auch der Dichter so sei. An seine Erdenklemme denkt man nicht, in der er es ausarbeitete. Wie sein Gedicht uns über unsere Persönlichkeit erhebt, so glauben wir, es habe ihn über seine

stets erhoben; daher versetzen wir das Gedicht wie den Dichter in die freie Region.

Was mich oft so toll gegen Einzelne macht, ist, daß ich in ihren Fehlern zugleich die lang vorausgesetzten einer Allgemeinheit, eines Geschlechts, eines Standes finde.

Kurz nach einem Fehler ist der bereuende Mensch am besten, weil er demüthig ist.

Es wäre nicht zu begreifen, warum man nicht das einfältige Hören und Sprechen dem geistreichen Lesen vorzöge, wenn man bei Jenem nicht die Gewißheit hätte, sich selber anstrengend zu entfalten.

Langweilig ist nicht, wenn man nichts Besonderes hat, sondern wenn man es erwartet. Ruhig, ja selig liegt der Türke ohne ein fremdes Wort; aber sobald es ihm versprochen ist, kann er kaum mehr sitzen.

Wer fremdes Lob ausspricht, mißtraut eigenem; aber eben dieses Selbstmißtrauen will sich vernichten durch Aussprechen fremden Lobes.

Es ist leichter, Anderen, als sich zu vergeben; denn dort hat man Genuß, hier Reue.

Jeder hat seine Weise, sagt man: aber man wundert sich weniger, daß man nicht die fremde, als daß der Andere nicht die unsrige hat.

Tret' ich vor ein Genie, vor einen Sheakspeare u. s. w., so fühl ich mich, ungeachtet seiner Uebermacht, doch mehr erhoben, als niedergezogen, denn ich als Mensch bin ihm als Menschen gleich. Aber vor einem Herrscher bin ich nichts. Ein Monarch nehmlich ist nicht ein einzelner Mensch, sondern die gesammelte Masse eines ganzen Volks, das ihm diese Kraft über mich und Jeden gegeben; nicht seine Persönlichkeit, sondern seine Repräsentation ragt so weit

über mich vor, und insofern hat er Recht und ich duld' es gern.

Imponieren kann mir Niemand anders als moralisch, weil er hier den ganzen Menschen trifft; hingegen jede einzelne Uebermacht z. B. des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit trifft auch an mir nur einen Theil.

Es ist ein unendlich weiter Weg vom reinsten Gefühl einer ästhetischen Schöpfung bis zur Nachschaffung derselben. Dort genießen wir wirklich ohne Individualität und als reine Geister der Schönheit; aber ins Schaffen wirkt trotz aller Gegenwehr unsere ganze Eigenthümlichkeit ein.

Leider gewöhnt man sich immer mehr an die Tugenden des Bekannten und haßt immer mehr dessen Fehler, je länger man mit ihm umgeht.

Ich fühle im Hassen des Bösen meine Seele erhoben, wie im Lieben des Guten; und jenes Hassen hat nichts Unangenehmes an sich, sondern nur Kraft.

Man verachtet gerade den Tod am meisten, je voller man des Lebens ist; man scheut ihn am meisten in der Mattigkeit des Lebens und der Annäherung des Todes.

Einer kann blos dadurch, daß er alle Wetterinstrumente in jeder Stunde beobachtet und ihre Zeichen aufschreibt, sich gegen alles Wetter gleichgiltig machen und froh erhalten.

Das Streben nach Wahrheit macht uns zu sehr offen für jede neue Ansicht.

Wie eine komische Eigenschaft durch bloße fremde Nachahmung uns komischer wird: so wird eine geliebte einer lieben Person uns durch eine zufällige fremde Aehnlichkeit lieber.

Kein Mensch kann durch sein Leben so viel intensive Freude machen, als sein Verlust intensive Schmerzen, weil

das Leben jene ausdehnt, diese concentriert. Alle Freuden, die Einer gegeben und die zukünftigen dazu, vereinigen sich bei dem Verlust zu Einem Schmerz.

Der eigentliche Schmerz ist doch nur der, den Menschen Menschen machen, d. h. der sittliche — also auch Jeder sich —; der körperliche dauert ohne Nachklang, aber der geistige mit Nachweh und unbestimmt fort und ernährt sich an der Zeit, wie jener daran sich abstumpft. Der körperliche stört, der geistige zerstört; gegen jenen gibt es oft kein Mittel und man hält ihn ruhiger aus, aber bei diesem gibt es so viele Wege zum Bekämpfen, daß er gerade dadurch sich noch tiefer einfrißt.

Zorniges Auffahren ist schädlicher als die Reue bedenkt, weil das Uebel meist nur in schmerzlichen, aber unberechneten Empfindungen des Anderen besteht, weil keine sichtbare Folge, wie aus der Lüge hervorgeht und weil der Grad immer wechselt und unbestimmbar ist.

Alte Briefe lesen macht stets traurig, sei man glücklich oder unglücklich gewesen.

Der Mensch hat ein eigenes selbstgefälliges Wohlgefühl, wenn er eine Beleidigung erzählen kann, die man ihm angethan.

Unsere Empfindung ist so willkürlich, daß es, sie zu bestimmen, darauf ankommt, über welche von zwei Seiten eines Menschen man nachdenken will.

Zu hören, daß Einer schon unterwegs zu uns war, erweckt größere Sehnsucht.

Viele Empfindungen z. B. im Zahne sind nicht unangenehm, weil sie schmerzhaft sind (sie machen eher Vergnügen, wenn man auf sie merkt), sondern weil sie unwillkürlich

fortdauern, da wir nur an willkürliche angenehme gewöhnt sind, und da sie uns in unserem willkürlichen Wege stören.

Bin ich ein gewöhnlicher guter Musiker, so ist's gegen mein Gefühl, daß mich Ebenbürtige blos deßhalb zu sich laden. Bin ich ein Mozart, so hat das Ehrgefühl nichts dagegen.

Wer sich freut, daß er durch irgend eine äußere Originalität auffällt, ist ein Narr; er selbst muß sie nicht nur nicht wissen, sondern auch hassen und vielmehr wünschen, er habe sie nicht. Ihm darf sie nicht in dem Lichte, wie etwa eine fremde erscheinen.

Umgang mit Menschen.

Viel besser kömmt man bei einem Fremden mit einem wissenschaftlichen Gespräch zurecht, das ihn gar nichts angeht, als mit einem rein menschlichen (über Philosophie und Poesie); denn jenes fasset er wenigstens, dieses — ist es nicht ein Weib — nur eine gleiche Seele.

Ein Mann kann wohl sagen und denken „es gibt kleine Menschen"; aber nicht denken, er sei ein großer.

Wenn der höhere Mensch sich gemeinen gleichstellt, so halten sie ihn für gleich.

Man sagt leicht „Gnädige Frau" — schwerer „Gnädiger Herr", außer zu Fürsten.

Wer nicht sucht, wird bald nicht mehr gesucht.

Ein Großer schmeichelt den Niederen ohne es zu wissen durch Handlungen; dieser jenen mehr durch Worte.

Zur Lebensart gehört, daß man auch gegen sich höflich sei.

Der geistige, vornehme Anstand verbietet, sich oder Andere herabzusetzen, sondern gebeut, mit Selbstachtung Andere zu achten.

Zwei Stolze können sich oft lange mit Liebe begegnen, weil jeder die höhere Achtung des anderen voraussetzt.

Fremde sehen Eheweiber in Rücksicht der Gatten so falsch-verschönernd an, wie Liebhaber die Mädchen.

Mit ein wenig Warten schmiegt sich im Leben, wie im Roman Alles, was spröde schien, leicht zusammen.

Man muß nie eine Bitte anfangen: „Ihrem Versprechen gemäß;" denn der Mensch will lieber von neuem frei, als gebunden handeln.

Das Geheimniß, die Menschen zu bezwingen, besteht nicht darin, sie im Allgemeinen zu beschenken (daher gibt es keine Dankbarkeit bei Austheilung von Almosen), sondern das ewige Ich, die Ehre, zu interessieren. Daher ist Lob so dienlich.

Man muß nie einen Tadel in ein Schimpf- oder Entscheidungswort kleiden, weil ein Wort — z. B. Schurke — den ganzen Menschen umfaßt und ein Leben abspricht, da der Mensch sich doch so vieler besserer Ziele bewußt ist, und überhaupt, weil hier der Proceß mit der Execution angefangen und der Beweis vorausgesetzt wird, der erst bei den Menschen zu führen ist.

Zu jedem Sprechen, besonders dem witzigen und humo-

ristischen, gehört die höchste Freiheit, die man entweder von der Natur oder von der Gesellschaft bekommen muß.

Jeder aus der Menge sagt, er frage nichts nach dem Urtheil der Menge; und wie hat er recht! Eigentlich aber hat Jeder aus der einen Menge eine tiefere unter sich, nach der er — wie er sagt — nichts frägt.

Ein andres ist Schonen fremder Eitelkeit aus Sitte und Höflichkeit — ein andres aus Grundsatz; denn dann kommt man auf seine zurück, vergleicht die Rechte und Quellen und kommt dahin, daß es kein Verzeihen und Erheben braucht.

Die Fehler der Menschen werden mehr vergessen als vergeben.

Wenn man als Niedriger bei Hof- und Fürstenleuten ist, vergißt man alle bürgerlichen Näherungsverhältnisse, wiewohl sie selbst, nur versteckter, darin sind.

Wer die Menschen nicht mehr liebt, findet wieder Liebe und Interesse an einem, der leidet. Der Schmerz führt uns die alte Liebe des ganzen Geschlechts zurück.

Gewisse Menschen haben Freude und Neigung, bei jeder öffentlichen Begebenheit das Gegentheil als Recht anzunehmen — und sich darüber zu erzürnen — und sich dadurch das reine Verhältniß zur allgemeinen Menschheit und zur Zeit zu rauben.

Der Philosoph als Mensch kennt nur einen Menschen, sich; der Dichter alle Charactere und setzt sich in alle.

Ein Freiheitmensch kann den Großen zwar schmeicheln, d. h. er kann ihnen das Gute sagen, das er glaubt, und Unterordnung höflich zeigen, die sich gehört, wenn sie ihn achten und lieben und ihm zuvorkommen; aber in der Mi-

nute des Gegentheils steht er selbständig da, er wird das Harte sagen, sobald man ihn verkennt.

Wenn nur die gewöhnlichen Menschen daraus, daß sich ein ungewöhnlicher Mann in sie fügt, schlössen, sich in ihn zu fügen!

Durch keine Liebe wird versäumte Achtung und Ehrerbietung gut gemacht.

Ach aller Zank und Haß wäre geschlossen, wenn man bei dem Beleidiger sich heller dächte, was er sich ist, nicht was er uns ist; wie er seinen Werth behauptet, wenn er irrend unseren bekriegt. Der Ehemann muß sich der Liebe seiner Frau gegen ihn erinnern, aber nicht als Liebe gegen ihn, sondern als Zeichen ihres Werths.

Wir wollen immer mit unserem Lobe den Gegenstand selbst ein wenig überraschen und erfreuen. Gibt er sichs aber selber schon genug voraus, so haben wir wenig Lust zur Verdoppelung des Lorbeerkranzes.

Jeder hat in sich etwas Höheres zu achten, was er oder die Eitelkeit für das Ich hält. Der Eigennutz hat ein Ich, die Moral eine Ichheit oder die allgemeine Welt- und Körper-Seele.

Es ist nicht möglich, dem Vorwurf der Eitelkeit zu entweichen, wenn man von sich selbst spricht, da jedes Betragen, insofern es Werth voraussetzen soll, ja um dieses Werthes willen gesucht kann scheinen.

Man sollte nur immer vergeben, dann würde man einsehen, daß man es nicht einmal gebraucht hätte.

Keinen Titel zu haben schadet oft darum bei Bekannten, weil sie nicht mit unserer Freundschaft prahlen können.

In der Gesellschaft macht der Witz eine Lücke und

Finsterniß durch Blenden, hingegen die Laune ergötzt in einem fort.

Ich kenne sehr geschmackvolle Leute, welche die langweiligsten Gesellschafter sind, weil sie immer nur zu fühlen und zu schmecken gewohnt sind, und Anderen folglich nichts zu fühlen und zu schmecken geben.

Gib, zumal im Schreiben, wenn Du zornig bist, absichtlich zuviel nach und sei zu sanft: ist der Zorn vorüber, so wirst Du Dich freuen, daß Du gerade recht gehandelt.

Jeder Freund hält es für den größten Genuß, dem anderen die Wahrheit zu sagen — am Hören findet er keinen sonderlichen.

Man muß, um die Menschen zart und fein zu behandeln, nicht blos nach der hohen Achtung messen, die man für sie hat, sondern auch die (vielleicht irrige) Achtung errathen, die sie für uns hegen und nach deren Größe sie unsere Vernachlässigung schmerzt.

Man muß nie seinen Schmerz, z. B. eine Krankheit einem 20 Meilen entfernten Angehörigen schreiben, ehe sie geheilt ist. Der Ferne hat lange Schmerzen und keine Mittelzeit der Stillung und hängt von Briefen ab.

Man sollte es lernen, erzürnte Gesichter zu sehen, weil man sonst feige davor handelt.

Wenn man in Gesellschaft ein lobendes Urtheil fällt, darf man es in starken Ausdrücken zusammenfassen. Hingegen bei einem Tadel muß man nur die Gründe, keine Benennung sagen, weil man dem fremden Urtheil vorgreift, weil die Anderen leicht an unseren frohen, aber nicht an zornigen Ausbrüchen Antheil nehmen, und weil der Gegenstand des Tadels nicht Gründe, nur Namen rächt.

Man darf sagen: A. ist ein Engel! nie aber: A. ist ein Teufel.

Die Toleranz ist leichter gegen den, der schlecht handelt und sich dafür hält, als gegen den, der gemein egoistisch handelt und sich für edel nimmt.

Jeder kann aus der Weise, wie er ohne Amt seine Selbststelle verwaltet, errathen, wie er ein Amt versehen würde, dessen Verweser er jetzt tadelt.

Dies ist die Probe, wie hoch man einen andern Menschen stellt und liebt, in wie weit man von ihm in Rücksicht der Glücksgüter abhängig sein will. Nur dies Gefühl entscheidet über die Ansicht fremden Gehalts.

Vor denen, die nur unseren verbesserten Glückszustand kennen, ist man nicht mehr eitel und andeutend, nur ruhig und stolz.

Ueber Erziehung und Schauspiel und Kunstwerke kann man am längsten sprechen, weil auf sie alle Saiten der Menschheit aufgespannt sind.

Mit ausgewählten Bonmots fängt man in Gesellschaften an, und ist diese darüber sehr in Freude, so kommen die erbärmlichsten nach.

Wenn man (z. B. ein Autor) oft mit gewissen Menschen nichts über sich spricht, so zeigt es weniger den Hofmann, als den, der voraus das Urtheil verachtet.

Wer sehr wohlthätig gegen alte Weiber ist, ist es gewiß (fast zu sehr) gegen junge. Nur umgekehrt gilt der Satz seltener.

Jeder Mann von Kraft verfährt irgendwo in guter Absicht gewaltsam.

Man sage nicht, daß man einen Menschen kenne, geschweige eine Frau, ohne in ein Verhältniß des Handelns

damit gekommen zu sein. Schaue eine schöne, milde, liebende Frau wochenlang an und höre ihre Worte: sie sagt doch nur ihre Vorsätze, Poesien, Wünsche und Alles, was sie in ihrer Kraft zu haben glaubt; aber sie handle im Ungestüm der Verhältnisse und im Widerstreit zwischen sich und außen und Dir: dann zeigt es sich.

Vielleicht entsteht Menschenverachtung weniger aus Beobachtung ihrer Schlechtigkeit, als der ewigen Wiederholung von dieser, nehmlich der Wiederkehr von Glanz in Schatten.

Einen Menschen beobachten, heißt nicht, sehr aufmerksam auf ihn sein, sondern ihn vor- und rückwärts mit seiner Gegenwart vergleichen und ihn nicht mit mir und mich mit ihm vergleichen.

Man muß schon aus Welt dem Andern auch nicht das geringste Unangenehme sagen, sobald man nicht ihn oder sich damit bessern kann und will.

Kein Handeln für die Menschen erwirbt ihre fortdauernde Liebe, nur fortdauernd zeige ihnen Liebe, auch ohne That.

Um geistreich zu sprechen, habe man, wenn man es auf irgend eine Art ist, nur den Muth, Alles auszusagen. An der Furcht stirbt das Genie.

Wenn sich Erwachsene, zumal wenn Eheleute einander mit derselben Schonung behandeln wollten, als die eigenen Kinder, wie viel Gutes entsprösse uns Anderen!

Es ist ein fast unvermeidlicher Trug, daß man desto eher auf den Andern zu wirken glaubt, wenn man im Zornfeuer ist, weil uns dies selbst so viel zu genießen gibt, indeß den Anderen gerade unsere größte Ruhe und Kälte am meisten erwärmt und für uns gewinnt.

Einen starken, sogar falschen Tadel, womit ein Freund uns über ein Betragen belegt, dessen Augenzeuge er war,

vergeben wir leichter, als einen Tadel, wozu er als Ohrenzeuge sich berufen glaubt, weil wir hier ihm die Leichtgläubigkeit an unsere Fehler — statt der Leichtgläubigkeit an unsere Tugenden — schwer verzeihen.

Jeder bemerkt an sich nur den einzelnen Fehler als eine flüchtige Erscheinung und vergißt ihn; und wenn er wiederkommt, erscheint er ihm wieder einzeln. Sein Zuschauer hingegen reihet diese Fehler unwillkürlich zu einer Kette und erschließt aus der Wiederkehr ein böses Princip, das sie hervorbringt.

Vielleicht errieth' man gewisse Menschen besser, wenn man sich dächte, als Dichter sie darstellen zu müssen.

Ist man in Liebe und Freundschaft zu einer Person, so rechnet man ihr sogar gewöhnliche Tugenden als Reize an; dem Unbekannten aber fordert man sie ab ohne Dank.

Man sollte gegen keine Bedienung höflicher sein, als gegen die, die man mit Anderen theilt, z. B. gegen Marqueure, Postillons. Denn da Jeder ihnen befehlen kann und sie blos aus Pflicht gehorchen, ohne Anhänglichkeit, so erleichtert man ihnen die Pflicht durch den kurzen Schein von kleiner Anhänglichkeit.

Nichts ist seltener und schwieriger als in einer Gesellschaft zwei Scherzmacher; einer schadet dem andern, und eigentlich kommt nur einer empor.

Gewissen Menschen die Verachtung auszudrücken, die man gegen sie hat, müßte man erst ihnen alle die Kenntnisse und Gesinnungen geben und beibringen, die uns eben von ihnen unterscheiden.

Das Gespräch der meisten Gelehrten unter einander ist weiter nichts, als ein gegenseitiges, heimliches, höfliches Examen.

Das Unmoralische, was man an sich am meisten tadelt, sieht die Welt gar nicht, oder es fällt ihr nicht auf; aber Handlungen, die man vor dem Gewissen auf Kosten des Verstandes verantwortet, trägt die Welt uns als unsittlich nach.

Das Argwöhnische ist der stille Beleidiger aller Menschen; denn gegen ihn schützt kein Werth, weil auch der größte nicht immer gleich leuchten kann.

Das Kannegießern ist deßhalb so zauberisch, weil hier alle sonst in den Wissenschaften gesonderten Köpfe auf einem gemeinschaftlichen Marsfelde sich begegnen und zusammentreffen zum Krieg oder Frieden über einen politischen Krieg oder Frieden.

Es gibt Menschen, welche alle Welt beleidigen und zur Feindin haben und die doch nur ihr Recht durchzusetzen glauben, blos weil sie in der kleinsten Sache das Recht mit Leidenschaft verfechten.

Nur bei den Thieren kann ich rein rechnen, daß sie desto besser gegen mich sind, je besser ich gegen sie bin; bei den Menschen aber nicht, ja oft umgekehrt.

Hat man einem weiblichen Gefühle einen Argwohn gezeigt, so hilft alle Zurücknahme und Widerlegung zu nichts, es woget fort; kein weibliches wird auf der Stelle vernichtet.

Gewisse Menschen gelten nur in Gesellschaften, nicht außer ihnen bei Einzelnen; dort sind sie ein begleitender Ton, hier müßten sie ein Thema oder eine Melodie werden.

Jeder Mensch, jeder Freund kann auffahren, nur muß man dem Auffahren nicht wieder durch Auffahren begegnen,

wenn man den schönen, liebenden Sinn des Freundes kennt und behält.

Nichts ist mißlicher, als an Menschen zu schreiben, die man nicht persönlich kennt. Sogar bei Autoren sagt ich mir oft, wenn Du sie blos aus ihren Schriften, nicht auch von Anschauen kenntest, wie falsche Briefe hättest Du an sie geschrieben.

Wenn man Einen wegen einer politischen Meinung sehr hitzig angreift, so bildet man sich ein, nur sein Herz gebe sie ein, an dem man sich daher zu rächen habe — als ob nicht ebenso gut sein Kopf einen großen Theil dazu liefere, welchen Theil als syllogistisch man daher nie moralisch feindlich oder hassend zu behandeln hat.

Fühlt man in einer Gesellschaft keine Anspannung, sondern Freiheit und Fülle, aus der man schöpfen kann, ohne zu erschöpfen, so hat man selbst das Zeichen eines guten Gesellschafters.

Das Selbstlob mißfällt, sogar wenn es die Wahrheit ausspricht, hauptsächlich deßhalb, weil man voraussetzt, der Sprecher verberge aus Bescheidenheit noch etwas, nehmlich ein größeres Lob, als ihm gehört.

Ein Gelehrter gibt Geschäftsleuten, Generälen nie mehr Blößen, als durch Sprechen über politische Gegenstände, und doch wählt er eben diese dazu.

In Gesellschaften Höherer findet man doch Geistesgenuß, wenn sie auch nicht geistreicher sprechen als Tiefere, deren Umgang man nicht sucht; denn bei jenen rechnet man die Enthaltung und Anstrengung, um recht mit ihnen zu sprechen, zu den Vorzügen ihrer Unterhaltung, weil man in dieser Anspannung eine Unterhaltung fühlt.

Einer, der aus stillem Egoismus uns überall lobt und Alles an uns, verlöre alle seine Unpartheilichkeit, die wir ihm wegen seines Lobes für uns zuschreiben, wenn wir ihn die Anderen loben hörten.

Gerade, wenn man die besten Menschen gewohnt ist, ist man hart gegen Andere; die höheren Freunde machen unduldsam oder doch fordernd gegen andre Menschen.

Glaube nur an das Gute eines Menschen; es ist da und Du irrst wenig. Aber glaube ebenso gut, daß das Gute, welches Du anerkennst, nicht den ganzen Bestand des Menschen ausmacht, sondern daß auch ein reiner Fluß schmutzige Ufer hat. Wir wollen immer, das hellste Wasser soll zwischen hellen Felsen fließen.

Keinen bedeutenden Menschen kannst Du aus dem Gespräch und der Herablassung zu Dir erkennen, sondern Du mußt zuschauen, wie er sich gegen Höhere erhebt. Unwillkürlich verstellt sich der Höhere gegen den Niederen; dieser kann es nicht gegen jenen.

Je reicher der Wirth oder je mehr Gäste, desto weniger kümmern sich diese um jenen.

Nur in der höchsten Gleichgiltigkeit oder höchsten Wärme kann man sich über Menschen irren; in beiden bemerkt man zu wenig.

Alle weichen, gegen Fremde nachgebende Menschen suchen ihre Selbstständigkeit in der Härte gegen die Ihrigen sich weiß zu machen.

Manche sind zu stolz, um dem Range oder Fremden zuvorzukommen, aber nachher im Gespräch zu nachgiebig, nicht gegen den Stand, sondern gegen die Gegenwart.

Es ist ebenso fehlerhaft, als gewöhnlich, den Rang,

den man unter Bekannten hat, unter Unbekannten zu fordern, ob man gleich kein Ordensband 2c. anhat.

Jede Gesellschaft muß nur als Desertwein nach Geschäften in kleinen Gläsern, d. h. in Minuten genossen werden. Eine fortwährende Visitenwoche ist gleich dem Constanziawein, getrunken aus Bierkrügen.

Man darf zwar bei verdächtigen, niedrigen Menschen schlechte Absichten im Allgemeinen voraussetzen, aber man hat kein Recht, es ihnen zu sagen, weil eine solche Ungerechtigkeit mit nichts gut zu machen ist und eine falsche Voraussetzung eine wahre macht.

Bei allem Rechte zu Achtung und Lob, ertrotze diese nicht gewaltsam! Nichts wird leichter der Gewalt versagt, als dieß.

Man sollte nie schweigen bei Beleidigungen, wenn man nur einigen Ruf hat; Schweigen wird für Zurückziehung angesehen und man wird gefaßt schon wegen der Schüchternheit.

In der Erziehung, Haushaltung und in geselligen Verhältnissen ist Wechsel von Nachgiebigkeit (Milde) und Strenge (Festigkeit) gut; aber nur mache die Strenge zur Regel, die Milde zur Ausnahme. Manche, die es umkehren, begreifen nicht den widrigen Erfolg.

Man muß nirgends den Eigendünkel des Anderen düngen; anfangs sind alle Menschen bescheiden, erst später werden sie unbescheiden. Denn jeder glaubt eben mit seiner Bescheidenheit eine Auslage gemacht zu haben, die er stets zurückfordert, sobald er reicher ist.

Man muß mehr nicht zu mißfallen, als zu gefallen suchen; man muß Alles zeigen oder verbergen, um Andern Freude zu machen, nicht aber sich.

Der Eintritt eines Menschen in eine große Gesellschaft entscheidet mehr über seine Welt, als alles andere.

Der Gelehrte weiß so gut den rechten, gehaltenen Weltton anzunehmen, wie der Weltmann; er nimmt ihn auch oft an, aber nicht immer. Letzteres unterscheidet ihn von dem Weltmann, der jenen feineren Ton gar mit keinem anderen, besseren, schlechteren oder vertraulicheren vertauschen kann.

Die Franzosen hören gesellig, zumal in Weiberverbindung mit der Härte auf, womit wir Deutsche nur anfangen.

Es gibt nur ein bewährtes Mittel, wodurch der Fürst wahre Redlichkeit des Dieners vom Scheine derselben unterscheiden kann, daß er sie nehmlich selbst habe.

Die Armen gehen mit den Reichen um, wie die Männern mit den Weibern: sie verlangen für jede Gunstbezeugung eine größere.

Das Unangenehme muß man nicht mit etwas Allgemeinem ankündigen, sondern die Sache selbst geben; bei Erfreulichem kann man sagen: „ich habe etwas Frohes zu melden!“ obgleich nachher die Thatsache nicht den ganzen Raum der Phantasie ausfüllen kann.

Aesthetik.

Mir ist es eben erwünscht, daß ich Manchen zu schwer erscheine. Dieß fortfliegende Zeitalter wird mich bald deutlich und darauf zu deutlich finden und machen.

Je interessanter eine Geschichte ist, desto mehr bemerkt und tadelt man auch die kleinste Digression. Ist sie es aber nicht, sondern selbst mehr eine Digression, wie z. B. Musäus Reise, verzeiht und vergißt man, daß fast alles Digression ist und dankt ihm ordentlich für auch nur einige Geschichte.

Jetzt kann ein Rezensent nur einem unbekannten Autor entweder viel nützen oder viel schaden. Bei den bekannten kann nur die Rezension selbst verlieren oder gewinnen, eben weil man jetzt keine kritische Diktatur mehr anerkennt.

Die Sprache bereichern mit Wendungen, mit Zusammendrängung, kann am besten der didaktische, rednerische und historische Schriftsteller; mit seinem Zweck verträgt sich eine Aufmerksamkeit auf die Sprache.

Wie sehr der Humor das Allgemeine zur Uebersicht voraussetzt, beweist, wie zwar Jeder einen witzigen, spaßhaften Einfall auf der Stelle versteht, aber einen humoristischen Gedanken, der eben ein ganzes Menschengedicht voraussetzt, in einem humoristischen Charakter gar nicht, welchen er erst lange im Ganzen studirt haben muß, um den Werth des einzelnen Wortes zu fassen und zu ordnen.

Ekel wird weniger erregt durch Wörter des Geruchs, weil dieser nur in sehr matter Erinnerung sich uns wiederholt, als durch Wörter des Gesichts, weil dessen Bilder uns am hellsten dastehen.

In der französischen Sprache wird sich auch der gemeinste Schriftsteller präcis ausdrücken, da ein gewisser allgemeiner Zuschnitt und eine allgemeine Ausbildung angenommen ist. Die deutsche aber wird, weil sie alle Arten und Abarten selbst dem gemeinsten Autor erlaubt, nur von einem guten Kopfe gut geschrieben.

Je reicher und voller der komische Stoff ist, desto mehr reizt er den Dichter zu üppiger Form; aber hier gerade ist der einfachste, kälteste oder ernsthafteste am besten.

Man wirft immer dem Urtheil des Publikums alles Böse vor im Gegensatz zur Zeit oder Nachwelt; wer ist aber am Ende jene Zeit oder Nachwelt, als eben wieder das Publikum?

Kinder empfinden das Lächerliche auf die rechte Weise nehmlich ohne alle Bosheit und Verachtung, ja sogar mit Liebe und Wohlwollen für den Gegenstand, besonders Mädchen.

Das Drama wird gegenüber dem Epos zur partheiisch erhobenen Geschichte; das der Leidenschaft und des Leidens ergreift vollends den Leser ohne weiteres Beiwerk. Gebt ein Trauerspiel blos mit Worten der Leidenschaft ohne Bilder, ohne Witz, es faßt. Im Epos hingegen regen sich alle Kräfte. Daher gibt es auch so viele tragische und so wenig epische Dichter. Etwas Schwierigeres ist schon das Lustspiel.

Je origineller ein Autor ist, desto leichter wird der Leser seiner satt.

Je mehr ein Genie schreibt, desto mehr wird es sich aufblättern, obwohl nicht entblättern; allein die Welt, die nur die Knospe achtet, wird doch beides verwechseln. Freilich wird immer das erste Buch, sobald die Form es verstattet, und der junge Dichter der Inbegriff des ganzen Dichters sein; aber er wird später jeden einzelnen Zweig dieser Knospe weiter auswachsen, verwelken lassen oder beschneiden.

Der Humanist vergißt, daß für jede Schönheit ein Alter des Empfindens da sein muß, daß die Schönheit der Alten nicht durch bloßes Wiederholen und Vorführen dem Jüngling einleuchtet, sondern, daß jene erst mit ganz neuen fremden Kräften ergriffen werden muß.

Einen flachen, mittelmäßigen Rezensenten kann kein Autor mit Satire bestrafen. Seine Rezension kann nie im Einzelnen bedeutende Angriffspunkte darbieten; nur er selbst kann einen vielbändigen und höheren Autor von allen Seiten zur Verzerrung zusammenstücken. Replik ist hier unmöglich. Sobald der Rezensent das Ganze vernachlässigt und nur Einzelnes anpackt, so muß dessen Bestrafung und Verachtung blos dem Gefühle und der Kenntniß der Leser überlassen werden.

In keinem Kunstwerk offenbart sich das Innere des Autors heller und verständiger, als im Roman; eben weil dieser geräumigere Formen, also den Ausdruck des Ich, zuläßt und der Held oder irgend Jemand am leichtesten zum Autor zu machen ist; auch weil hier der Autor mehr zwischen die Personen sprechen darf.

Die schönste Erziehung eines Dichters ist nicht seine Begünstigung und Ausdehnung, sondern seine äußere Einschränkung; je weniger ihn geistig und leiblich umgibt,

desto stärker sehnt er sich, und jede Sehnsucht wird einmal um so mehr ein reineres Dichtwerk, da er eben nichts aussprechen und erreichen wollte, als sich selbst.

Durch Uebersetzen genießt und erkennt man den guten Autor am besten.

Göthe ist in seiner Prosa voll Reflexionen, zu denen Schiller nicht einmal fähig wäre. Aber in seinen Gedichten waltet blos Gefühl, indeß gerade in Schillers Gedichten die Reflexion herrscht.

Ohne Begeisterung erschafft sich nichts; diese setzt aber Vertrauen in die eigene Seele voraus. Ist dieses Selbstvertrauen zu sehr gestört, so hemmet der Selbstunglaube den Abflug.

Der Dichter braucht seine Charaktere nicht buchstabenweise bemerkt zu haben, so wenig als einer, der das Talent hat, jeden mimisch nachzuspielen, alle seine Aeußerungen beachtet und aufzählt, sondern er ergänzt sie mit der begeisterten Erinnerung des Ganzen.

Unbegreiflich ist Lessings Gründlichkeit in jedem einzelnen Fache, worin er Streit anfing, welche nicht durch zufälliges und zeitfälliges Nachschlagen hervorzubringen gewesen, sondern die sich als ein Theil eines großen Ganzen ankündigte und voraussetzte. So oft ich Lessing gelesen, spürt' ich mehrere Tage eine besondere dialektische Kraft und Leichtigkeit des Distinguierens. Ich habe weniger Wahrheit vielleicht aus ihm gelernt, als viele Wege, zu ihr zu gelangen.

Schreiber, wie Engel, Mendelssohn, Sulzer, Weisse ernten gerade bei ihrem Auftreten den größeren Beifall ein,

welcher aber mit dem Wachsen der Zeit sich verkleinert, weil sie eben die Blüthe aller Gebildeten darstellen, die hinter und neben ihnen neue Wurzeln und Früchte treibt. Der Genius hingegen kann bei seinem ersten Erscheinen nur Zurückstoßung erwarten, da er nicht die Gebildeten, sondern sich selbst darstellt und diesen voraus ist oder sie wenigstens in sich umbilden muß. Später gewinnt er einen Beifall, den die Zeit selten wieder herabstimmt, da der Genius immer eine Eigenthümlichkeit in sich bewahrt, die nicht in die allgemeine Bildung übergeht.

Ein Dichter sollte Alles lernen, als Unterlage seiner Dichtkunst, wie es auch Göthe's Beispiel zeigt. Auch die alten Dichter dichteten nicht aus der Leere, sondern aus dem Vollen ihrer Lebenserfahrung.

Um den leichtesten schönen Ausdruck zu schaffen, muß man einen Ueberschuß von Kraft besitzen, nehmlich mehr Kraft, als man zum Ausdruck nöthig hat.

Die Musik d. h. die Melodie ist, da wir keinen Klang ohne Menschenstimme denken können, ein Hören eines Menschen, eine Stimmsprache; sie ist ihr eigener Text, und nur die Kunst der Harmonie kann hier eine Babelverwirrung anrichten.

Schriftsteller.

Ein Autor wird am dunkelsten, wo er Sätze sagt, die er tausend Mal dachte und die, in seinem Innern lang erzogen, er nicht erst auf dem Pulte erfand, wo er sie gab.

Es gibt Menschen, besonders, wenn sie Autoren sind (ich und Jakobi), welche in Briefen vor Gedanken nicht zu Worten kommen können, und stets einander, zumal über Bücher, ein Buch zu sagen haben.

Ein Dichter vieler guten, kräftigen Thaten sehnt sich am Ende ordentlich nach der Möglichkeit, eine entschiedene zu thun.

Wer blos eine bürgerliche Steigerung seines Glücks hat, muß immer eine größere wünschen; der Dichter hat gleich das unendliche Glück vor sich.

Ein Dichter hat zwar die schnellsten Irrthümer, aber auch dafür die schnellste Bekehrung. Andere haben keinen Standort, um ihre Fehler zu übersehen; sie verlieren sich von einem Thal in's andere.

Man irrt sich, wenn ein Autor sich recht tadelt und mit Ueberzeugung, — zu glauben, daß er darum fremden Tadel vertrage; denn dort hat er doch das Verdienst der Entdeckung, also der früheren Verbesserung.

Die kühnsten Autoren im Urtheil über Andere und Wissenschaften sind junge, welche dadurch Autorität zu erlangen hoffen, während die alten dadurch ihre zu verscherzen fürchten.

Durch übermäßiges Lob wird der Autor nicht für übermäßigen Tadel entschädigt. Jenes nimmt das halbe Vergnügen (und gibt weniger, als gerechtes Lob) durch die Unvollkommenheit des Lobredners und durch die Erinnerung an die gelobten Vorzüge, deren man eben entbehrt. Uebermäßiger Tadel verwundet durch sein Nachsprechen, wegen fremder Unvollkommenheit, durch die eigene Geneigtheit, ihm zu glauben, und das Gefühl der Beleidigung.

Im Ge'präch mit Buchhändlern sind die Autoren am kältesten und suchen sich am wenigsten zu zeigen.

Der Kritikus sollte blos das Einzelne oder die Werktheilchen tadeln, aber den Werkmeister möglichst loben. Der einzelne Tadel sammt dem Lobe des Verfassers erhebt diesen zu Höherem.

Wer Kraft hat, aber keine, mit der er ein Werk erschüfe, gebe nur wie Arndt Reisebeschreibungen. Alles ist hier zufällig, was begegnet und unter den Begegnenden noch, was der Verfasser nur offenbaren will; und dann kann er über jedes Individuelle, das ihm als Folie dient, seinen kleinen Juwel von Gedanken legen. Ein Reisebeschreiber kann der witzigste Mann mit den kleinsten Kosten des Kopfes sein, wenn er es recht macht.

Nicht durch Dichter, sondern durch das Leben muß man sich zum Dichter ausbilden.

Leser haben den Fehler, dem höheren Autor eine grössere Unveränderlichkeit zuzutrauen, als sich selbst, und wundern sich dann über jede kommende Unähnlichkeit; es erscheint die erste Stufe, auf der der große Autor sich zeigt, dem Leser so erhaben, daß er glaubt, jener könne sie so wenig verlassen, als er selbst.

Bei Schriftstellern in großen Städten und Zirkeln ist schwer nachzuweisen, sogar von ihnen selbst, wie viel ihnen von ihren Ideen gehört.

Manche Autoren zeigen sich der Welt kälter und schärfer, als ihr Mensch ist, z. B. Lichtenberg; desto wärmer bleibt die bedeckte Quelle. Andere treiben ihre Wärme heraus und erkälten sich bei dem Wunsche, Fremde zu erwärmen.

Je länger man schreibt, desto mehr schreibt man blos für fremden Nutzen, nur anfangs mehr für eigenen Ruhm.

Geschäftsmenschen füllen ihre Stelle desto besser aus, je länger sie darin sind; Dichter destoweniger; denn was sie wie diese an Einsicht gewinnen, verlieren sie an Schöpferkraft. —

Die Menschen wissen wenig von Allem und dem Größten; bringt ein Bißchen Ahnung und Zukunft in eure Darstellungen, so gewinnt ihr sogar die Guten.

Ein berühmter Autor hat seinen Hof, wie ein Fürst und erfährt so viel von seinem Lande, als dieser.

Den gemeinen Satirikern, die Nesseln zu sein wünschen, fehlt blos die Nesselsucht, welche sie zwingt, sich selbst zu kratzen.

Das Genie treibt wie ein Frühling erst die Gesträuche zur Blüthe, später hohe Bäume.

Anfangs vermischt man noch Poesie und Wirklichkeit; zur Zeit, wo man sie aus einander trennt, läßt man meistens diese jene vernichten.

Der Parnaß hat zwei Spitzen; auf der einen wohnen geniale Engel, auf der anderen genialische Teufel.

Für den Dichter gibts keine Stände, keine niedrigen, über welche er wegsehen wollte.

Keine Wissenschaft bedarf so sehr den Bund der Gelehrsamkeit und des Genie's, als die Geschichte.

Nichts ist in der gelehrten Geschichte seltener, als daß ein Gelehrter bekennt, er sei in etwas widerlegt worden.

Aeltere Gelehrte scheinen wegen Citaten aus, blos uns weniger bekannten, gleichzeitigen Autoren gelehrter, als sie sind.

Um ein Land zu schildern, sollte man zehn gesehen haben.

Man muß gar nichts in der Welt schnell machen wollen, sondern nur jetzt und recht, sonst wird es langsam und schlecht.

Für den Geschichtsschreiber ist die Natur so gut, wie für den Poeten, nur ein Stoff, und es kommt auf seine Seele an, zu welchem organischen Leib für einen Geist der seine ihn verwenden will.

Große Männer.

Nur bei kleinen, nicht bei großen Männern denkt man an's Ich.

Geister gleicher Kraft können doch unendlich gegen einander sein durch Erfahrung und Gelehrsamkeit.

Der Einfall von Genie's wird anfangs und von diesen als Grobheit und Sittenmangel genommen, später, in der Anekdote erscheinend, nur als schönes, kräftiges Charakterstück.

Der geniale Mann will, daß die ihm Unter- oder Nebengeordneten es nicht seien, sondern alten Regeln folgen und die Individualität ausschließen.

Ein Mann wie Voltaire taugte zu keinem ewigen Hofmann, weil seine Kraft die Ebene und Leichtigkeit der Geselligkeit unterbrach.

Immer besser ist's, daß ein genialer Mann (Göthe) eine ungeniale (angewöhnte) Haushälterin heirathete, als eine geniale, gewohnte Hetäre (Brentano).

Das geborene Genie und der geborene Millionär, beide danken nicht, sondern fangen von dem Geburtsgeschenke die Rechnung ihrer Ansprüche an Aermere an.

Große Männer, die Staatsdienste thun, welche auch kleinere thun könnten, sind Riesen, die die Stube auskehren.

Man hält bei Autoren, Virtuosen cc. für Sonderbarkeit, was blos gemeine Bequemlichkeit ist, die sie aber weniger aufopfern und verbergen, als andere, da sie es weniger brauchen und mehr Besucher haben.

Es ist keine Eitelkeit, wenn ein Virtuose nicht aufhören kann, zu spielen — das Anfangen könnte eher aus einer kommen, — sondern es ist bas Versinken und Berauschen in die Wollust der Töne, welche am ersten in's Unendliche hintreiben und in's Unauflösliche.

Wenn das Genie schon in seiner Jugend vor der Erfahrung so viele Erfahrungen anticipiert hat, was wird es

erst im Alter zu sagen haben? Aber es sagt eben da leider so wenig mehr und das Seltenste wird eingesargt.

Dies ist keine Eitelkeit, wenn ein Künstler auch vor Anderen in Entzücken über sein Werk geräth, er muß es lieben oder sich verachten; es ist keine, wenn er seine Werke lobt oder einige davon. Aber dies ist eine unheilbare, wenn er um sich nichts sieht, als sich wiederscheinend, nur Ein Ich, nur Eine Kunst aus Einem.

Wer anfangenden Ruhm hat, zankt und rührt sich gegen Jeden (Göthe gegen Wieland), wer großen, bedenkt sich und schweigt (Göthe gegen Merkel).

Es gibt Geister, wie Bonaparte, welche unbesonnen kühn sprechen und doch besonnen kühn handeln.

Allgemeines.

Ueber Menschen ändert sich das Urtheil leichter, als über Grundsätze.

Ein Jahr recht frühe Jugend ist mehr werth, als ein männliches Jahrzehnt.

Am Buche des Lebens sind wie in medizinischen Büchern die Recepte hinten dran.

Der Mensch ohne Poesie wird, wie der Tannensaame mit abgerissenen Flügeln, nur krummes Gesträuch.

Eine Unterredung über ein Kunstwerk kann fast Alles umfassen.

Wo die Menschen an Verstand übertroffen werden, glauben sie, es sei nur aus Wissenschaft.

Der einzige Mensch, der glücklich sein könnte, wäre der, welchen seine Lage nicht zwänge, Gewissensbisse und Versuchungen zu haben.

Geistliche bleiben in ihren Predigten öfter stecken, als man glaubt; aber man merkt es nicht, weil sie fortsalbadern.

Ein schönes Gesicht ist nicht eitler, weil es etwa vergeht, als der Frühling, der auch vergeht, oder als die Sonnen, die untergehen, anfangs scheinbar, dann wirklich, oder als das heiligste Gefühl, das auch kommt und geht.

Das welke Blatt am Boden wird überall hingerissen, das grüne am Zweige leicht bewegt.

Mitten in's Unglück fallen immer einige Versüßungen, aber der Mensch achtet sie nicht — so fallen in die Lust kleine Bitterkeiten.

Die gelehrten Werke haben beinahe so viel Käufer als Leser; die schönen mehr Leser, als Käufer.

Man ist beklommen, wenn man entweder in die weite Erde oder in die engste Stelle in ihr will.

Aus dem moralischen Hasse zweier Menschen gegeneinander folgt nicht, daß Einer oder Beide schlimm sind.

Kein Egoist hält sich für einen ganzen — er schiebts auf die Menschen.

Bei einer Sonnenfinsterniß hat die halbe Erde in einer Zeit denselben Gedanken.

Da die Phantasie uns alle Schmerzen sogleich in's Ungeheuere übermalt, so ist ein Freund nöthig, der sie

nur dadurch stillt, daß er Nein sagt und der die Stelle der Zeit vertritt.

Ein Reisender scheint anfangs immer mehr Verstand zu haben, weil er uns über bekannte Sachen Neues — und wär' es nur von sehr unbedeutender Ansicht — sagen kann und wir ihm schwer widersprechen.

Personen von Kraft, die wenig öffentliche Verhältnisse und Ausflüsse haben, reden stets von sich, aus halber Gerechtigkeitliebe.

Die Aufklärung ist jetzt bei den Völkern durch Bücher verworren, die ohne alle Stufen sie in das Licht werfen und noch dazu in verschiedenes.

Wie die Fürsten in drei Särgen sich begraben lassen, so suchen die Menschen und besondecs die Menge, die Genüsse zu mehren, in die sie sich oder ihr Leben begraben.

Der Mensch sinkt in jedem Sinne, besonders in der Lebenslust, wenn er sich sagt, er habe das Höchste seines Ziels erreicht; daher setzt' er sich die Moralität zum Ziel.

Gerade die Menschen, die nicht verstanden werden, sprechen nicht gerne davon oder doch traurig; — hingegen die Jugend prahlt damit.

Satiren auf einen ganzen Stand schließen eben den Tadel der Einzelnen aus, weil ja auf diese als Unschuldige unter dem allgemeinen Einfluß keiner fallen kann.

Jede gute Neigung wirkt stärker, wenn sie sich durch das Thun, als wenn sie sich durch Vermeidung zeigen muß.

Die Meisten achten sich nicht eher als bis Andere sie achten.

Die Wiederholung eines großen Unglücks hat eine starke Wirkung auf uns; Ein großer Schlag ist nicht so treffend,

als zwanzig kleine. Das Schicksal macht uns zweifelhaft und wir ahnen eine Nemesis oder einen Weltlauf.

Wenn nun Alles in den schönen Künsten zum höchsten Punkt gediehen wäre, Malerei, Musik, Poesie — Himmel! dann ginge das menschliche Sehnen erst recht an, und eine Schönheit nach der anderen würde eine Hölle voll Sehnsucht. —

Besser ist's von Sachen, als von Menschen abzuhängen.

Was ist das für ein schlaues Wort: „sich die Zeit vertreiben;" als sei Alles auf den Tod abgesehen!

Das Individuelle entscheidet überall. Wie wenig kann Jeder vom besten Helden brauchen! Der Dichter gibt überall nur sittliche Momente, die Jeder anwende!

Der Mensch erkennt lieber nur zwei Classen an, eine so schlechte, daß er sich nicht zu vergleichen braucht, und eine so hohe, daß er sie auch nicht brauchen kann. Alles Nahe, das ihn übertrifft, sieht er nicht, oder unter sich.

Der Mensch wird wie der Stahl hart durch öftere Abkühlung nach Erhitzung.

Es ist eine ganz unverweisliche Voraussetzung, daß jeder Mensch zur Ehe passe; doch muß es jeder von sich fordern.

Gemeine Seelen, z. B. die Mönche, welche Jahrzehnte lang in einer Perspective des Erbärmlichen fortkrochen, finden eine wahre Wirklichkeit der Poesie, wenn sie nur in der Wirklichkeit plötzlich höher hinaufgerückt werden, z. B. den Hof erblicken.

Vielleicht wirft sich Niemand mehr Schwäche vor, als ein starker Mensch.

Ordnung ist: keine Sache suchen zu müssen und keine überflüssig zu finden.

Warum macht man mehre Fehler sogleich miteinander, wenn man einige gemacht? Weil man sie zu schnell und ärgerlich gut macheu will.

Es gibt eine überfliegende Phantasie, die sich Alles leicht macht, alle Verhältnisse nur im Ganzen muthig beschauet; und eine rein darstellende, hineinfliegende, die jedes ferne Verhältuiß in die Nähe bringt, den Klumpen so auseinander legt, wie sie's beim Erleben thut. Diese taugt zum Handeln.

Das größte Leben wäre, wenn ein Mensch eines aus der Zukunft, die er voraussetzt, statt in der Vergangenheit zu führen sich entschlösse.

Die rechte Ueberwindung und Resignation hat eben im Leben das Unglück, nicht bemerkt zu werden. Die Menschen wollen vor dem Siege die Schlacht sehen.

Zur höchsten Besonnenheit im Handeln gehört Gedächtniß.

Alle unsere Zustände sind neu und individuell.

Unter allen Arten von Liebe, die der Mensch hat, ist keine so schwach, als die Wahrheitsliebe, für die er nicht einmal kleine Wunden der Eitelkeit sich gefallen läßt.

Nicht Mangel an Ideen — denn man hat immer welche, — sondern an neuen macht Langeweile.

Eigentlich ist kein Gesicht häßlich — obwohl für den Künstler — es kommt entweder auf den Geist oder auf das Herz an; dies malt und schmückt schön.

Manche finden darum Alles gut und schön, weil sie Leuten in Thälern gleichen, welche glauben, die Sonne sei hell untergegangen, während sie doch hinter Wolken versteckt ist.

Je öfter man die Wohnsitze der Aussicht wegen wech-

selt, desto mehr wird dieser Wechsel nöthig und desto ungenügsamer wird das Auge. Aber man bleibe an Einem Orte, und man macht doch 4 Reisen oder sieht 4 neue Gegenden jährlich, nehmlich die 4 Jahreszeiten.

Jeder zieht von der Betrachtung des Sterbens nur befehlende oder tadelnde Schlüsse auf den Anderen, der ihn mehr lieben soll, nicht auf sich, damit er mehr liebe — er denkt sich mehr als Sterbenden, als als Relict.

Nicht sowohl der Verstand kommt nicht vor den Jahren, als die rechte geistige Freiheit.

Wer irgend etwas gethan im Leben, kurz wer sein Leben von einem Punkt an bis zum jetzigen rein durchgeführt, darf über alles Unglück gleichgültig sein, das er abkürzt.

Man will lieber ein eingeschränkter Landmann, als ein eingeschränkter Gelehrter sein.

Nichts ist schädlicher für das Handeln, als vielseitige Ansicht, welche stets die Kraft des ersten Andrangs schwächt; ja je dümmer einer ist, desto tapferer.

Eine Stadt imponiert anfangs, als wären ihre großen Häuser und Gassen für die Masse zu Befehl, bis man endlich sieht (wenn man zu ihr gehört), daß Alles sich wie im Dorfe in Einzelnes zertheilt ist.

Als wenn alle übrigen Plane zu Grunde gesunken wären, so ist der erste Gedanke bei jedem Fehlschlagen eines Planes ein verzweifelnder, der über die ganze Zukunft hinausgreifen will — in der ersten Stunde.

Der Besitz von Thieren hat darum mehr Reiz als andere Sachen, weil diese uns schon am liebsten sind, jene es aber immer mehr werden.

Die Juristen sind die schlimmsten Unterthanen eines Fürsten, weil sie das Recht kennen und ansinnen.

Der Krieg bricht auf einmal all die bequeme Gewöhnung ab, in die das Leben immer tiefer sich senkt, und gibt allen Kräften einen neuen Stoß und dem Leben einen zweiten Anfang.

Der Hauptunterschied der Adeligen und bürgerlichen ist gewiß die Langeweile; man muß viele Ahnen oder doch Einkünfte haben, um recht die Langeweile zu kennen.

Nirgends ist mehr Kriegs-Enthusiasmus, als in der Hauptstadt, weil nie oder selten der Krieg dahin kommt. Eine Provinzialstadt voll Kriegslust wäre etwas Höheres.

Durch Tadel wird man eher vorsichtig und klug, als besser.

Es ist das Erbärmliche und Große in der menschlichen Natur, daß man von Gott könnte entwöhnt werden.

Da die gemeinen Leute an gewisse Stufen von Leiden gewöhnt sind, (Wirthe, Mägde), so haben sie nur höhere, bald vorübergehende, physische auszustehen; die anderen sind Regel. Sie kennen keine Leiden der Phantasie, die sich ewig erneuern.

Die Darstellungen von größeren Wollustsünden geben dem Menschen (außer den besten) Ablaßzettel zu ihren kleineren.

So sehr wirkt fast die Menge wie Größe, daß zehn Schubkärner hintereinander schon einen bedeutenden Eindruck machen.

Eine neue innere Welt macht die äußere neu, und so eine alte älter.

Kein Mensch nennt sich dümmer als den anderen; kein Zeitalter nennt ein voriges klüger, sich blos schlimmer und klüger.

Die größte Schlechtigkeit der Menschen hab' ich in Predigten gefunden, nicht an jenen, sondern an diesen.

In Kant, Fichte, Schelling finde ich nichts, als was rein stärkt oder erhebt oder begeistert.

Bücher und Anstalten wirken zwar wenig auf einzelne Menschen, aber dadurch, daß sie zur Sittenart werden, auf Völker.

In öffentliche Gesellschaften, Harmonien u. dgl., in demselben Ort gehen, ist für Männer derselbe Luxus, wie Karten spielen, und zieht gleich sehr von Büchern ab; weil nehmlich in beiden Fällen der Ideenstoff von der Hand des Zufalls hergeschenkt wird. Daher umgekehrt, wer zu Hause bleibt und liest, geht beim Reichthum dieses Stoffes in Büchern schwer aus dem Hause.

Der bessere Sonntagsanzug gibt bei dem Volke der Kirche Heiligkeit und predigt früher als der Mantel des Pfarrers.

Das Amt ist die erste Uhr, die ein Mensch bekommt, und die ihm die Zeit zeigt.

Oft besteht die größte Kraft eines Mannes weniger darin, wie er ein Amt verwaltet, als wie er in dasselbe gelangte.

Der Arzt hat es schlimm; auf ihn werden die meisten Ansprüche der Menschlichkeit in der Gefahr gemacht; und er der überall wie ein Gott sein muß und noch dazu die Wissenschaft lieben und cultivieren, wie soll er dieß vereinigen? Keiner, der ihn bezahlt, glaube, der Arzt habe ihm zu danken — im Gegentheil — auch wenn er sich irrt!

Viele Bemerkungen über das Herz sind den Männern gleichgiltiger, zumal manche harte, weil sie mehr mit der körperlichen Physik sich abgeben, und durch die Wissenschaft ihnen das Band zwischen Körper und Geist, Scheinen und Denken leichter geworden!

Fast alle Menschen sind gut, wenn man ihnen die Qual des Bedürfnisses oder der Noth wegnimmt. Sie wollen alle das Beste, ohne die Kraft, es zu holen.

Es ist physisch viel leichter, eine Nonne zu sein, als ein Mönch; moralisch viel schwerer.

Je mehr Bitten man abschlägt, desto leichter wird es; daher schlagen Große und Reiche am leichtesten ab.

Der edlere Mensch verschlimmert sich mehr durch das Unterlassen guter Menschen, als durch das Unternehmen böser.

Das ächte, dichterische, idyllische Glück kann Niemand genießen, der mit mehren Menschen in Verbindung ist — der Dichter will anschauen und selig sein; das Kleinste hindert das größte Glück.

Der Mensch wird immer unharmonischer, je mehr Kräfte und größere er hat; ein schwacher befriedigt seine Zukunft.

Wer Ruhm hat, frägt nach der Ehre weniger.

Was am Menschen das Reinste ist, ist vielleicht sein Streben nach immer schärferem Wissen, wobei er sich vergißt und jeden Ruhm. Nur hier erscheint die Menschheit im großen Schritt zur Größe.

Alles Unheil der Welt (im Krieg, in der Ehe) kommt nicht aus großen Entschlüssen oder Leidenschaften, sondern aus den kleinen Anhängseln, welche zur verpönten Leidenschaft noch die Wildheit oder Uebertreibung macht.

Die Arbeit ist ein Vergnügen, das als Widerspiel schlecht anfängt und dann immer mehr erfreut und das am Ende gerade zu allen Vernügungen einlädt.

Ich bedaure den Untergang eines Staates nicht: der Teufel kann nichts holen, als was sich ihm ergeben hat.

In kleinen Städten weiß man die neusten Moden in Kleidern, aber nicht in Büchern.

Ich habe zuweilen gefunden, daß das einzige Gute, was noch in großen adeligen Familien nachwuchs, blos den bürgerlichen Hofmeistern zu danken war.

Um sich recht zu erkennen, muß man sich nur seiner Jugend scharf erinnern, ohne die Gegenwart hineinzumischen. Dort gab sich Dir Dein Umriß.

Die größere Selbsterkenntniß erlangt man, wenn man sich seiner jüngeren Jahre erinnert, da später uns immer die Gegenwart mit dem erworbenen Schimmer von Grundsätzen täuscht.

Es gibt doppelte Menschenkenntniß, die eine zum Handeln, wie die eines Gesandten; die andere zum Reflectieren, wie die eines Dichters. Dieser kann wie Göthe Alles errathen und doch untauglich zu Geschäften bleiben. Stets habe man nur Ein Ziel!

Eigentlich ist ein moralischer Dichter oder ein Prediger nicht mehr zur Moralität verpflichtet, als überhaupt jeder Mensch; denn alle haben dasselbe Gewissen, sprechen es nur matter oder stärker aus. Es ist nur ein Einwand von der menschlichen Schwäche, das hohe Gefühl zeuge die hohe That.

Die Herrschaften glauben so leicht das Schlechte von ihren Dienstboten, als ob nicht diese so gut verleumdet würden, als Höhere. Sie glauben ordentlich, nur höhere Stände seien werth verkannt zu werden.

Die Menschen wollen immer vom Autor etwas Großes im Stoffe, um sich zu entschuldigen, daß sie kein Großes in der Form finden, und um zu verhehlen, daß sie eben das rechte Große, daß überall sein kann, nicht kennen.

Eine starke Phantasie ist jedes großen Entschlusses fähig, aber sie macht auch, weil sie die Sache von einer anderen Seite betrachtet, desto unfähiger, ihn auszuführen.

Wenn die Menschen immer Versuchungen zu großen Sünden zu bestehen hätten, so blieben sie gut; aber das tägliche Kämpfen gegen kleine gewöhnt an Niederlagen.

Scharfsinn ohne Empfindung ist ein Mühlstein ohne Korn.

In den Charakteren sind nicht so viel Unterschiede, daß die Geschichte sie nicht erschöpfte. Alle Arten Menschen, die uns in der Wirklichkeit begegnen, sind uns schon einmal in der Historie begegnet.

Je älter ich werde, desto mehr mehr glaube ich, wer äußerlich auf lange Zeit unglücklich ist (Brand, Krieg gehört nicht hieher), der verdient's durch Mangel an Klugheit und Beharrlichkeit.

Wollt ihr Originale im Handeln, sucht sie bei Leuten, die nicht ihre Kraft wegschreiben und die ohne Reflexion forthandeln — die schreibenden Genie's sind matte Handler.

Die Hölle läßt sich als ein unendliches ewiges Schmachten nach Errettung leichter durch ihre Schrecknisse malen, als der Himmel in seinem Dasein fester Wonne, welche auch die Hoffnung endigt, da sie jede übertrifft.

Der Mensch ist nie besser und wärmer, als wenn er dem Anderen eine Freude vorbereitet.

Wenn das bloße Lesen die Leser so sehr ausbildete, so

müßte man im 6. Jahrtausend zehnmal besser schreiben, als im 2. Jahrhundert.

An Alles gewöhnt sich der Lüstling; nur das Neue reizt ihn und zwar in jedem Jahr auf einige Monate kürzer.

In allen Fällen wird bei gleichen Anlagen das falsche Vertrauen auf Talent mehr hervorbringen, als das falsche Mißtrauen; jenes spannt, dieses lähmt.

Die Erbärmlichkeit vornehmer Erzeugnisse bemerkt man nicht an Töchtern, welche eben dadurch feiner, zarter und ihrem Geschlechte ähnlicher erscheinen und an denen die Schwäche gerade in der Jugend den Schein der Schönheit annimmt oder verdoppelt, sondern an Knaben, die mit ähnlicher Schwäche und Zartheit ausgerüstet mehr für Chemisetten, als für Panzerhemden geboren scheinen.

Ein Kritiker verdeckt seine Dürftigkeit des Urtheils am besten, wenn er ein ganzes ästhetisches Jahrhundert mustert und durch kurze Urtheile über bedeutende Größen deren Motivierung verbirgt oder ersetzt, weil man das Interesse an seinem Gegenstand mit dem Interesse an ihm vermengt.

Die Handwerker sind für alle neuen Erfindungen und Ideen dumm und unfruchtbar, aber desto geistiger in Handhabung alter Gewohnheiten.

Mancher sollte sich fragen, was er mit dem Leben machte, wenn ihm Gott Hunger, Durst und alle Lust- und Schmerzgefühle nähme, ob er da nicht lieber Lücken begehrte, um sie auszufüllen.

Aberglaube jeder Art ist sehr natürlich, weil man die Kraft höherer Mächte gewiß weiß, aber nichts von deren moralischen und intellectuellen Verhältnissen zu uns.

Bei Vielen sind Fehler des Urtheils nur Fehler des Gemüths.

Im Leben ist der Engländer freier, im Schreiben pedantischer als der Deutsche, welcher gerade auf dem Papier die republicanische Rolle spielt.

An und für sich ist Jeder originell, weil er individuell ist; aber nicht jeder hat den Muth, er selbst zu sein und zu scheinen, nur der Kräftige oder Berühmte hat ihn.

Gegen das Fehlschlagen eines Plans gibt es keinen besseren Trost, als auf der Stelle einen neuen zu machen oder bereit zu halten.

Das zu Fuß-Gehen macht mehr auf das Unglück der Armen aufmerksam, als das Fahren und das Reiten. Fürsten sollten zuweilen gehen.

Schönheit ist kein Zeichen von Milde, höchstens im Alter.

Es soll Einquartierung und schönes Wetter zusammentreffen: so sagt der Mensch nicht: „nun haben wir bei der bösen Einquartierung wenigstens gut Wetter!“ — sondern er sagt und schreit: „jetzt da man einmal gut Wetter zu genießen bekäme, führt der Teufel wieder die Einquartierung her.“

Die Schönheit der Männer ist dauernder als die der Weiber, weil jene in der Kraft besteht, welche die Jahre eher mehren.

Zur allgemeinen Summe für Arme trägt der Mensch schwer einen großen Antheil bei, weil er in dem Flusse sich zu leicht als Quelle verliert, ob er gleich weiß, daß eben der Fluß nur durch Quellen, wenn auch zusammenfließende, entstehen kann. Hier kann mehr die Einsicht als die Hitze der Güte herrschen und geben.

Laster der Dienstboten, Stehlen, Naschen, Auslaufen erzürnen und plagen oft weniger, weil man ihren Eintritt voraussehen, bestimmen oder abwehren kann, als Gedankenlosigkeit und Unbesonnenheit, deren Eintreffen man weder berechnen noch verhüten kann, und die immer neu in neuen Fällen erscheinen.

Nicht geniale Einseitigkeit, sondern talentvolle Mehrseitigkeit führt im Geschäftsleben zu hohen Posten; jene schließt aus.

Jeder wird wider Willen originell, der sich's bequem macht und nach dem Schein nichts frägt.

Die närrischen Menschen! Zu anerkannten Genie's kommen sie, nicht um zu hören, sondern um sich hören zu lassen.

Satiren können in der großen Welt nicht an der moralischen Seite bessern, weil die Unsittlichkeit das Lächerliche verloren hat oder doch leicht verschmerzt; höchstens an der intellectuellen, denn Fehler des Verstandes bleiben immer den Pfeilen der Satire frei. Darstellung aber großer moralischer Kräfte hebt die gesunkenen der großen Welt.

Man vertheile und zersäe eine schwere Arbeit nicht in verschiedene Zeiträume. — Die Wichtigkeit beginnt und drückt immer von neuem — sondern man mache sie auf einmal ab, da die Räume ohnehin mehr neuanfangenden Kraftaufwand begehren.

Jeder sollte sich eine Uebersichtsstunde seines Tags oder Treibens wählen und zwar nicht eine im Spaziergehen im Freien, sondern eine dunkle in der Dämmerung, wo ihn nichts durch seine Sinne unterbricht.

Die Einmischung der französischen Sprache, soll dem Adeligen in ihr plattes Deutsch so etwas sein, wie Witz; sie ekeln sich selbst ihres Gesprächs.

Wozu die Franzosen nach der Revolution, nach ihrer Philosophie, Dichtkunst, Lebhaftigkeit und dem sittlichen Verfalle am besten zu brauchen sind und zwar zu ihrer Veredlung: das ist der Krieg.

Nicht die Publicität mancher Tyranneien kleiner Fürsten fehlte sonst, sondern das rechte, höhere Urtheil des Publikums darüber. Was hilft das offene Faktum ohne den rechten Richter?

Gedanken und Bemerkungen

über die Menschen.

Antrittsrede.

Habt Achtung auf den Weltgeist, der euch selbst bildete und folgt dem Heiligen, das ihr errathet! Wär' es nicht übermenschliche Kraft, d. h. teuflische, sich selbst als Kompaß des Universums zu drehen und zu befestigen, und so die ungeheure Welt, welche ungeheure Kräfte und Zeiten zu ihrem Entfalten bedarf und besitzt, mit einem kleinen von ihr eingeimpften Zweige regen oder fächeln zu wollen? Darf das Geschöpf der Zeit der Schöpfer der Zeit werden?

(Aus den Studien zur Levana.)

Religion.

Die christliche Religion besteht im Leben Christi; ich wünschte einen Zusammenhang zwischen seinen Wundern; sein Leben und seine Lehre erklärt erst seine Wunder. Warum hängen die Mystiker den Kopf? Die Apostel sämmtlich waren heiter, sogar Petrus.

Es kann selbst nach Jahrtausenden keine Zeit kommen, wo Christus nicht für das Höchste gehalten würde, aber erst müssen wir seine Worte entkleiden von fremdem Ueberwurf.

Christi Thränen sind die einzig wahren Reliquien.

In allen geoffenbarten Religionen bekommt nur die erste Menschenzeit Licht, und die Erleuchtung fängt in der Menschenkindheit an; weiterhin ist keine. So hatten die alten Tempel nur durch die Thüre Licht, aber später unsre durch die Fenster.

Christus fordert nicht Recht, sondern Liebe, nicht Abmessen, sondern Nachgeben. Bei Christus war das Recht zu unbedeutend, er wollte den Schöpfer des Rechts — die Liebe.

Gottes Hauch weht den großen Erdklos der Erde an, auf ihm wimmelt Leben; jeder Erdklos, jedes Baumblatt ist ein Land der Seelen!

Das was wir an Gott nicht begreifen, ist das Göttliche! was wir begreifen, unser Menschliches. Könnten wir Gott ganz fassen, wäre er keiner. Was das Kind vom Vater versteht, ist gewiß nicht das Männliche, sondern das Kindliche des Vaters.

So gut ich in jeder Entzückung der Liebe ein zweites Ich will und anerkenne, so wäre es ja verdammt, wenn ich in der höchsten vor der Natur, im höchsten Danke kein Ich fände, das Alles eint, — keinen Gott!

Gibt es keine unendliche Persönlichkeit, wie käme da eine endliche zu Stande? Und wäre alsdann diese nicht eigentlich der Weltgeist und höher als das ganze systematische All?

Fragt der Verstand nach dem Woher des höchsten Geistes, so fragt er auch nach dem Woher der Nothwendigkeit. Und wie ist die Nothwendigkeit nothwendig? Der Zufall ist der elende Durchschleichweg und verwandelt illusorisch das uns Unberechenbare in das Willkürliche. Wenn wir von der Geisterwelt nicht mehr entdecken, die aber nur in uns wohnt, so bleibt alles äußere Wissen nur eine glänzende und verhüllte Unwissenheit.

Man frage den gemeinsten Philosophen, ob er wohl das Ganze auf Ewigkeit hindurch begreifen, ob er nicht etwas zum Grunde haben wolle für das Begreifliche, was also immer ein Unbegreifliches wäre? und wie er an die Auflösung des Ungewissen so gewöhnt wäre, das Höchste gar nicht zu erwarten?

Verträgt die innerliche unendliche Erscheinung eine äußere endliche? Wird uns nicht Gott selber unkennbar durch die Darstellung der Wirklichkeit der jetzigen Stunden, Minuten? Woher kennen wir aber anders die Ewigkeit als aus Stunden, Viertelstunden?

Ein Nebelfleck kommt in zwei Millionen Jahren zu uns. So schickt der Unendliche aus der Ewigkeit sein Licht auf die Erde ab; in Jahren kommt es noch an, und immer mehr Licht und immer mehr Sterne.

Wie wenig ist Leben im Raum! Auf einmal seh' ich die Bewohner des Raums, die Menschen — ein großes Lichtmeer. Die Sonnen und Erden liegen nur als dunkle schwarze Felseninseln darin.

Der Tod ist der höchste Vermittler, Knotenzerhauer und Diktator der Weltgeschichte, die Sense ist das Impfmesser der Zukunft, er schneidet schnell ab; die Geburt aber braucht Zeit.

Gebt mir Blau, gebt mir Himmelblau! durch das Blau hindurch seh' ich die Ewigkeit.

Die Sterblichen drunten gleichen ihren Irrlichtern, die weder im Regen noch im Winde verlöschen.

Bei uns jetzt bewegt sich die Erde und der Himmel ruht, sonst galt der umgekehrte Glaube.

Die Vergangenheit ist ein reines Nichts, die Gegenwart wird in jeder Minute zu einer, und alle Spuren in der Gegenwart werden wieder zu ihr. Zukunft ist noch weniger, denn sie hat nicht einmal Spuren und ist umgeformt. Dennoch muß etwas in uns sein, das uns in diesen Nichtswechselungen ein Gefühl der Dauer gibt, eine andere ungeändert fortgehende Gegenwart mitten in den Wegen. Woran messen und erkennen wir Vergängliches und Vergehen als am Bleibenden?

Alles lebt hinauf, aber auch hinab, und der Essigaal ist so organisch wie der Mensch.

O das arme menschliche Leben! Welcher Jammer, welche Hölle, von der du nicht weißt, ob sie zwei Tage, zwei Stunden, zwei Sekunden dauert! — Und eine solche Hölle des Zeitlichen, die bei dem nächsten Fußtritt einsinkt, erschreckt den hohen Sterblichen, der in den halben Himmel oder das halbe Universum hinaufsieht, oder in das halbe Jahrhundert, wo jeder Tag einen Maitag bringen kann?

Der Ultra- oder Stock-Christ kann Alles thun, was nur ein Held, und doch erhebt uns sein Thun nicht. Ist's weil er nicht opfert, da er Alles Geopferte für ein Nichts hält?

Ich kann darum für einen Christen-Märtyrer nicht Bewunderung spüren, warum ich sie für alle Märtyrer für eine Religionsidee nicht spüre. Unter allen Aposteln Christi war keiner so groß, als Sokrates; was aber wäre dieser gewesen, wenn er ihn dafür erkannt hätte? Epiktet und Antonin haben gelebt wie Christen. Beide erkannten die Gottheit in sich, nicht außer sich. Was ist nun gegen einen solchen Sklaven und Kaiser der gemeine Märtyrer und Apostel? Die einen halten es von Innen heraus, die andern (wie Stilling) halten es von Außen hinein. Die Kraft Antonin's liegt in seinem Herzen, worin die bloße Idee: „**Mensch**" schon kräftig ist.

In der Paulskirche ist die erhaltene Leere vor der Kanzel und dem Altare durch ein Gitter getrennt; so verhalten sich die Kirche und die Predigt.

Erkennten wir keine Dunkelheit an, so wären wir ja in größerer. Leicht sind Gegensätze aus der ungeheuern

Mannichfaltigkeit zu reißen, aber der Glaube verlangt ein System.

Bei dem religiösen Gefühl kann auch der Schwache (wie Jung) ergreifen und fesseln und stärken.

Fühlen wir uns abhängig, so muß etwas in uns sein, das sich unabhängig fühlt, weil wir sonst den Begriff „abhängig" nicht hätten; mithin ist ein Stück Schöpfer in jedem Geschöpf.

Gott hatte Zeit, eine sinnreiche Welt zu bauen, da er Ewigkeit dazu hatte.

Es ist eine der höchsten Untersuchungen, ob es eine Entgegensetzung, oder eine bloße Stufensteigerung des moralischen Werthes gibt und der Menschen?

Ich kann mein Ich nur gelten lassen insofern es ein integrirender Theil des allgemeinen Ich ist.

Gott ist keiner Endlichkeit gegeben anders, als Entgegensetzung. Der Teufel ist der Gott der Endlichkeit.

Einem Ahriman ist immer ein Ormuzd beigesellt. Auf der Erde schleicht ein böser Genius immer einem guten nach oder vor. In der Mythologie ist immer ein Heiliger bei dem Unheiligen.

Unter blauem heitern Himmel denkt man nicht an Gott, aber unter donnerndem. Hingegen läugnet man ihn, wenn geistig die Wolken dastehen und bekennt ihn, wenn Glück ist.

Auch die kalte Zone hat ihren Himmel über sich: der Unglückliche wie der Glückliche seine Unsterblichkeit.

Wenn Lavater Gott bat, einen Fehler in seinem Schul-Exercitium zu korrigieren, so ist dieß in seiner Sphäre gerade

so recht oder so lächerlich, als wenn wir in unsrer etwas bitten; denn das ganze Leben ist ein Exercizienbuch, und ich weiß nicht, warum wir vor Gott erwachsener sein wollen, als ein Kind.

Bei Muhammed waren die Verwandten die ersten Apostel; bei Christus nicht einmal die Brüder.

Das Wort „Religions-Duldung" verdient keine. Nur Gott kann's gebrauchen.

Wachen ist das höhere Glück, denn nur Gott wacht. Das Gras schläft, die Thiere schlafen, die Menschen schlummern; Wachen ist Ewigkeit.

Himmel! wo ist der Mensch nicht allmächtig? Er braucht nur nach dem Leben nichts zu fragen.

Ach in der Sterbestunde das heftige Schwanken in der Wagschaale zu sehen, in der Teufel und Gott sich wägen, und die Augen gebrochen sich schließen, ehe sie alles gesehen! Man möge noch so schlecht vom Leben und gut vom Sterben denken und zwei Welten auf verschiedenen Wagen wägen, so kann sich doch die innere Empfindung nicht enthalten, sich hinüber in das Todtenreich zu erstrecken, als sei das Herz noch in unserer Welt; in unserer Entzückung über den gewonnenen Himmel müssen wir an die gestorbenen Herzen und Hände denken, welche uns einen Himmel erobert und gelassen, dem sie selber entrückt werden. Freilich werden sie droben anders denken; aber wir denken sie zu uns herab und um unser Herz zu ehren oder zu kennen, müssen wir das ihrige aufnehmen.

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung, die Abtrennung und Verschiedenartigkeit vom hiesigen

Leben, der ferne dunkle Hintergrund, der am Ende dem Nichts einer Nacht gleichsieht! — Freilich trübt sich das blühende Feen-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen und durch den kalten Weg des Alters dahin, aber lasset uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht aneinander rücken, so, daß unser Dasein-Gang, geradezu, unabgebrochen in einen langen Blumenpfad, und eine Welt in die andere ginge, würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auf und untergeht? — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabne Körper die Phantasie so sehr hinabzieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt lässet. Die zweite Erbärmlichkeit ist, die hergeerbte tausendjährige Enge der An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes verwandelt. Der pilosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Philosophische und psychologische Bemerkungen und Untersuchungen.

Wenn die Vernunft die Leidenschaft regiert, wer regiert denn jene? Woher bekommt sie diese Kraft, die sie nicht bei allen Menschen hat?

Wenn es keine Freiheit gibt und unsre Triebe blos uns stossen, woher kömmt's denn, daß uns der erste beste Trieb nicht fortreißt? Was ist denn das Vermögen, Entschließungen abzuwägen, oder vielmehr das Vermögen, sich zur Anwendung jenes Vermögens in's Aequilibrium zu setzen?

Es gibt keine Action ohne Reaction und beide bleiben in einem Verhältniß. So könnte der Körper der Seele zum Gegenstand dienen, der Reaction bewiese.

Die Schwierigkeit der schweren mathematischen Sätze liegt darin, worin das liegt, daß man sich leicht vorstellt, wie oft die 3 in der 9, aber nicht, wie oft sie in 17814 enthalten ist.

Es ist viel ehrwürdiger, wie Reinhold mit Kant zu irren, als mit der Allgemeinen deutschen Bibliothek ohne ihn.

Die Anlagen zu den Empfindungen in einer andern Welt müssen doch jetzt schon in der Seele dasein.

Im Schlaf schreiet man in der Vorstellung, und doch nicht mit der Kehle; also ist Denken nicht Wille.

Der denkende Theil in mir entdeckt in der Welt überall Ordnung, nur der empfindende nicht, der nicht der Zuschauer, sondern ein Glied dieser Kette ist.

Wenn immerfort Ideen auf einander folgen und mithin ohne Zuthun der Seele — im Schlafe stocken sie — wie kann sie sie freiwillig erregen? Und umgekehrt: wenn es auf ihren Willen ankommt, gewisse stärker zu haben — d. h. gewisse neue zu haben — wie kann nachher der Körper eben das bewirken, was sie thut?

Den Gehirnkugeln die geistige Kraft zuschreiben, heißt gerade so viel, als den dicken Schenkeln eines Bereiters die Reitkunst.

Kann Gott das Urtheil der Helle dem Urtheile der Finsterniß im Traum unterwerfen? Können Träume mit dummen Qualen wichtiger sein, als wache Einsichten? Dann müßten auch Traumsünden Wachtugenden überwiegen! Aber wie kommt der Unterschied des Wachens? Wir vergleichen dieß nur gegen das Niedere der Träume, aber nicht umgekehrt.

Der Argwohn sieht noch mehr, als er zu strafen wagt, und er ist desto bitterer, als er gegen die nächste Zukunft schon im Kriege steht und keine Schonung erwartet.

Gerade der Jüngling sucht äußere Originalität, da er doch durch seine allgemeinen Bestrebungen und durch seine Anfänge, die überall gleich sind, sich nicht unterscheiden kann. Aber der Mann, der durch seine Ausbildung in's Bestimmtere und Kleinere wider Willen sich auszeichnen muß, will jene nicht einmal. Jeder handelnde, nicht blos genießende Mensch muß originell werden.

Von keiner Kindheit weiß man viel, wenn man nicht absichtlich erdichtet, weil Niemand ein Kind sehr beobachtet, da man nicht weiß, was es wird: Himmel! sagte der Schriftsteller zu seiner Frau, ich hätte wissen sollen, was aus mir würde, überall hätte ich mich belauscht; die gleich-

gültigsten Schritte bemerkt, woraus etwas zu schließen gewesen. Dinge, worauf man gar nicht sieht, hätte ich trotz ihrer Geringfügigkeit angemerkt, weil man eben sie an bedeutenden Männern gerne sieht, und weil man so viel daraus schließt.

Im Leben eines Menschen gibt es keine Schrittzähler, höchstens Meilenstiefeln, diese merkt er. Merkte ein Mensch alle seine Minuten, so hätte er einen Tag nöthig, denk' er noch so geschwind, um sich eines Jahres zu erinnern. So stehen und stechen aus der Kindheit nur einzelne Berghöhen heraus.

Will man ein Tagebuch halten, so ist an der Aufzählung der Begebenheiten wenig gelegen, die alle sich ähnlich bleiben, wenn nicht die Empfindungen sie verschieden machen. Aber eben diese erscheinen stets als neue im Menschen, sind aber zusammengewebt dünne Wolken, die unser Himmel nicht festhalten kann. Daher fasse sie jeder auf, ehe sie verrinnen! Eine ausgesprochene Empfindung gebiert sich ewig wieder, und eine Reihe solcher Bilder machen das Leben reich. Hundert Menschen können einerlei Begebenheiten erleben, aber nicht zweien wird dieselbe Empfindung dabei.

Der Mensch hält die größte Freude der Gegenwart aus, wenn keine Zukunft dahinter, man stirbt nur an der zukünftigen. Jede wirkliche Entzückung hält man aus, ohne die ungeheure der Phantasie: was die Zukunft verspricht, aus tausend Gegenden herbringt, die Strahlen sammelnd, — den Augenblick in einem Brennpunkt.

Niemand ist ganz redlich; auch der Beste gibt das Beste mit erlaubten Nebenvortheilen. Aber ganz redlich wäre ein Mensch, der im Namen der Gottheit handelte und gerade

jedem gäbe, was er und jener von Gott wollte, ohne allen Rückhalt.

Die Blüthen geben keinen Schatten, nur die Blätter, nicht das Poetische gibt solchen, sondern nur das Alltägliche; nicht Talent nur Fertigkeiten. Die Blüthen fallen bald, die Blätter nicht, sondern sie beschützen die Geburt der Blüthen.

Der Geist eines Menschen ist Generalissimus und Armee zugleich.

Der Irdischgesinnte kann leichter die Erde errathen als der Hohe; man hört leichter durch das Legen des Ohrs an die Erde.

Die beiden Gehirnhügel, welche die Phantasie nach Gall immer hat, sind die zwei Parnassusspitzen des Menschen und recht oft erheben sie sich so außerordentlich, daß wenn man sich auf diesen Höhen umsieht, man so glücklich ist, wie ein Mann auf dem Aetna bei einigem Nebel. Man sollte nicht herunterkommen von diesem Tabor der Phantasie, denn der Verstand liegt mit seinen Höhen und Gehirnhügeln gar zu klein unten wie Kaninchenberge oder bloße erhobene Arbeit.

In der Kindheit nur macht die Phantasie glücklich, erst im Alter unglücklich.

Bei einem phantasiereichen Menschen ist nicht Leidenschaft, nicht Verstandmangel, nicht Täuschung das wirkende, sondern etwas, was eine Menge Ideen zu einer, wie in einem Brennpunkt verdichtet, indeß bald darauf eine andre einen entgegengesetzten Fokus bildet, wie Regensburger Wasser, bald siedet, bald erkaltet.

Der Schwärmer der Phantasie verträgt sich gar wohl mit der Mathematik, also auch mit Weltklugheit.

Welche unselige Schöpferkraft hat die Phantasie, da die Zukunft und Vergangenheit mehre Quadratmeilen größer ist, als die Erdzunge der Gegenwart.

Es gibt eine dichtende Phantasie, welche die Gestalten mehr sieht, als schafft, und welche sich die Menschen selbst zum Gegenstand der Dichtung wählt, eine, die sich Alles einbildet, nicht Anderen, welche Niemand verdichtet und Niemand vorspiegelt, als den Besitzer, von dem sie sich nicht abtheilen kann.

Auch ohne äußerlichen Anlaß denken sich phantasiereiche Menschen als höchstbegabte; sie denken an keine Erfüllung; das Aetherschloß will nicht bewohnt sein. In der Minute ist's vergessen. Das Herz wurde nicht bewegt; mit dem Traum endet der Wunsch oder die Hoffnung. Am meisten geschieht das, wenn man Antheil nimmt, ohne dazu berechtigt zu sein, z. B. wenn ein Schwacher sich gern als Generalissimus denkt. — Jeder sucht eben von seinen Wünschen (denn sonst brauchte man ja nur Kräfte) die Ausfüllung seines leeren Wesens.

Jeder Mensch muß einen haben, gegen den er sich frei lobt; vor gewißen Menschen denkt man sich alles laut, eigentlich vor jedem aufrichtigen; Kind, Frau, Freund.

Stimmen und Augen sind unsterblich. Ich erinnere mich aus meiner Dorfkindheit der Redestimme einer alten Pfarrmutter, die mir noch fortredet. Ich gebe für diese Redestimme eine Singstimme, weil diese nur Fremdes ausspricht, jene aber das Eigne und immer das Eigne. Man behält ferner den Redeton, nicht den Sington.

In der Tonkunst ist der Dreiklang, aber im Herzen der Tausendklang.

Nicht nur „viel Köpfe viel Sinne!" auch „Ein Kopf viel Sinne!"

Die Kraft des Kindes kann ein Maler — wie Rafael beim Sixtinischen Christuskind — nirgends hinlegen, als in's Auge, das weniger und früher wächst, als alles andere am Körper.

Wenn ich meinen Hund lange anschaue, mit seiner Nähe an die Menschenform, so denk' ich mir ein Menschengesicht und die Menschenhand behaart; und diese Einsperrung und Einhüllung eines Geistes thut mir wehe. Ich gäbe mein ganzes Gesicht um seinen Blick. Im Thierauge spiegelt sich der Mensch, im Menschenauge oft ein Thier.

Narrheiten hat, wie Eingeweidewürmer, jeder vernünftige Mensch, und Niemand ist dadurch vom Andern verschieden; nur ein langer unaufhörlicher Bandwurm des Kopfes, sowie einer des Unterleibes unterscheidet die Menschen.

Man kennt sein Bestes und Schlimmstes besser, als irgend ein andrer Mann, geschweige eine Frau.

Ist ein Mensch abgespannt, so braucht es nur größere Abspannung, um ihn zu allen Höhen aufzuschwellen. Die Seele erträgt keine lange Erniedrigung, ja sogar keine Erhebung anders, als in Hoffnung einer zweiten Erhebung. Der bewußte Mensch ist zur Erhebung gemacht.

Man hat mehr Mitleid mit moralischem Schmerz, weil man sich hineinversetzen kann, als mit physischem, den man nicht fühlt.

Sehr oft hat man fast Freude an fremdem Zank; ein Beweis, daß der Genuß des Komischen das Gefühl des fremden Leidens überwiegt.

Alles Können und Wissen veraltet in uns, aber alle Empfindung — die für das Schöne — ist ewig unerschöpflich und neu.

Der Stamm ist gerade und geht himmelwärts, aber die Aeste sind krumm und gehen erdwärts, so der Mensch.

So sehr sich auch ein Doktor freut' über den Tod eines andern Patienten als des seinigen, so zieht er doch den Tod des andern Doktors vor.

Das einzige Glied, was man an sich selber immer durchsichtig erklärt und im Umriß sieht, ist die Nase; hält man aber ein Auge zu, so sieht man die eine Hälfte ordentlich; man sieht aber mit beiden Augen mehr, je höher man die Nase trägt.

Der Bund zwischen Empfindung und Gesichtausdruck ist ein unbegreiflicher, der doch etwas Höheres für unsere Wiedererkennung nach diesem Leben bestimmt.

Eine andre ist die Vorstellung bei der Empfindung, eine andre vor, eine andre nach ihr.

In Platons Kriton ist der ganze kategorische Imperativ, sowie die Christus-Lehre, nie Unrecht mit Unrecht zu erwidern.

Wenn ein Mensch froh keinen Gott glaubt, wie die Weisen des Dictionaire des Athées, so ekelt er mich blos an. Der deutsche Atheismus ist stets höher und edler als der gallische.

Geschichte. Politik.

Denkt Euch ein Jahrhundert zurück und denkt Euch ein Jahrhundert voraus und höret dann die Menschen über Euch.

Wie man die Geschichte des Mittelalters nicht nach der römischen messen konnte, oder keine christliche nach der heidnischen, so sollten auch wir unser Jahrhundert nicht nach dem alten messen. Ein neuer Welttheil und eine neue Religion und ein neues weites Licht der Druckerei verwandeln die alten Aehnlichkeiten.

Wir sollten nicht Wünsche aus andern Jahrhunderten borgen.

Wir leben in einer großen Zeit*), und wer diese werth ist, mag in ihr lieber als Zeitgenosse, denn als Geschichtleser sein.

Leben wir alle wirklich in einer großen Zeit, welche gewöhnlich nur der nachfolgenden gefällt, so wollen wir uns doch an ihr und mit ihr stärken und das Ungewöhnliche das außer uns fiel, auch in ihr fallen lassen.

Vor Gott steht freilich keine Zeit wichtiger da als die andre, aber wohl vor uns.

Jeder berechnet die Weltgeschichte nach seinem Leben, nach der vorigen fragt er nichts, die ihn doch gepflanzt, und die künftige soll nicht über sein Leben hinausgehen.

---

*) Niedergeschrieben im Jahre 1813.

Es ist Friedensruhe immer nöthig zum Aufgehen der Saat, welche der Krieg unter die Erde gelegt.

Jesuiten und Despoten werden nicht mehr gedeihen. Ihr habt Euch mehr vor den Nichtgebrauch, als vor dem Mißbrauch der Religion zu fürchten.

Die Hesperiden-Gärten waren vor dem Gemache der Nacht; ein Drache bewachte die Aepfel; Luther war der Herkules.

Es waren zwei feindliche Anbetparteien: die Einen beteten den Morgenstern an, die Andern den Abendstern, bis endlich bei einer Sonnenfinsterniß sie sich beide vereinten, da sie sahen, daß beide nur Ein Stern sind.

Napoleon mußte noch zehnmal eher fallen für Europa und wär's durch eine Flinte, wie Mürat, als der hundert Mal größere Cäsar für eine schon zernagte Republik.

Napoleon wollte machen, daß man zuletzt auf keinen französischen Brief mehr schreiben konnte: Frei Grenze.

Napoleon ist der Nach- und Fortdrucker der Revolution auf schlechtem Papier.

Bei den Deutschen hat fast Niemand in Gesellschaft noch Witz als die Kinder, und zuweilen das Volk; in den deutschen Eichenhainen sind eher Schweine jetzt, als Priester.

Jetzt fordert jeder Tropf von einem König Verstand, ordentlich als sei ein König nur darum da, um Verstand zu zeigen.

Es gibt alte Leichen, und Große, deren Staubgebilde ein Erdbeben niedermacht, ohne Luft und Menschenhände. Lebendige werden von dem Erdbeben entweder verschlungen, oder nur — versetzt.

Da das Licht sich selber vergrößert, sollen wir es in uns beschränken und nur einen Theil lebendig lassen?

Durch die Schlacht bei Roßbach haben die Deutschen eine Schlacht gewonnen und dreißig verloren; denn es brachte in die deutschen Köpfe, als wären es englische, die Meinung eines leichtern Besiegens, da doch die Franzosen von Cäsar an, immer tapfer erschienen.

Im Kriege schaden nur verweichlichte Truppen, nicht verweichlichte Heerführer; denn an diesen, die nur mit der Seele helfen sollen, bleibt die geistige Kraft; freilich aber nur im Kriege; denn zur Kraft im Frieden gehört Ruhe und Festigkeit des Willens und Stehenbleiben. Der Roué, der sich aufgibt, ist leicht tapfer und mordet umher; vor-Gericht aber ist er matt.

Ein Land wie Deutschland kann ganze fremde Länder nähren; dieselbe Wurzel nähret ja eigne und geimpfte Früchte.

Nur in Deutschland wird noch über den Nachdruck verhandelt, grade im Lande der größten Betriebsamkeit. Sollte man nicht jetzt die Musen belohnen, welche die Jünglinge in den Krieg gesungen (1814), die durch Feuern das deutsche Leuchten gerettet? Mögen doch die Fürsten in einer Sache dem vertriebenen Tyrannen nachahmen: im Verbote des Nachdrucks!

(In den Jahren des Befreiungskrieges geschrieben.) Die einzige und schönste Erleichterung in Zeiten des allgemeinen Unglücks ist allgemeiner Enthusiasmus, wie in Berlin.

Die Stärke des Ausdrucks hilft nichts gegen politische Stärke, nur Feinheit.

Ein jedes Herz hat Blut genug, die Welträder zu treiben. Ein einziges unzweideutiges Herz überwindet oft ein Jahrhundert; ein böses das gute.

Seekrankheiten sind auf kleinen Wassern stärker, so bei kleinen Höfen.

Der Magen wird bei Schulleuten besonders begraben, und zwar schon bei lebendigem Leibe beigesetzt.

Thiere, die Hunger leiden, haben das beste Pelzwerk; bei Menschen aber ist das elendste Kleid zugleich bei Hungerleidern.

Vor Gewittern (Revolutionen) muß man alles Feuer (des Vaterlandes) auslöschen.

Wie sehr auch der rechte Mensch das bürgerliche Zwangrecht achte, er sucht sich doch davon abzuwenden, wie die Bäume an der Mauer ihre Zweige von ihr wenden.

Ein Christus in der Diplomatie würde Alles thun, weil ihn niemand erriethe.

Der Sonnenuntergang ist in Rom am gefährlichsten.

Der Staat stürmt gegen reife Gedanken an, um sie — zu vermehren, wie das Kind die Butterblume anbläst; sie entblößt sich freilich, aber der Saame wird von Federn weiter getragen; die Blume ist nicht abgepflückt, sondern ausgesäet.

Licht! Licht! Nur die Fürsten haben die großen Diamanten; die Diamanten, welche Sonnenlicht geben, sollten sie auch haben. Leidenschaft und Wärme war immer und bei allen Völkern auf der Erde; aber nur das Licht des Geistes führte die Welttheile auf ihre jetzigen Stufen.

In der Moral muß man Sünden nicht blos verzeihen, auch verschweigen; in der rechten Politik sie nicht blos verzeihen, sondern auch offenbaren; die Censur ist darum so moralisch, weil sie so schön verschweigt.

Die öffentliche Meinung gleicht Dampfbooten, blos Rauch und Dampf, doch treibt sie alles.

Bei Preßdrücken sind wir Scheinleichen, die hören und fühlen, daß man ihnen einen Sarg anmißt, aber nichts dagegen sagen und sich nicht regen dürfen.

Wo die Censur verzeiht, da übersieht sie nicht, sondern sie fürchtet, durchschaut zu werden.

„Es werde Licht,“ ward früher gesagt, als „es werde Nacht!“ Der Vater des Lichts war früher als der Vater der Finsterniß.

Die Censur bekennt die geistigen Kronschulden, durch Abweisung der Anweisung auf jene.

Manches macht in kleinen Staaten desto mehr Effekt, je weniger Lärmen es in größern gemacht hätte. In jenen wird der Laubfrosch in einem gebratenen Kalbskopf aufgetragen und sein Schreien ist fürchterlich.

Genießen wir nicht Alle die Ehre, Freiheit, Vaterland in den herrlichen Stücken der Alten, es sei in Kupfer gestochen, oder in Frankreich stereotypisch gedruckt? Wenn ihr das Geistige nur in körperlicher Nachbildung genießt, warum nicht leichter das Körperliche in Nachbildungen, denn dann ist's doppelte Nachbildung.

Wie der Krieg keine lebenden Menschen mehr anerkennt, sondern nur Maschinen, so auch keine Leichen, sondern nur Fleischstücke. Nur das seltsame Menschengeschlecht weiß doch wieder den Uebergang aus der Leichenverachtung zur Leichenachtung zu finden.

Nach allgemeiner Abrechnung steht der Parnaß höher als alle Throne, die berechnet und befestigt wurden. Throne versinken, aber kein gegründeter Musenberg, den ein Erdbeben des Kriegs nur versetzt, nie verschlingt.

Ist man von Gebirgen umgeben, bemerkt Göthe, so stellen sich uns alle Gegenstände zu nahe vor. So zeigten

uns die Höhen und Größen der kriegerischen Zeit ähnliche der friedlichen zu nahe und darum zu groß.

Wird vor Gottes Gericht der Schuldige vorbeschieden vom Unschuldigen, so muß er sterben und erscheinen. Dieser Glaube wird zuerst an Staaten wahr, wenn die Unschuld zu Gott schreit nach Gericht; und sie gehen unter mit ihren Mächtigen und werden gerichtet. (1811.)

In den dunklen Jahrhunderten stürzte man die Welt um, zur Ehre Gottes, und füllte mit der Welt den Beutel; in den aufgeklärten thut man's zum Nutzen des Staats und füllt ihn wieder. In welchem Jahrhundert verbindet man die Ehre Gottes und den Nutzen des Staats, und vergißt den Beutel?

Wie paßt Tacitus: „in pessima quavis republica plurimae sunt leges“ zu Montesquieu und Möser: „je einfacher die Gesetze, je allgemeiner die Regeln, desto despotischer der Staat?“

Germanicus (der Deutsche) konnte wie der (englische) Löwe das Krähen des Hahns (des gallischen) nicht ausstehen.

Bonaparte wünscht für Europa ein zweiter Jupiter zu sein; entführt sie aber unter einer klügern Gestalt als der erste.

Wenn uns Bonaparte eine Freiheit nähme, die wir hätten, eine Reichsverfassung die wir achteten, — dann wäre jedes Dulden Knechtschaft; aber er zerstört ja nur was wir selbst verlachen, aber nicht verändern können. (1805.)

Man sollte aber wenigstens eine Reichsstadt als Aschenkrug des zerstörten Reichskörpers übrig lassen.

Im J. 1805. Wüßt' ich gewiß, daß Bonaparte Un=

recht hätte — und eben so gewiß alle gerechten Mittel gegen ihn: o, so wäre es ja so leicht, sein Leben gegen ihn zu wagen durch Schrift. Aber diese Ungewißheit lähmt so fürchterlich den Muth, den kosmopolitischen, der durchaus seinen Zweck im reinen Erfolge suchen muß. Dieß ist's eben was die Welt verwirrt und aufhält, daß unter so tausend Verwicklungen des Menschen-Wohls keine aufopfernde Seele so leicht — gebe sie immer das Leben hin — das Rechte ausfindet. Das moralische Prinzip des besten Wollens hilft hier nichts; weil man eben hier Materie braucht für das beste Wollen.

Ein Deutscher hat jetzt (1805) nur die Wahl der Ich-Ehre, ob er ein hanseatischer Reichsstädter, oder ein Preuße sein will. Immer heller wird jetzt der preußische Staat, der letzte deutsche.

Der Staatentausch geht jetzt (1805) so schnell wechselnd und wandelbar, daß zuletzt gar keine Sitten, die wie Eichen nur langsam Wurzel schlagen, mehr übrig bleiben, sondern nur Furcht.

Moral.

Wir klagen über den Druck der Zeit, und haben das leichteste Mittel, den Luftballon, uns über sie wegzusetzen: Herz und den Entschluß.

Ueber das Zukünftige seufzen, heißt zweimal seufzen; blos über das Vergangene seufzen ist noch toller.

Wer das Streben nach dem Schönsten hat, ist schon etwas; denn das Streben ist eine Kraft, und ist nur die Erweiterung des Besitzes dessen was man hat.

Für Schönheit und Güte gibt es keinen anderen Lohn, als deren Ebenbilder.

Jeder geniale Kopf hat etwas, das ihm schwer wird; und sogar seine scheinbare Leichtigkeit ist das Geschöpf längerer Mühen.

Man muß nicht nach der Stufe handeln, auf der man gestanden hat oder stehen wird, sondern nach der, auf welcher man eben steht; unsere hoffenden und fürchtenden Voraussetzungen verderben uns den ganzen Lebensplan.

Das Ideal des Verstandes ohne gute Gesinnung ist ein Teufel.

Der Schein der Tugend gewinnt oft, wenn das Dasein derselben verloren ist. Der Lebendige sinkt unter, der als ertrunken dann oben schwimmt.

Im Pharo gewinnt man nie mehr, als man einsetzt; eben so mit der innerlichen Kraft der Moralität. Die Menschen aber wollen die Moralität von Andern, ohne eigne, umsonst.

Worin besteht unser Thun, wenn wir nicht einmal etwas zu leiden vermögen?

Die schriftstellerische oder intellektuelle Kraft täuscht, weil sie das, was sie aus vielen Stunden zusammengeborgt,

in ein Werk vereint, das in einer Minute empfangen wird. Moralische Anstrengungen erscheinen hingegen nicht durch viele Akte, sondern durch einen großen.

Sei wie die Biene, nimm den Honig; aber laß der Rose den Duft.

Es ist süßer zu bewundern, als bewundert zu werden, denn dort ist ungetrübte Freude, hier selten eigentlich nur abgeleitete.

Niemand glaube, daß er auch im kleinsten Verhältniß, durch Mehr des Guten, das Weniger des Verstandes ersetzen werde, der Verstand bezieht sich auf die allgemeinen Gesetze, die Güte nur auf die individuellen.

Der Mensch im Sturm ist selbst zugleich ein Sturm; das Bewegende und Bewegte.

Die Narben werden mit dem Körper größer, so auch die Gewissensbisse.

Je weniger Jemand Ruhm hat, je mehr grüße ihn, um ihm doch etwas zu geben.

Es wäre ja verdammt, wenn ich zum Gutes Thun nicht so viel Freiheit bekäme, als andere poetische Köpfe zum Böses Stiften.

Die Schmerzen der Ehre sind Brandwunden unauslöschlichen Feuers und wie groß sie sind, sieht jeder daraus, daß leider das beste Gewissen den Schmerz nie ganz auflöst und aufweicht. Man bejammert viel zu voreilig den Durstigen, Hungernden frierenden, dessen Elend vielleicht eine einzige Gabe fortscheucht, aber nicht den, der unverschuldet an der Ehre leidet, der kaum außer sich, kaum in sich eine Heilung von Schmerzen findet, deren Dauer er

nicht einmal weiß. Wer einen solchen Leidenden kennt, der rechtschaffen und unglücklich war, der gebe ihm als Freund, indem er ihm sein achtend Herz vorhält, wenigstens soviel Freude und Arznei, daß er den Schmerz, verkannt zu sein, ausdauert.

Man bedenkt nicht, daß man, wenn man einen Fehler im Freunde, dem er aus dem Innern kommt, aufheben will, man das ganze Gewebe zerfasern muß, und dann ist der Knoten, aber auch das Gewebe fort.

Van der Kabel aß immer den Hasen, den er malen sollte; so thun oft Dichter mit — Frauen.

Den körperlichen Trieben widerstehen ist schön, aber einem geistigen gehorchen, ist Verdienst. Der Leib, nicht der Geist werde überwunden.

Sich in die fremde Stelle setzen, hilft nicht, sondern den anderen muß man in die eigene setzen.

Was ihr für Recht haltet, thut; aber haltet nicht für Unrecht, was ihr nicht thut, sondern andere.

Es gibt eine dreifache Keuschheit; die der Schamhaftigkeit (der Jungfrau), die der Pflicht (Weib), die der Ehre (Wittwe).

Wenn etwas Großes geschehen soll, so sei es nur moralisch und jede Partie ist gleichgiltig; die Erdkugel ruht auf dem Herzen.

Der Teufel geht unter, weil er nur Teufel erräth, aber nicht Menschen, geschweige Engel.

Die Vesta hat nur 29½ Meilen im Halbmesser und hat firstern-ähnliches Licht; so das Licht der Keuschheit.

Aesthetik. Schriftsteller.

Das Theater bezeichnet am meisten eine Nation, darum sagt man nur Nationaltheater, nicht National-Epopée-Roman.

Anrede an Göthe.*)

Wenige wissen, wie viel er gab, ohne sich zu nennen. Wie ein Gott ließ er das Weltall wirken, das er regte und sprach nicht darin. Tausend Worte wurden gesagt, — man wartete auf seine Stimme — und er selber hatte sie diktiert und sich verborgen. Er allein schuf nicht blos aus Lettern, sondern aus Worten den Kern der Schule, die ihn zu oft nennt. Denn kein Dichter repräsentiert die Dichtkunst, so wenig als ein Mensch den Gott — sondern ihn selber stellt sie dar und er dichtet fort. — Göthe! gäb' es einen Wunsch der Erde, o ich würd' ihn Dir wünschen. Aber Du brauchst nichts als Dich, darum sei Du Dir gewünscht! Dein äußerliches Leben gleiche Deinem innern. Dein Schmerz gleiche dem Spiel, womit Du den Schmerz wegspieltest. Dein Herz bleibe sein eigener Olymp (Dein Grab würde es auch). Du hast so viel Lob gehöret, Dir kann nie ein anderes Leben fehlen, als das kürzeste. Steigst Du auf zu den Göttern, so wird jeder groß und wund, der es siehet. Das Leben ist ihm vorbei, die Ewigkeit zu nahe.

---

*) Niedergeschrieben 1805, nach Schiller's Tode.

Aber warum sprech' ich denn vom Entfliehen Deines Geistes?

Weil Herder und Schiller dahin sind.

Göthe's Epigramme und sein Geist! nie war die Stärke gefälliger. Ein Raphael — Gott als ein Kind, gleich dem Amor: Alles bezwingend, aber unter Tändeln; tief, indem er es vergißt. Je älter er wird, je älter mag man werden, um ihn jung zu finden.

Wäre Wutz, Firlein, Siebenkäs in England herausgekommen: ich wüßte ein anderes Schicksal für sie, nicht allein in England, sondern auch in Deutschland.

Eine Vereinigung des Tristram und des Quixote wäre eine des Kleinlichen und des Weiten.

Der Witz läßt sich dem Sancho leicht nachmachen, aber nicht seine Dummheiten.

Die Stern'sche Laune braucht zur kleinsten Erzählung Bücher und paßt nicht für lange.

Die französische Enge und Präzision erlaubt kein neues Bild, keine neue Phrasis; daher müssen alle Neuheiten blos auf den Verstand und den Witz sich einschränken.

Voltaire vertheidigt seine reinen Gefühle und Absichten mit schlechten, das heißt den kürzesten Mitteln, nehmlich mit Spott.

Franzosen sind als Uebersetzer und als Ehemänner gleich treu.

Die gallische Poesie ist Krystallisation.

Die gallische Tragödie erzeugt, gleich dem Irion mit der Wolke, Zentauren.

In Italien ist das Volk poetisch, nicht der Einzelne — in Frankreich eben so witzig.

Das Beste wäre für die Franzosen, die Deutschen gradezu mit aller Kühnheit in's Französische zu übersetzen; sogar der Sprache werde Last aufgelegt, sowie bei uns der deutschen. Blos an dieser Härte würden sie Uebung gewinnen für einen höheren Geschmack.

England neigt sich weit mehr zu Corneille hin, als Deutschland; jenes einseitig, dieses vielseitig.

Die Deutschen haben einen sehr bestimmten Nationalgeschmack. Wir werden immer in unsern Werken, in denen wir Ausländer bewundern, etwas finden, was sie übersehen, und wir bewundern. Auch hat ihn Herder angegeben. Unsere Aneignung fremder Geschmacksarten ist darum nicht unser eigner. Unser Kosmopolitismus muß anderswo liegen, denn er will sich ja jeder Literatur zueignen und sonst hätte ihn ja jedes Volk. Früher war auch unsre Blutschande mit fremden Völkern nicht so groß. Die Hauptsache ist, daß wir keinen unsrer Nationalautoren irgend einem fremden gleich finden. Auch die Britten glauben sich den Griechen ähnlich, sowie die Franzosen.

Die Britten können nicht fliegen, nur reiten; an ihnen ist nichts poetisch, als der Staat.

Für die Engländer ist romantischer Blüthenstaub, eben — Staub.

Den Britten verzeiht man Alles und nennt es Originalität; und wenn wir von andern Völkern unterschieden sind, ist's denn nicht auch Originalität?

Der Deutsche schont die fremde Eigenliebe mehr, weil er blos der Sachen wegen spricht, nie des Witzes wegen.

Die Deutschen gleichen den Pflanzen, die auch Mondstrahlen in sich saugen.

Was uns Wiederschein, ist den Franzosen Morgenglanz.

Traurig ist's für Frankreich, daß grade seelenvolle Werke so eingreifen als Zeichen, es habe deren so wenig. Betrachten wir das Volk nicht als unsern uns verderbenden Feind, so muß ja doch der gutmüthige Deutsche einem so großen Lande Annäherung an unseres wünschen.

Der Geschmack ist die Blüthe sämmtlicher Volksverhältnisse.

Kürze! Kürze! ihr Deutschen! Ein Spruch von Tacitus oder von einem großen Dichter erschüttert und durchblitzt euch; indeß euch dieselbe Wahrheit schon früher in Predigten und Abhandlungen begegnete, aber ganz kraftlos und unscheinbar, blos weil sie seitenlang auftrat. So könnt' ihr keinem offnen Bogen Papier, aber wohl einem zusammengeknüllten Werfkraft mittheilen. — Den wenigsylbigen Kommandowörtern wird pünktlicher gehorcht, als dem langen Kriegsreglement, und der Vater, der als ein Moses zehn Gebote gibt, findet bei den Kindern mehr Gehorsam, als die Mutter, die als ein Luther die Frage: Was ist das? mit einer langen Auslegung beantwortet.

Unter allen Autoren müssen die italienischen am schnellsten gelesen werden, sogar die dichtenden, wegen ihrer langweiligen Weitschweifigkeit.

Ein Recensent kann ewig mit demselben Pfund von Kenntnissen, das er nur auf verschiedene Werke anwendet, wuchern; aber ein Autor muß zu deren Schöpfung neue Pfunde haben.

Man spricht von Maifrost, von Juni-, Juli-Frost, nicht von Januarfrost: so spricht man von Fehlern des Genies, die man am Dummen nicht bemerkt.

Menschen wie Herder werden zwar aus Vätern der Zeit Zuchtmeister derselben; aber am Ende überwächst sie doch die Zeit, weil diese stets neue Blüthen treibt, jene nur ihre eigne, einmalige hatte.

Herder war groß im Welthistorischen, sogar im Irren; sein Sprechaugenblick war mehr als seine Schreibstunde.

Herder hätte weiter nichts als einen Freitisch haben sollen, um welche Jünglinge und Lehrer saßen und er sprach. Der Tisch wäre eine Universität geworden.

Nie erscheint der Genius unbedeutender als vor Menschen, mit denen er nur über unbedeutende Gegenstände zu reden hat; z. B. Herder mit einem Kaufmann, Kutscher, Lesebibliothekar; hingegen ein Fürst, ein Held hat hier auch ein großes Außen.

Herder's Herz war früher von der Zeit, als vom Tode gebrochen.

Herder und Schiller gefallen mir noch mehr durch ausgezogene Stellen ihrer Schrifen in andern Büchern, als in den ihrigen, weil dort die Palläste unter niedrigern Häusern, die Pyramiden mehr auf der Erde stehen.

Glaube mir, lieber Jacobi, daß Deine abgerissenen Gedanken so vollständig sind, wie Pyramiden in der Wüste, die trotz des dazwischen ausgelassenen Sandes, durch ihre Spitzen, dem Auge zusammenhängen.

Fichte geht wie ein Lichtstrahl gerade; ein Andrer wie ein Ton nach allen Seiten im Umkreis.

Lichtenberg stiftete einen Fürstenbund zwischen großen Ideen.

Wer aus dem Herzen schreibt, wie Rousseau, kann sich nie widersprechen; nur der Verstand aus Absicht.

Im Rabelais sind Angriffe und Allegorien gegen ganze Thorheit-Klumpen.

Im Don Quixote ist eine Reihe von Begebenheiten, die überall . . . . . . sein können, nur sein Character ist das Stetige.

Manche wie Alfieri werden trunken geboren. Dazu kommt noch Trunkenheit der Trunkenheit.

Man sollte eine Kritik aller großen Köpfe geben, z. B. eines Lessing's.

Es ist bei Lessing unmöglich, daß er das ganze historische Reich so durchgesichtet, wie den Berengarius: Hingegen Müller, Möser.

Hippel ist der dichterischste Mensch Deutschlands. In seinen Romanen, Handzeichnungen, ist nichts gemein, alles poetisch.

Göthe ist vielleicht der klarste Mann in Europa. Mit weniger Erfahrungen stellt ein Mensch, wie Göthe, ein größeres Werk dar, als später mit größeren.

Himmel! wie einträchtig wollte ich jetzo mit Göthe leben, da mich die Zeit mehr in seine Formen geschliffen.

Der Faust ist Milton's verlornes Paradies und Dante's Hölle dazu.

Für einen zweiten Faust gäb' ich den ganzen Corneille hin.

Wahrheit und Dichtung verspricht Göthe. Er würde ja lügen, wenn er nicht dichtete!

Wilhelm Meister ist ein passiver Genius, der das Höchste will, aber eben darum, weil er nicht den rechten Punkt findet, phantastisch sucht und nimmt.

Welche Sprachgewalt ein Genie besitzt, zeigt sich, wenn es sich auf gemeine zeitliche Verhältnisse wirft, wie Görres.

Ein mystischer Kanne, der die Freude nimmt, ist viel schlimmer als ein Tyrann, der nicht die Keime derselben, sondern nur einzelne Sprößlinge ausreißt.

Durch die Vorrede zum Kanne werde ich Nachrede bekommen. — Die gewählte Geschichte mit ihrem Character ist ein Thon, den kein Prometheus mit Feuer zu einem tragischen Menschen beseelen kann.

Die früheren humoristischen Nachahmer Sterne's (Müller ꝛc.) haben ihm blos das Aussprechen des gesunden Menschenverstandes nachgeahmt, nichts anderes.

Stilling spielte die Selberblindekuh mit sich, daß man den Andern für Alles achten soll, sich für nichts, und dieser wieder uns. Durchaus kann nur feste Einsicht zwischen uns und Andern wägen.

Woldemar wollte die Liebe als Liebe ohne ohne Geschlechtsverhältniß, und fand die Freundschaft am reinsten beim weiblichen Geschlecht.

Mit dem halben Genie der Staël würden wir den Britten bekannter, als mit ihrem ganzen den Franzosen. Gibts denn keinen Deutschen, der soviel Englisch kann? Aber freilich in einem andern Punkte sind wir wieder über die Engländer hinaus. Und wenn der Deutsche die ihm zugesprochene Vielseitigkeit hat, so könnt' er selbst am besten über sich urtheilen.

Dem Engländer widersteht unsre südliche Romantik. Haller muß ihnen mehr gefallen, als Herder; Lichtenberg, Hippel mehr als Göthe; ihre poetischen Leiber sind zu fett für ihre poetischen Geister. Statt Goldflittern soll die Schönheit Goldbarren tragen.

Der deutsche Süden ist französisch, der Norden brittisch; dazwischen liegt die Mitte mit ihrem wechselnden Ueberschlagen der Waagezunge.

Französische Tragödie ist oft der Eispalast eines Hofnarren.

Ich wünschte ein Buch voll Spiegel, wie wir Spaniern, Portugiesen, Amerikanern erschienen. Jede Nation ist sich gegenseitig erhobne und vertiefte Arbeit.

Bis jetzt hat mich Niemand ganz verstanden, nicht einmal die Lobredner. Nur Einen erträglichen Rezensenten kenn' ich, der mehr in die Sache sehen könnte und der vielleicht schreibt; aber leider ist der Selbstrezensent, und ich trau' ihm kaum, geschweige jeder Andre.

Man findet in mir Wiederholungen, aber blos weil ich in Einem Werke so gut ich konnte und nicht durfte, alle Unähnlichkeiten der Kräfte in Keimen hineinlegte. Hätte ich jeden Keim allein ausblühen lassen — jeden auf seinem Papier, so hätte man die Mannichfaltigkeit gelobt. Ich wollt' im Saamenkorn den Baum zeigen, seine Zweige, seine Wurzeln, seine Blüthen, Blätter.

Vorschule der Aesthetik. Was fünfmal geschrieben, hundertmal gedacht, sollte, wenn nicht einmal, doch zweimal gelesen zu werden, verlangt werden dürfen. Der Vorschule Kürze beweiset blos, daß man eine Sache tausendmal gedacht.

Es kommt beim Machen eines Buches fast alles auf den Titel an. Denke Dir im Voraus die Titel und Einkleidungen mit ihren Einwirkungen. Ueberall ist das Aphoristische das Verdrießliche.

Ein Lichtmagnet zieht alles Licht an, nur kein Mondlicht; so ist der rechte Autor und Mensch kein Nachahmer.

In der Poesie öffnet sich das Herz sanften Schmerzen; harte schließen es zu. So schließen sich Blumen dem Thaue auf, dem Regen zu.

Geist muß man in Alles bringen; hat man nichts zu sagen, so ist kein Geist da; im andern Falle kommt er von selber.

Gewisse Hauptsachen kann derselbe Autor nicht zum zweitenmal machen, weil er eine ganze Menschheit, sein Ich, ausspricht, wozu wieder zum zweitenmal ein zweiter Mensch gehörte.

Wir hören immer die fremden Ermahnungen, aber wir kehren uns nicht daran — wir hören die vaterländischen, aber wir kehren uns wieder nicht daran. Aus der jetzigen Zügellosigkeit entsteht nichts. Alle früheren Geister, wie Göthe 2c. waren unterthan und lernten von früheren, kritische Gesetze aus Lessing, Wieland. Jetzt hält sich jeder Gesetzübertreter für einen Gesetzgeber.

Dem größten Genie mag in einigen Stellen Korrigieren erlassen sein, aber in andern, wo seine abgematteten Kräfte arbeiten, muß er mit frischen nachhelfen.

Korrigieren ist jetzo so selten; man hält den Laubbrecher für den Obstbrecher. Der öffentliche Markt ist ihr Bleichplatz und kaum eine zweite Auflage verbessern sie mühsam. Das Korrigieren ist aber bei der ersten Auflage besser als bei der zweiten. Ist ja das erste Hinschreiben schon ein Korrigieren, da Niemand den ersten Gedanken, sondern den gewählten hinschreibt. Ein Schauspieler spiele und kleide sich noch so gut, er braucht doch den Theaterschneider.

Die deutschen Kosmopoliten achten zwar jeden Geschmack, aber ihren doch am meisten. Was heißt denn Geschmack? Nicht etwa einige Regeln der Korrektheit, die alle Völker

theilen. Geschmack im höchsten Sinne gibt sich durch die Gesammtheit der Menschen, die nicht über Einzelne, sondern wieder über die Gesammtheiten urtheilen, und daher sogar Fehler an der rechten Stelle nicht verurtheilen. Der Geschmack gehört mehr dem Herzen an, als dem Verstande. Nimmt die Dichtung alle Kräfte des Menschen in Anspruch, so muß auch das Urtheil über die vollen Kräfte ausgesprochen werden.

Rezensionen gleichen Kostbarkeiten, welche Savoyardenjungen überbringen.

In der neueren Zeit sind Götter, nicht wie in der alten Wesen, sondern Spiegelbilder; lieber verdränge sie der Dichter durch die lebendigen Regungen in uns.

Die Kunst gleicht der Perlmuschel, sie überzieht das Steinhaus mit Seelenmaterie; jede kleine Perle des Lebens überzieht sie mit neuen größeren und verschönert nicht blos das Schlechte, sondern auch das Schönste des Lebens.

Junge Philosophen und Dichter sind Versallettern bei Versanfängen.

Ein origineller Dichter ist unerschöpflich und schreibt immer fort, wenn er spricht; man sollte ihm nachlaufen. Wie Gutesthun fortdauert, so auch Gutes denken.

Kein Dichter kann die größte Wirkung seiner Schriften weder im Guten noch im Bösen bestimmen, weil er nicht Alle anregt und es auf den Zündbarren ankommt.

Das Publikum hat immer gegen den Autor recht, den es liebt.

Der Dichter muß zugleich Licht und Flamme sein, messend und erhebend.

Die Hauptregel ist: erfinde nur immer auf eine Person hin. Geschichte gibt Charactere, aber nicht umgekehrt.

Je mehr Handlung, desto besser wirken Einfälle.

In je mehr Menschen die Charactere und Besonderheiten gesondert werden, desto mehr sticht jeder Character hervor. Ein bekannter Character braucht die wenigsten Eigenheiten, da er ja sonst bekannt ist, und wird dadurch der Aufwand der Malerei an Characteren erspart. Jede einzelne Durchführung (eines immer Heiteren) gibt und verziert schon einen Character.

Vielleicht machte man darum bisher so wenige Romane über die Ehe, weil die Auflösung nicht wie in andern durch Glück so möglich war.

Die ächte romantische Kunst wird nur wegen besonderer Einmischung geliebt; Bienen hassen die Rose, wenn kein Honigthau daran ist.

Alles Komische wirkt stärker, je mehr es in der gewöhnlichen Wirklichkeit, nicht in der phantastischen Uebertreibung und Unmöglichkeit erscheint. Gulliver ist hier kein Einwand.

Ohne sittliches Interesse gibt's nicht einmal einen komischen Helden; es muß Lächerliches und dieses Interessante mit einander verknüpfen.

Alle Personen sind in einem komischen Romane unmöglich zuletzt in eine Einheit zu bringen. Um daher nicht alles Vergangene verbinden zu dürfen, werde mitten im Komischen ein komische Episode erzählt.

Im Herbste Früchte ohne Blätter — im Frühling Blüthen ohne Blätter. So kann man Anfangs vor Empfindungen nicht viel Worte machen, zuletzt nicht aus Mangel derselben, nur in der Mitte liegt die Möglichkeit der Darstellung.

Jede Aussicht ist eine Poesie und Idylle, aber nicht das Geschehene in der Nähe der Prosa.

Man sollte einen Helden nie anders, als ganz fertig aufführen. Wer wird einem Fötus an der Nabelschnur ein Ordensband anhängen (dazu gehört ein neugebornes Fürstenkind), oder einem Embryo Taufnamen geben? In die Kindheitgeschichte kann man allerdings die nächste einlegen, aber ist dies nicht Willkür?

Man sollte einen Roman schelmisch mit recht vielen Realem durchschießen, da die Frauen nichts lesen, als Romane.

Die Dichter tragen Sporen ohne Pegasus, die Kunstrichter Lenkzügel ohne ihn.

Die Leser setzen sich in der Poesie leichter in fremde Liebe, als in fremden Haß.

Ich wollte nur, jeder Autor hörte vorher eine ganze Stadt über seinen Helden urtheilen, er würde ihn weit unbefangener darstellen.

Es wird nichts Lustiges auf die rechte Art erzählt, gebt mir die erste beste Anecdote her, sie soll gut ausfallen.

Ich könnte wohl einmal einen Lustigen schildern, der zugleich ein Verdrüßlicher wäre, und zugleich ein Freudenjäger und Freudengeber; leicht die Zukunft nehmend und schwarz die Vergangenheit zusammendrängend zum Zürnen.

Gebt mir nur einen Wirklichen her, der die grause Strafe der Satire verdient durch Macht, Wohlleben, Stolz, so will ich Euch zeigen, wie sich in persönlicher Satire leicht jede komische Kraft entwickelt.

Vor Ohren entwickelt einer sich kräftiger, als vor Augen und seine Strahlenzerstreuung, die seinem Schaffen schadet, sammelt blos ein sammelndes Ohr dem Auge und

der fremde Blick reizt sein Wort. Er lebt — wie in der Wissenschaft, so im Leben, vom Augenblick.

Wie Erfinden angenehmer als Ausarbeiten, so ist Sprechen süßer als Schreiben.

Es gibt wirklich kein Mittel einen Autor von Genie zu verstehen, als ihn zehnmal zu lesen, wie ich den Don Quixote.

Es gibt eine kurze Zeit des Anfangs, wo ein Dichter im rythmischen Gedicht sein eignes Tagebuch schreibt; später geht sein Leben in der ausgedehnten und wiederholten Kunst unter und er findet in seinen Dichtungen es nur stückweise ohne Band, die Vergangenheit der Gegenwart unterordnend, gemischt. Göthe wird manche Stelle seines Werther um kein Buch hingeben, da er in ihnen das alte Leben als neues findet.

Die Organe des Geistes müssen zu gleicher Zeit eben so sehr vom Geiste als von der Außenwelt angestrengt werden, um recht zu dienen, aber im Nothfalle ist die einsame Geistesanstrengung besser, als die andre.

Die Hölle als ein unendliches Schmachten nach Besserleben läßt sich leichter in ihren Schrecken malen, als der Himmel in einem festen Dasein fester Wonne, welche auch die Hoffnung ausschließt, da sie alle übertrifft.

Niemand hielte zehn Geburtstage hintereinander aus, so auch im geistigen und poetischen Schaffen.

Ein Dichter, ob er trinkt oder durstet, hat immer einerlei Widerspruch, daß er mit seinen ganzen Gedankenreihen eine fremde Person erfüllt und begeistigt.

Es gibt im Dichter drei Klassen des Thätigen: 1) das Erkennende der Natur, 2) das dasselbe Darstellende, 3) das Genießende, — welches letztere auch der Darsteller immer vorzieht.

Ein Dichter ist eigentlich nie unmoralisch, er will blos Liebe und Ehre.

Auch aus der Tintenflasche steigt nur reines helles Wasser auf, und selber Poesie aus dem Buche des schmutzigen Autors.

Der Humor läßt sich Sternen leichter abkopieren, als das Pathos; der Kunstgriff von Sternes Rührung ist: er spricht nicht alles aus und von dem Ausgesprochenen ein Drittel komisch, oder in leichten frohen Allegorien; viele Gesten, Körper, komisch oder sinnlich gehalten, aber für Rührung keine Allgemeinheit. Kurz das Gegentheil des abgenutzten Jetzowesens.

Gegen die Festigkeit und Schärfe der Alten erscheinen die Neuern wie Quecksilber.

Beobachtung, Kenntniß des Wirklichen ist die Erdscholle, in welcher der Dichter den Lebensgeist bläset. Alles Bemerkte ist unorganische Masse. Blos der Dichtergeist, ist das Vinculum vitae, der Archäus, der Salz, Erde und Kohlen zu einer organischen warmen Masse, zur belebten Gestalt aufrichtet.

Es ist mißlich, wie Göthe im Meister, eine leidenschaftliche Person (Aurelie) zu malen, an der er selber keinen Antheil nimmt. — Zwiespalt der Darstellung und Absicht — so Roquairol.

So gut man fühlen kann, ein Character sei getroffen,

ohne ein Original angeben zu können, so kann man ihn auch machen ohne Original.

Das Phantastische, was die Schlegel für den Roman verlangen, ist nur freie Form. Aber damit ist kein Stoff, keine Naturschilderung 2c. gegeben. Ein Geistesarmer kann nur ein armes Spiel treiben, es ist die Freiheit eines Bettlers.

Technisches — und romantisches Kunstgefühl — jenes kann man von den Griechen lernen, dieses haben nur Gottesgeborne.

Zwei Darstellungen; eine wo der Dichter sich über sie erhebt (Firlein), eine wo sie ihn hebt (Titan) — kann man denn nicht malen, was man ist?

Von Walt trug ich alle einzelnen Züge Jahre lang in mir herum. Endlich heute, 19. Dezember 1802 im Hofkonzert*) fand ich den Fokus.

In Alles mengt sich das Herz, die Moralität, und es ist sehr schwer, das Gemüth von Urtheilen zu sondern. Die Bücher sind **Handlungen** der Gelehrten und entweder befriedigte oder besiegte Leidenschaften.

Charakteristik der Schreibereien nach Ländern oder Städten, Leipzig, Hamburg, Berlin, Weimar — insofern sich in großen Städten, Menschen gewisser Gattung zusammenziehen. Mit Ländern hat es mehr Bestand als mit Städten, weil dort Nationalgeist dazu tritt, z. B. in Niedersachsen englische Derbheit und Sittlichkeit, in Kursachsen

*) In Meiningen.

französische Leerheit und Geschmack. — Dann das Rechte — Polarität, Indifferenz. — Jedes Volk hat seinen eigenen Character, aber keines will es zugestehen, weil es eben seine Polarität für Originalität hält. Der Norden hat Hamann, Herder, Kant.

Jede neue Vortrefflichkeit erhebt zuletzt das Zeitalter zu einer Kritik, die über ihr steht und jeder Genius gebiert seinen friedlichen Obergenius.

Es gibt schwerlich eine schlechte Zeile, die nicht ein großer Autor durch die Stellung zu einer guten machen könnte.

Herder war der Vorgänger und also Widersacher der Zeit.

Welchen häßlichen Eindruck die neuern moralischen Libertins machen, wenn man grade Plato lieset!

In Thümmels Lustgebäuden seiner Bücher herrschet viel Küche, in meinen viel Keller.

Jeder Jüngling sucht eine Form, unter welcher er alle seine Kräfte auf einmal anbringen könnte — so Novalis. Sie beten ihrem Meister, Göthe, öfter nach, als sie ihn nachahmen; so in der Menschenkenntniß, die sie nicht haben.

Die jetzigen Autoren sind nur von der poetischen Regel, aus Eitelkeit, ergriffen, nicht von der Objectivität.

Wie der kategorische Imperativ noch keine Handlung bestimmt, so die beste ästhetische Einsicht kein Geschöpf das durchaus, die allgemeine Form ausgenommen, ein Abkömmling der innern heiligen Individualität ist. Keine Form kann ein Nichts fassen und machen. In jedem Gedicht offenbart sich das Gemüth des Verfassers; seine Kraft, seine Erhebung, sein Welt-Zorn, seine Vergangenheit und Zukunft auf einmal.

(Ueber Diderot.) In den ersten Akten mehr reden als Handeln. Ich — gerade umgekehrt.

Jean Paul macht nicht die Wirklichkeit idealisch, sondern das Ideal wirklich, wodurch das Ungestüme des Lebens uns wieder erfasset.

Mancher Autor sollte, wie Maria, nur Ein Meisterstück, Einen Sohn Gottes haben.

Blos Humoristen erfahren die schlimmsten Urtheile: Sterne, Rabelais, Montaigne.

Rousseau war ganz Göthe's Tasso.

Schon in den Teufelspapieren ist der Unterschied der launigen, ironischen Zusätze.

Jeder Rezensent meiner Romane glaubt auch einer meiner Aesthetik sein zu können; es ist aber etwas Anderes, ein Kunstwerk und eine Aesthetik zu beurtheilen.

Alles glaubt der Mensch eher, das ihm fehle, z. B. Philosophie, Mathematik, poetische Kraft, als Geschmack. Er sagt blos, die Sache ist nicht schön — nicht sie scheint nicht schön. Hier sagt er nie: „scheinen".

Je weniger das Leben Werth hat und behält, desto mehr legt man sich auf das Schaffen des Innern, da man doch von Außen wenig vollbringt und genießt.

Es versuche ein Purist zwei Seiten aus dem Lichtenberg oder Musäus in seine Reinheit zu übersetzen, und suche dann nach dem Witze, der übrig geblieben.

Eine Anstrengung des Verstandes und Tiefsinnes kann man nachmachen, aber keine fremden Empfindungen, kein fremdes Gefühl.

Setze dich in die Stelle eines Jünglings, der eben einen Roman liest, damit Deiner recht anfängt.

Man soll nur für das Rechte schreiben, ohne Rücksicht wozu und für wen, ja ohne Hoffnung; obgleich alles Gute von der ewig bis zur bessern steigenden Welt erkannt wird. Und wenn's nicht wäre, müßte man es doch sagen, sowie denken. Das Schöne muß eine Göttin sein, ohne ausgestellt zu werden. Götter waren früher als Menschen; das Erkannte früher als das Erkennende; der Himmel eher als die Erde, die aufblickt.

Kein Autor hat Zeit genug zum Lesen, oder genug zu schreiben; aber wie soll er sie eintheilen? Denn in jedem rechten Kopfe spiegelt sich die fremde Bücherwelt so, daß daraus eine eigne entsteht; und er wiederum kann auch eine eigne zu spiegeln geben. — Himmel! kann denn alles, was Lessing geschrieben, nur im geringsten in Vergleich kommen gegen das, was er gedacht, gesagt und hätte schreiben können! — Bei Jünglingen ist's umgekehrt, und sie wissen kaum soviel als sie sagen, und bangen vor Armuth.

Der Philosoph verliert seine Freiheit, wenn er sein System erfunden hat; der Dichter wird durch alle Erfinddungen nur freier.

Der Philosoph und der Gelehrte können noch ein friedliches und frohes Leben entbehren; aber den Dichter dürfen nur Auen und Sterne umgeben. Gewiße zarte Gebilde der Freude wollen aus einer heitern Seele steigen.

Elend darf nicht dem Dichter, auch wenn er den Schmerz malt, sich nahen; in den Bühnendonner darf kein äußeres Gewitter brechen, oder gar Blitz in's Komödienhaus.

Der Dichter will sich in seinen Schilderungen einer Gegend die versunkene Gegenwart wieder gebären: die Leser

wollen sich damit erst eine erschaffen, nicht durch Phantasie die Vergangenheit ersetzen.

Nur wer einen alten Irrthum widerlegt, oder eine Wahrheit erfindet, ist gelehrt. Wer eine Bibliothek hat, braucht wenig zu wissen, um viel zu scheinen: ein Autor verweist ihn auf den andern, und er lernt indem er schreibt und lehrt. Ein Mann von 60 Jahren ist leicht gelehrter als einer von 40; ob aber dieser ihn in seinem sechszigsten nicht übertrifft, ist eine andere Frage.

Blutrichter warfen nach dem Urtheil die Stühle um; junge Aesthetiker setzen oder legen sich nach dem ihrigen darauf.

Manchem Menschen ist der Autor lieber, als sein Buch; sie suchen diesen auf, lesen jenes aber nicht.

Wie man bei verschiedenen Werken eines Autors an den Menschen denken muß: Zuerst bei Poesie und Moral, dann bei der Philosophie. Bei bloßer Gelehrsamkeit und Mathematik gar nicht.

Der Gelehrte achtet am Ende doch nur fremde Gelehrsamkeit, nicht Genie; so umgekehrt.

Nichts elender als das Gelehrtenvolk bei einigem Ruhm. Durchaus richtet sich jeder im öffentlichen Urtheil nach seiner Partei und Rolle und über ein Buch, das ihm ein anderes dictierte, schweigt er lieber.

Die Phantasie, welche, wie Midas, Alles was sie berührt, in Gold verwandelt, versuchen die meisten jetzigen Dichter am allernächsten Gegenstande und vergolden zuerst — sich selber.

Es giebt einsame Autoren, es gibt gesellige. Jene haben nur Bücher, diese auch Autoren, und diese erscheinen als die Stärkeren.

Ein Dichter kann sich nicht oft genug vorhalten, wie wichtig und weitreichend sein Beruf und seine Kraft ist. Mit seinen Fehlern ist es so: Wie die Philosophie Irrthümer predigt und alte widerlegt, so gehen sie kraftlos vorüber; die Zeit nimmt den Irrthum und den Stachel. Aber der **Dichtung** nimmt keine Zeit die Gewalt. Wie die Musik bleibt sie im Herzen. Der tausendjährige Dichter hebt die Brust des letzten wie des ersten Lesers.

Von den größten Genies weiß man so wenig aus der Jugendzeit, indeß man schon ein Protokoll ihres Lebens, das sie neun Monate vor der Geburt führten, abfassen sollte.

Bist Du ein Schriftsteller, so denke Dir den besten Menschen der Erde, der in allen Werken nur das Heiligste und Schönste für seine Brust aushob und der in wechselnder allgemeiner Heiligkeit nichts Unreines duldet — dann nimm die Feder und suche den Göttlichen zu entzücken. Man wird diesen Fall sonderbar und unnöthig finden; aber es ist eigentlich die Pflicht eines jeden Autors, keinen andern Leser zu setzen und zu wollen, als einen solchen.

Musik.

Ich unterscheide den musikalischen Genuß als Kunstgenuß: dann gehört Nähe und Virtuosität und Anspannung dazu; oder als Herzens-Genuß: dann braucht man Ferne, nur gemeines Singen und Spielen, und man wird erweicht und beglückt, — und dort nur befriedigt.

Warum erlischt der Reiz der Musik nicht im Alter wie so viele andere Reize? Weil ihre Wirkung nicht, wie die des Auges etc., unausgesetzt da steht, weil nicht die Empfindung im Menschen alt wird, nur der Gegenstand, und sie den höhern nennt durch jene; weil sie unendlich ist, wie das Herz; weil sie allein in ihrem kurzen Vorüberfluge rein sein kann und der Fehler verfliegt ehe er bemerkt worden.

Bei der Musik spricht kein anderer zu uns, sondern wir selbst; wir hören nur uns: unsre Zukunft, unsre Vergangenheit. Wir fühlen daher trotz ihres Zerfließens in der Zeit doch nicht deren Wichtigkeit, weil das sprechende oder tönende Herz besteht.

Die Nacht sollte nie ohne Musik bleiben; die Flöte bedarf, wie die Weltkörper über uns, der Ferne, um sanft zu wirken.

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten, sie kann nichts gebären und Darstellen als das Heiligste.

Der Gesang ist ein Gebet — jeder Ton ist ein Gebet.

Heilige Tonkunst, du allein bist regelmäßig auf der unregelmäßigen Erde und wer dich liebt und übt, spricht die Gottheit aus, der er gehorcht. Rede, lebe wie Du singst.

Es gibt Glockentöne, welche mehr als Harmonika-glocken ergreifen, so mich eine in Nürnberg: „Bleibe bei uns!“ oder: „Wir tönen aus moosiger Zeit her zu Euch!“

Die Musen der Malerei und der Musik streiten um das Herz.

Musik in der Ferne ist doppelte Musik.

Zum bloßen Hören des Instruments — das man so-gar selbst besitzt — gehört Stimmung des Ohr's, nicht blos für dessen Melodie. In jeder Stunde des Tags hört man anders, nicht etwa das Geistige, sondern das Hörbare.

Je länger man eine Gesichts-Empfindung vor sich hat, desto eingeschränkter wird die Phantasie auf die Gegenwart. Je länger aber ein Ton dauert, desto mehr Zukunft tragen seine Bebungen.

Mozart. — Ich habe heute unter dem Phantasieren zurücktönend Stellen seiner Werke, die Nachtigallenrufe über diesem orpheischen Grabe hören und spielen müssen. Stiller, kindlicher, einfacher Mensch! Wir kennen Dich nicht ein-mal ganz. Noch keine Hand hat Dein Bild der Nachwelt gegeben: Du unsichtbarer Hauch der Polyhymnia! Die Ewigkeit athmete Dich bald ein — Gestalten vergingen — eine helle Stimme rief durch das Chaos — Du hörtest sie.

Bei Erwartung eines neuen Klaviers. — Wie jede Zukunft liegen die Saiten still auf Dir, Deine Himmel schlafen und Dich umfaßt, wie unsern Geist, eine

irdische Hülse. O Du wirst aufwachen vor mir, Deine Stimmen werden rufen; mein Herz wird durch Deine Töne schreien — wenn ich weine, werd' ich Dich erwählen und dann noch mehr weinen; — an die Jugend und an die Hoffnung werd' ich nicht denken, ohne an Dich zu treten und so herzlich und mit so wenig Gefühl der Vollendung mich auf Deine melodischen Wogen einschiffen. O wenn Du mich rührest, werd' ich suchen noch stärker gerührt zu sein, aber dann endlich, wenn das Auge voll ist von unendlicher Rührung und wenn alle Töne es nur gereizet, aber nicht getröstet haben — wer tröstet es dann?

Empfindungen bei einem alten Arienbuch. Was fällt Dir ein, wenn Du die alten Gesänge von Hiller aufschlägst? Wie ruhten die Wälder und Gebirge der Zukunft über Deiner Welt hin! O wie sagte jede Empfindung in Dir: Zögere und dann blühe! — Wie gingen hohe Freunde und milde Geliebten in der Zukunft! Hörest Du wieder die Töne —

. . . .

. . . .

die alles versprachen! „So sagt' ich, so hofft' ich, ruft das Herz in Dir, so war ich glücklich voraus — o so bin ich glücklich voraus und es gibt ein Leben, das dieses ergänzt." — Weine, Jungfrau, bei den Tönen; glühe, Jüngling, bei ihrem Sturm! Dein Herz fliege hoch auf! Das Leben ziehe durch den langen Frühling dahin. —

Liebe und Ehe.

Bei der Revue und im Theater werden Viele oft wirklich verwundet, so gibt es immer noch Ehen, wo wahre Liebe.

In den Gemälden der Alten ließen sich Amor und Schlaf nur durch die Sinnbilder unterscheiden, so: hohe Liebschaften und Ehen.

Oft ist die Ehe, wie zwei Fetttropfen, die auf dem Wasser schwimmen, ohne zusammen zu fließen.

Jedes Mädchen liebte einmal einen Geliebten mit heiligem Sinn; aber viele wurden ein durchlöchertes Silberstück, das doch — im Kurse geht.

Es gibt keinen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe, als Eifersucht. Die Freundschaft hat also eine Freude, die Liebe einen Schmerz mehr.

Könnte man das wahre Spiegelbild haben vor sich, nichts verändert, nichts verschönert, weil Verschönerung Aenderung wäre und das Herz ja dasselbe sucht. Könnte man ein vollendetes Spiegelbild haben: die Seele wäre befriedigt, ich belebte die stille Gestalt und das ruhende Auge, ich trüge alle schöne Vergangenheit in das gegenwärtige Angesicht, und es stürbe mir nicht. (Das Glück hätten wir jetzt durch die — Photographie!)

Die Allmacht der Natur und Gottheit ist, daß sie das Niedrigste der Sinnlichkeit zugleich mit dem Höchsten der

Liebe, Thier und Engel zu vermählen und zu durchdringen weiß; ja sogar das Geistige durch ein Körperliches zu vermehren, das man an und für sich verachtete und das zurückstieße.

Liebe und Unglaube daran. — Sprecht ihr dummen Jünglinge und Jungfrauen doch nicht vom Mangel an Liebe, blos weil Euch das erste Geliebte nicht gleich Ja! sagt. O, geht erst in's 40., 50. Jahr hinein und schaut da den Mangel an Liebe, an Freunden, Gattin, Menschen — und dann erst könnt ihr sagen mit Mannes-Stimme: Man liebt nicht viel.

Die Liebe gegen eine Geliebte ist voll Süßigkeit in der Ferne — die gegen Kinder, Eltern nicht; handelt nur.

Das Gefühl der weiblichen Blumen- oder Simultan-Liebe gibt ein besonders dauerndes Fühlen an der Herzgrube — ganz anders als Freundschaft und eheliche Liebe.

Den Dichter muß auch in der glücklichsten Ehe eine Blumenliebe umwehen, um sich in seinem Aetherelement leichter zu schwingen. Er muß sich ja in poetischen Verhältnissen sehen.

Soll man denn nur von Einem Menschen geliebt werden, von seiner Frau? — Vor der Ehe erlaubte und belobte sie es; in ihr soll alles blind sein gegen ihn, und nur sie allein sehend.

Gleich den Eheweibern, würden die Kinder, wenn sie es machen könnten, auch verlangen, daß in jeder Ehe nur Ein Kind da sei zur Liebe.

Wie Apollo gehen die Göttinnen so lange auf der Erde vermummt herum, bis sie zur Regierung kommen.

Die Weiber sind das schöne Geschlecht — für uns nehmlich; wiewohl sie selbst, wie Winckelmann, ein noch schöneres annehmen.

Weibern ist so schwer etwas zu beweisen, als Juristen.

Der Mann verdiene, das Weib erhalte! Bei den Vögeln baut das Weibchen das Nest, das Männchen bringt die Materialien.

Der Mann muß durch wahre Wärme die weiblichen Brennspiegel aus Eis die ihn treffen wollen, zerfließen lassen.

Männer und Weiber.

Wohl mehren Männern stand ein zornig Gesicht, aber keiner Frau; keine Bewegung, auch die schönste nicht, sondern immer nur Ruhe.

Der Fall der weiblichen Tugend an der Jungfrau ist der leise Fall der Blüthen; der an der Kokette aber der rauschende Fall der Baumblätter.

Die weibliche Rose ist wie die Magnetnadel stets mit der Windrose verknüpft.

Nach Makrobius wurde zu neun männlichen Leichen eine weibliche gelegt, weil diese wegen ihres Fettes besser brennen machte, — so bringt oft eine Frau neun Männer in Feuer.

Der April ist der Venus geweiht, sie wird immer etwas am 1. April regieren.

Die Weiber erlauben oft dem Manne, aus List, zu herrschen; darauf thun sie, was sie wollen.

Tugenden, Untugenden.

Gewöhnliche Menschen, gemeine Leute, besonders Frauen setze man nur in Leidenschaft, so haben sie keine Kraft.

Alle Geizigen haben viele Linien wegen der Sorgen; alte Verschwender glatte, ebene Gesichter. — Geiz hat zuviel und zu wenig. Zuletzt bedauert es ein Geiziger wegen der Wittwenkasse, worin er seine Frau eingekauft, daß er so lange lebt.

Ein junger Geizhals ist niedriger als ein alter, denn dieser kann doch nichts mehr für die Welt thun, als sterben; hingegen ein Jüngling soll für sie leben, und dieß thut sogar der junge Verschwender.

Der Ehrgeizige ist immer näher an der Tugend als der Eigennützige. Jener sucht Achtung, obwohl von Andern, aber doch blos wieder, um damit die eigne zu haben; und diese zu suchen ist Pflicht, weil ich mich doch nicht als Ich oder Achtendes, sondern als zu Achtendes achten kann.

Die Menschen in tiefern Ständen erwarten grade von denen in höhern die größeren Tugenden und sind am meisten bei einem Fürsten über Ausschweifungen verwundert, anstatt bei der Menge der Versuchungen dazu — über das Gegentheil. Manche Verdorbenheit im Mittelstand, z. B. eine des Geschlechts, läßt sich eigentlich weit weniger begreifen und voraussetzen.

Kinder.

Der Kuß eines Kindes läßt sich mit nichts vergleichen, als mit dem Wohlgefallen des Unendlichen am Guten.

Kinderseelen dürfen sich nur in Schmetterlinge, Kolibri's verwandeln oder waren solche, ehe die Seele in den Körper kam; daher sind Kinder so froh im Frühlinge.

Der Stunden- und Minutenzeiger bleiben in einer Kinderuhr beisammen.

Keine Freude der Erwachsenen am Grünen Gewölbe in Dresden, und selber an Kronen kommt der eines Kindes gleich an der offnen Uhr des Vaters und am hohlen Goldglanz.

Alle Erziehungsinstitute für Kinder haben den Fehler, daß die Kinder sehen, man werde nur erzogen, anstatt zu leben. Während im elterlichen Hause die Erziehung nur neben dem Leben hergeht, das Leben das Lehren nur erläutert, kommentiert dort das Lehren das Leben. Die beste Erziehung ist die fortgesetzte von Vater, Mutter und Geschwistern.

Empfindungen.

Durch den Ausdruck der Empfindung lernt man ihren Inhalt nicht, sondern durch Verschweigen derselben.

Man sage Jemanden, es sei etwas Fürchterliches geschehen, sobald man keinen Ort damit in Verbindung setzt, erweckt es eine gewisse angenehme Empfindung.

Eine herrliche Empfindung ist's, wenn alles Gute, das ein Mensch in sich beherbergt, auf einmal losbricht, wie es doch so oft geschieht.

Die erste Nachricht vom Tode des Kindes eines Befreundeten wird ein Schmerzgeschrei bei uns, und Thränen und Stockung der Arbeit bewirken. Nachmittags aber werden wir von Zufälligkeiten erheitert. Die Eltern hingegen sitzen und trauern im schwarzen Schmerze Jahre hindurch und für sie gibt es keine erheiternden Zufälligkeiten.

Das Immergrün der Gefühle und deren Vernichtung durch ein Wort. — Der Widerspruch löset sich leicht. Kein Gefühl kommt anders wieder, als durch den Gegenstand selbst oder durch die Kunst. Also sind die schönsten, längsten Empfindungen, z. B. der ehelichen Vergangenheit nicht der kleinsten widrigen Gegenwart gewachsen, keine Schatten den Körpern. Daher verlasse niemand überhaupt sich auf den Beistand früherer, vergangener

Gefühle im Gefechte mit eben gegenwärtigen. Eine gegenwärtige Stunde erlegt hundert vergangene. Zwar kommen nachher, wenn die siegende Stunde auch unter die vergangenen und besiegten eingerückt, jene mit größerer Kraft zurück und haben alle ihre Nebenstunden bei sich; aber nun kommt es auf die gegenwärtige an, die eben jene erwartet.

Umgang mit Menschen.

Gewisse Menschen gelten nur in der Gesellschaft nicht außer ihr, bei dem Einzelnen; dort sind sie ein begleitender Ton, hier müßten sie ein Thema oder eine Melodie werden.

Die Weltleute haben bei allen Verschanzungen und Versteinerungen immer eine Bresche, wodurch ihnen erobernd beizukommen ist, nehmlich das Lob, nur muß dieses selber von einem Berühmten kommen.

Der Gelehrte, Dichter ꝛc. ꝛc. weiß so gut den rechten gehaltenen Weltton zu beobachten, als der Weltmann, und er hält ihn auch oft, aber nicht immer; letzteres unterscheidet ihn von dem Weltmanne, der jenen feinern Ton gar mit keinem anderen, besseren, schlechteren oder vertraulicheren vertauschen kann.

Weltleute, welche den Dichter und Weltweisen soweit über sich erblicken, erstaunen, wenn er in den gemeinen Angelegenheiten nicht denselben Verstand äußert.

Ein Weltmann, ja, ein Dichter gleicht einem Gedicht. Es spricht von einer gewissen Seite, an und bleibt doch für sich, verborgen und eins.

Es ist eine Eigenheit der Weltleute, an keinen Nutzen und Befolgung lehrender Erziehungsbücher zu glauben.

Fühlt man in der Behandlung einer Gesellschaft keine Anspannung, sondern Freiheit und Fülle, aus der man nur schöpfen kann, ohne zu erschöpfen, so hat man das Zeichen eines guten Gesellschafters.

Der feine Weltmann wird schwerlich dem feinen Weltmann viel entlocken, aber der poetische Naturmensch, der sich ihm hingibt und unbefangen scheint, vermag es.

Die mildeste Freundin sagt einem Manne geradezu: „er sei eitel", als ob dieß nicht der größte Vorwurf — obwohl bei ihr ein kleiner — wäre, da stolz = grob männlichen Ohren besser klingen würde. Eitel! in welche Kleinlichkeit verschrumpft da der ganze Mann! Nur größte Vorzüge können den Fehler der Eitelkeit, wie bei Kaunitz und Büffon entschuldigen, eigentlich verändern.

Der Eintritt in die gesellige Welt ist dem in der physischen entgegengesetzt. Hier fühlt man anfangs den Frost am meisten, und wird durch Aufenthalt wärmer, dort aber spürt man die Wärme früher, und dann — Erkältung.

Kein Dichter sollte mit Dichtern umgehen, sondern mit anderen Leuten, und diese sollten wieder mit Dichtern umgehen, jeder zu seiner Heilung.

Die Gewohnheit begehrt Freuden und Tugenden eines Verhältnisses verdoppelt, Leiden und Freuden halbiert. Die Gewohnheit gewöhnt sich nur an's Beste.

Man sollte eigentlich keinen Menschen aus dem Gesichtspunkt der Leistungen gegen uns betrachten, sondern aus seinem eigenen Standpunkt, wie er selbst thut. Ein Mensch erscheint uns in der Leistung als ein bloßes Mittel für uns, indeß wir doch auch eins für ihn sind, nach demselben Schluß.

Was ist daran gelegen, wenn ein guter Mensch sich für zu groß hält? Bei einem schlechten ist's anders.

Man soll im öffentlichen, wie im Privat- und häuslichen Leben sorgen, daß man bei allen leidenschaftlichen Umgebungen ruhig bleibe und auf sich selbst ruhe, als auf einem Berge zum Umschauen.

Zu welcher Zeit und Secunde ein Scherzmacher geschickt lachen könnte, ob vor dem Spaße, ob unter ihm oder nach? Drei sehr verschiedene Momente; ich weiß nur, daß die Mehrheit der Spaßmacher für das Vorlachen vor dem Erwecken desselben sind, und so dadurch von dem Zuhörer das Nachlachen erobern.

Man kann gehaßt werden, wenn man einen nicht über sein Selbstlob hinauslobt.

Nichts ist gefährlicher für alle Arten von Fortkommen in der Welt — bei Damen, Ministern, Rezensenten — als nicht gerade auf der Linie der Mittelmäßigkeit zu stehn; sogar unter derselben zu stehen, ist nicht ohne Gefahr, geschweige über.

Man hat bei der Betrachtung des einzelnen Menschen zu sehr den Fehler, daß man seine erborgte Ausbildung gegen die den Rest ausbildende vergleicht. Ist's nicht ge-

nug, daß er weiter ist als er war? Und wer hat denn ein anderes Recht und andere Vorzüge?

Ist es Dir in einem mündlichen Kriege um bloße Wahrheit zu thun, die Du entweder dem Gegner verschaffest oder Dir selber vor ihm erringst, so vermeide das Plänkeln mit wechselseitigen Schlagworten, welche als bloße Waffen der Leidenschaft und des Verstandes jede dastehende Ueberzeugung, die eigne wie die fremde, nur mehr befestigen. Vollends im ehelichen Hauskrieg zündet dieses abwechselnde Kleingewehrfeuer von Wort und Gegenwort durchaus auf keiner Seite Licht an, sondern umzieht nur jede mit dem Dampfe der Leidenschaft. Was ist aber hier am besten zu machen? Nichts anders, als wenn es ein Religionskrieg verschiedener Ansichten, nicht ein Faustkampf der Entrüstung wäre — nichts, als lange Controverspredigten und zwar von beiden Kanzeln herab; falls die schwere Sache zu thun ist. Frau! höre nur Deinen Mann eine halbe Viertelstunde sich aussprechen ohne Deine Widerrede, und diese, Mann! höre Du von ihr dann eine Viertelstunde lang ruhig an! Himmel! sollte denn da nicht jeder Theil dem andern leichter auf die ganze Grundlage seiner Ueberzeugung kommen und dann neue Wahrheit oder doch Frieden lernen, indeß aller gewöhnliche Wortwechsel nur lose Stücke der Ueberzeugung und unverknüpfte Irrthümer aufgedeckt hätte.

Die Probe und Kraft der Freundschaft ist nicht das Geben, sondern das Vergeben. — Rochefoucault sagt: Liebende werden darum ihrer Unterhaltungen nicht überdrüßig, weil sie mit einander immer von sich selber sprechen. Dieß mag besser für ein Paar Zankende gelten, wovon jeder blos von sich spricht und zwar das Beste, vom Andern aber, den er nicht einmal hören mag, blos das Schlimmste

und welche bekanntlich, wie man in jeder Gasse sieht, der Unterhaltung gar nicht müde werden. Hingegen der liebende Mensch hört viel lieber, als sich, den geliebten reden und zwar am liebsten ihn über sich selber; und sein Antworten malt ja immer nur das fremde Selbst und dessen Werth, und durch eigne Verkleinerung sucht er fremde Verherrlichung; er vergleicht keine Vorzüge, ausgenommen um fremde so hoch zu steigern, daß er sie mit eignen nicht bezahlen kann. Kurz, Liebendes und Geliebtes liebt die Liebe und nicht sich, sondern unbewußt über sich hinaus den Inbegriff und Geber aller Liebe.

Jugend und Alter.

Die Jugend dauert nicht lange, aber die Erinnerung der Jugend dauert das halbe Leben hindurch, und der junge Irrthum veraltet nie.

Die Jünglinge haben eine so schöne offenherzige Freundschaft, daß sie einander alle Fehler und Absichten bekennen, blos weil sie noch vor der Pforte der Zukunft ungekrönt dastehen; sitzen sie aber als Männer schon auf dem Throne, so offenbaren sich die Freunde immer mit einigen schonenden Rücksichten auf das, was beide geworden oder noch verfolgen. Auch spricht ohnehin der Jüngling kühner.

Ich preise die Kindheit und das Alter; aber im Jüngling wohnt das Höchste. Wir armen Menschen wissen gar nicht, wann in uns das Höchste blüht und glüht; aber es ist im Jüngling. Der Jüngling ist wenigstens im jüngsten Gericht der wahre Mensch; was zu- oder nachfliegt, ziert wohl, aber weckt nicht.

Die Fehler des Jünglings sind nur die der Kraft; die des Alters die der Mattigkeit.

Der Jüngling kommt von der ältesten Welt her, von Griechenland und will thun, was er gelesen.

Heilig bleibe dem, der schon alt ist doch des Jünglings Streben! In dieser Zeit wird der Mann entschieden.

Seid doch, Ihr Jünglinge, sparsam mit der kleinen Zeit Eures schönsten Seins, Eurer Jugend, und nehmt die Blumen nicht weg. Nach dreißig Jahren blüht vielleicht ein aromatisch Blättchen im Gehirn noch nach, aber wo ist der Blumenflor?

Einen armen Jüngling Kronenthaler geben heißt Kronen schenken. Ein alter Mann ist schwer zu beschenken, er will Alles haben, was er begehrt; und dies ist eine andere Welt, als die er gehabt.

Wenn Liebe das Mark des Lebens ist, so haben es alle Jünglinge gewiß, wie junge Pflanzen das Mark, welches später der alte hohle Baumrumpf bei allem Forttreiben leicht entbehrt, sowie leider das spätere oder gar das letzte Alter sich mit ausgeleerten, verknöcherten Herzen in die kalte Erde begeben kann.

Ein Alter ist ein gebückter Fürst mit vollen Kronen, ein langes Leben im Herzen habend.

Ein Alter steht fertig da, was er scheint, ist er; falsche Perlen schmelzen vor der Wärme.

Das Alter stärke sich an der Jugend, schwäche sich aber nicht daran.

Die Jugend hält schon dicken Most für dicken Wein.

Der heraufsteigende Stern erscheint größer, aber der heraufgestiegene glänzt lichter.

Die Jugend ist eigentlich der Wiederschein des fernen Alters; der tiefern Sonne gegenüber — die noch scharf strahlende.

Der Jüngling ist vielerlei unbestimmt, der Alte bestimmt einerlei.

Der Greis hat erduldet und verdient daher wenigstens Duldung, er leidet an dem Uebergang seiner Zeit in eine neue.

Für mich ist jeder alte Mann, und um so mehr, je mehr ich in seinem Fache bin, ein geliebtes Wesen. Der alte Friedrich Heinrich Jacobi wird es wissen, wie wir Abends in Nürnberg gegen einander waren.

Der Jüngling achtet im Alter allerdings das Verdienst, aber nur das des Ruhmes. Aber Alter an sich hat Ruhm und Verdienst.

Da sich Greise dem Kindesalter nähern, so ist ein Jüngling gegen ein solches Kind heut zu Tage ein gesetzter Mann.

Wo war mehr Verachten der Jugend gegen das Alter als da, wo beides nicht unterschieden war, und der Pariser Sohn so schlecht war, als sein Vater.

Mit dem dreißigsten Jahre soll man nicht mehr tanzen, so verlangen Jünglinge; Männer von einem gewissen Alter sollen nicht mehr reden.

Daß unser Zeitalter sehr geistreich, beweisen die verdorrten, armen Jünglinge in ihm; so sind verdorrte Gipfel auf Bergen Zeichen von Erzadern.

Das junge Militär muß wohl das alte achten, wegen der Anciennité, es macht sich daher so früh alt, als möglich.

Die Eltern haben alles Verdienst, aber sie sind belohnt; ein junger Mann steckt voll gegenwärtiger und zukünftiger Verdienste, aber der Lohn fehlt.

Wie die Hauptstädte den Ton angeben, so sollte man das Betragen der jungen Leute zum Muster nehmen.

Eine alte Weltdame verehrt eigentlich den jüngsten Menschen mehr, wie den grauesten Greis.

Das traurige Narrenspiel wird in jedem Jahrhundert wiedergespielt, daß Jünglinge sich über die nächstvergangene Zeit frei erhoben denken, weil sie Knechte der neuesten sind, und daß sie als Greise, dem Neuern abhold, wieder die Jünglinge hassen, die es ebenso machen.

Der Frühling des Lebens und das Gespinnst des Nachsommers weben uns das Winterkleid des Alters.

Der Tannensaamen, dem man die Flügel abreißt, gibt krummes Gesträuch. Das ist die der Poesie beraubte Jugend.

Allgemeines.

Jede Naturgröße ist eine Seelengröße, denn was wäre ein Aetna in kleine Stückchen zerlegt?

Ueber die Vergangenheit ist schwerer zu prahlen, als über die Zukunft; jeder sollte seinen Lügenfond mehr in die Zukunft legen, weil sie kein Ende hat, aber die Vergangenheit mit einem solchen anfängt.

Es gibt eine doppelte, sehr verschiedene Hoffnung, die, welche auf die Ankunft neuer Güter, die andere wichtigere, welche auf Heilung und Vorübergehen der Uebel wartet.

Wenige können den Muth haben, auszusprechen, was sie eigentlich von der Vorsehung erwarten und fordern.

Sprecht von keinem Frühlingsanfang; das Herz fängt ihn an zu jeder Zeit und selber mitten im Winter.

Die Nachtigall singt nur im Frühling; die menschliche singt in den trüben Monaten des Lebens und sogar dann noch fort, wenn ihr eigner Lenz dem Sommer gewichen; ja dem Herbste.

Heilig ist ein Donnerwetter, das sich den ganzen Tag als Verheerung ankündigt und dann Abends bei sanften Blitzen in Regen niederfällt. Es gibt wohl Himmelserscheinungen, und so ist Einem bei einem solchen sanften Regen nach Droh-Gewittern, als sollte man das Geräusch anbeten.

Etwas Fürchterliches ist ein Mann von zu großen und zu kleinen Kräften zugleich.

Menschen in Idyllenländern und Idyllenzeiten haben nichts, als ihr Inneres zur Uebung und zum Kampfplatz der Uebung.

Nach der Noth setzt man wieder den alten Kopf auf, wie die Köche den Fasanen, nachdem sie ihn gebraten. Kommen wir von der Sonne zurück wie Kometen, so geht der Schweif dem Kopfe voraus.

Die Menschen denken zu sehr an ihre besondern Folgen, nicht an die allgemeinen. Wollte ein Soldat den Werth des Kriegs nach seinen Wunden schätzen?

Es sollte bei dem Friedensfeste oder noch besser an großen Schlachttagen nur einmal ein Fest der Gebliebenen gefeiert werden. Es ist eine Schwachheit, daß ich, der ich den Todten so hoch über den Lebenden stelle, gleichwohl ordentlichen Schmerz an fremden entflogenen Geistern empfinde, daß sie nicht das Siegen erlebt haben. (Geschrieben nach der Völkerschlacht bei Leipzig.)

Die durch ein Fernglas beschauten Wolken laufen schneller, nun gar unsere Sein-Augenblicke, wie rennen sie dahin, näher beschaut.

Wer niedersteigt, sieht auf die untern Stufen; wer aufwärts, auf die oberen.

Raubvögel ziehen, nach Bechstein, ihre Jungen früher aus dem Neste wegen schwerer Ernährung. Fürsten machen oft daher gar keine Nester und jagen sie ungeboren fort, um ihnen, wie Heinrich IV., eine ländliche Erziehung zu geben.

Unter allen Sachen in der Welt hat der Mensch oft keine weniger nöthig, als die Gegenwart, sondern seine Sache ist die Zukunft, und im Nothfall lebt er von der Vergangenheit, welche ohnehin bei jedem Menschen das Gute hat, daß sie stets länger wächst, je mehr man davon abgenießt. Gäbe es nur mehre solche Essen!

Die Zukunft ist sanft und schmeichelnd, die Vergangenheit rauh und entschieden; die Vergangenheit ist gleich dem Manne, die Zukunft gleich dem Weibe und der Jungfrau.

Jeder Mensch hat ein Haupt-Thun und wenn er sich darin nicht durch eigne Entkräftung oder fremden Krieg gehindert fühlt, so ist er mit dem Leben zufrieden. Aber ohne dieses ist er bei jedem Glück und Lob zerstört und nichts vor sich selber.

Kleine Leiden machen poetisch, schwere klar; schwacher Druck auf Augen bildet Regenbogen, starker Licht. Die Jugend hat nur kleine, das Alter hat fast nur große.

Wir sehen recht weit zurück, aber gar nicht weit hinaus, als wenn die Regel der Perspective nicht für beide Zeiten gälte.

An und für sich ist jeder originell, weil er individuell ist, aber nicht jeder hat den Muth *er selber zu sein* und zu scheinen; nur der Kräftige, oder der Berühmte, oder der Reiche hat ihn, weil er des Scheins entübrigt sein kann.

Friedrich der Große beweiset, daß man originell *werden* kann, denn in der Jugend war er's nicht — und daß ein Fürst originell wird, der über seinen Rang und Thron hinaus etwas liebt, wie Er, *die Wissenschaft.*

In großen Städten schrumpft die Phantasie ein, in kleinen schwillt sie auf, gerade da, wo keine Größe zum Maßstabe da ist, die sie verkleinert.

Jeder hängt wohl seinen besten Titeln, die er sich offen gibt, ein stilles et caetera oder Und so weiter an, und erklärt Krieg (wie Schweden an Polen), weil dieses das et caetera weggelassen, weßhalb die Schweden die Et caetera genannt wurden.

Jeder will früher einen Welttheil, als sich bekehren.

Es kann derselbe Mensch lügen und beten und weinen, und es halb mit Gott gut meinen.

Man thut bei aller Ehrfurcht und den schönsten Gelegenheiten ihrer Befriedigung doch nie genug, daher auch alle Genie's zuletzt den Ruhm verachten.

Man sollte jedes Gute mehr als Lohn und Ziel der Vergangenheit, denn als Mittel und Weg der Zukunft nehmen und genießen, z. B. Kinder. Der Genuß kennt nur Gegenwart, nichts weiter. Blos der Ewigkeitstrieb kennt nie eine, weil er keine Zeit kennt. Folglich muß ich die frohe Minute, die mir diesen Satz gebiert, für ihren Beweis selbst nehmen.

Man müßte den Menschen schon darum lieben, weil wir doch auf der Erde nichts Geistigeres vom Einzelnen hören, als vom Menschen; er ist unser Himmel und unser Gott! Nur mache uns die Menge Schofel nicht irre!

Höheren Wesen kann unser thätiges Leben so langweilig vorkommen, als das eines springenden Vogels im Käfícht.

Für Blumen gehören Schmetterlinge, nicht die Wulstschnauze des Fraßviehs.

Bei dem Betrunkenscheinen ist's viel nachtheiliger, wenn die Glieder, als wenn die Ideen wanken und versagen; weil über jene überall Richter da sind, über diese selten einer gefunden wird.

Man sollte nicht mehr sagen — und ich will es auch nicht mehr thun — „der wohllöbliche Magistrat", weil dieses Kanzleiwort unwillkürlich ein lächerliches Licht wirft.

Falsche Worte bei Jünglings- oder Kinderfreuden sind: „Freuet euch nur recht eurer Zeit; denn bald ist sie vorbei!" als wenn nach ihr nichts käme, als ein schwarzes Gefolge von Trauertagen.

Wenn man zu Jemand sagt „Bester!" so bedeutet das viel weniger, als „Guter!"

„Ach, wie bald ist das vorüber, worauf man sich so lange freut, der lange Tag!" Aber wenn ihr euch lange darauf freut, so ist's ja lange und genug. Freuen auf Freude ist ja die größere.

Man verfolgt jetzt stets die Sentimentalität, als gäb es keine Weichheit, als ihre (noch dazu moralische), da es doch so viele egoistische, unsittliche, schwächste Weichheiten gibt, und jene sich mit der größten Kraft verträgt, nicht aber diese.

Wenn man wenig von der Wissenschaft versteht, freut man sich über Einwürfe der Skepsis; versteht man viel — über deren Auflösung.

Nichts wird einem Gelehrten, selbst einem Stoiker so schwer, als Warten; ein Kutscher, ein Soldat kann es gut.

Es gibt nichts Schöneres, als das erste Geschenk Selbsterwerbs eines Sohnes an seine Mutter.

Es gibt Menschen die sich durch feinere Genüsse für cultiviert halten; als wenn es ein Hund würde, der Zucker frißt.

Ein anderes ist es, einen großen Mann sehen, dessen geistige Größe mir eher als ein Geschenk, denn als ein Raub erscheint. Hingegen einen großen Eroberer wie Bonaparte, der durch Gewalt uns Alle demüthigt, zu sehen, wäre ein niederdrückender Anblick. Jene Ungleichheit machte Gott, diese ein Mensch.

Das Schreiben erschöpft so viele Kräfte und läßt dem Handeln so wenige übrig, daß Schriftsteller, welche in ihren polemischen und kritischen Papieren Grobiane und Scioppische Wolfshunde sind, im Leben nichts sind als die Höflichkeit selber und nur ihre eigne Hälfte. Sie bissen gleichsam in's Lumpenpapier, wie Gaukler Schlangen in Lappen beißen lassen und der Gift blieb in den Lumpen sitzen. Solche Lämmer der Gesellschaft werbe ein Redacteur für literarische Feldzüge an. Hirtenvölker, bemerkte Gibbon, sind die besten Kriegvölker. Und wieder umgekehrt, sollte wohl ein gelehrter Herausgeber oder auch nur ein Buchhändler, dem Verbreitung der Sittlichkeit wirklich so nah am Herzen läge, als die bloße Verbreitung der Avertissements davon zu Prediger-Magazinen, zu Andachtsbüchern, zu moralischen Romanen für die Jugend und Weiblichkeit, Männer mit Nutzen verbrauchen und dingen, welche eben nicht viel moralisches hinter sich hätten, z. B. ausgemachte Wüstlinge. Denn sie würden giftigen Pflanzen ähnlich sein, welche obwohl durch ihre Säfte lebensgefährlich, im Sonnenschein köstliche Lebensluft ausdünsten.

Anfangs wirkt das Trinken zwar nach einem Hauptpunkt hin, aber später will es alle Kräfte unter Wasser

oder Geist setzen; — dann überfließt der Mensch und ist gut und will weise sein und spürt alle Kräfte und übt — keine.

Das ist eben das Große, zwei Dinge zu vereinigen: erstlich den Wunsch etwas bekannt zu machen; zweitens die Resignation der Ruhe über sich selbst, wenn gerade das Gegentheil wird.

Wie glücklich ist man noch, wenn man noch bewundern kann.

Ein berühmter Schriefsteller steht besonders als Dichter gegen die Leserinnen, die er sich gewonnen, persönlich im umgekehrten Verhältniß seines Geschlechts. Denn ihm kommen sie mit einem aufgeschlossenen Herzen und Angesicht voll Liebe entgegen, indeß sonst der Mann einen weiblichen Frost nach dem andern zu überwinden hat und mehr das Neulicht als das Vollicht des Herzens zu schauen bekommt. Eine Verehrerin macht sogar leicht einen Verehrer, weil ihrem Geschlechte nichts schöner steht als Liebe, vollends eine, deren Geistigkeit jede Stärke des Ausdrucks erlaubt. Ich wollte, Dichterinnen wären eben so glücklich. Aber die männliche Verehrung ist ihrem Geschlechte auch ohne Dichten Alltäglichkeit und die Offenheit und Stärke desselben nur zu sehr; ja die welche nicht singen, werden am meisten besungen. Hingegen warme Verehrerinnen einer Dichterin sind eben so ungewöhnlich, als unschätzbar; es sind Besatz- und Randperlen um ein Juwel.

Die mit Geld siegeln, haben selten welches.

Gibt es eine größere Dankbarkeit des Publikums gegen einen großen Autor, als daß es dem Nachdrucker die er-

bärmlich gedruckte Auflage schnell abkauft, blos damit nachher der rechtmässige Verleger die seinige schneller absetzt und so den Verfasser mit einem zweiten, doch kleineren Ehrensold beehren kann? Ich weiß keine.

Verdienst ist erhabene, Adel erhobene Arbeit.

Himmel! wie viele Sorgen macht man sich, um einmal ein Hans ohne Sorge zu sein.

Der Spiegel ist ein Brennspiegel, der die Bescheidenheit einäschert.

Alle Bekehrungen haben nur Täuflinge der Feuertaufe; erst später gibt man sich die matte Wassertaufe selber.

Ein gutes Mittel, daß etwas ohne Zögern, aus Liebe und ohne eine ein Wort Widerrede geschehe, ist, daß man es — selber thue.

Gibt es mehr Schmerzen als Freuden, so ist das Volk am unglücklichsten, das die Philosophie nicht hat, die beides auflöst; umgekehrt, gibt es mehr Freuden als Schmerzen, ist das Volk glücklicher.

Alle Früchte der Glutzeit werden zu Eis-Verzierungen gewandelt: Zitronen-, Aprikosen-, Ananas-Eis.

Viele möchten gern mit Vergnügen erhaben schweigen, wenn sie nur gewiß wüßten, daß Jeder wüßte, sie schwiegen.

„Potztausend" statt „Gottes Tausend". So geht es großen Namen überall.

Ueberall muß man lieber — wenn's einmal sein soll — ein Narr in Folio sein, als in Quart oder Octav.

Wenn ich von zwei sich unter feindlichen Parteien angegriffen werde, muß ich mich mit der Fledermaus trösten,

die eben sowohl von der Eule als von der Katze gefressen wird.

Das Leben der Großen ist fast nur eines in einem Eispalast voll Glanz, Durchsichtigkeit und Erfrieren.

Wie gleichgiltig lesen wir, daß einem Manne der Vorzeit die Tochter oder Frau gestorben, da er selber längst todt ist. Die ganze Geschichte und das Leben sind ein Gottesacker von hohen und gesunkenen Gräbern — und doch weinen wir an einem frischaufgeworfenen!

Man weiß beim Unglück reich und vornehm zu sein, nichts vom Glück einer warmen Stube, weil man überall eine findet. Wer kennt die Noth der Jahreszeiten, wenn er nicht auf der Post reiset? wer bei Mangel an Hunger und Durst, Hunger und Durst?

Rauch und Licht machen dem Auge Schmerzen; nur jener noch Dunkelheit dazu.

Jedem gefällt das Bellen seines Hundes, der fremdes haßt.

Lieber das Abend- als das Morgenzimmer sei heiter! Am Morgen ist man es ohnehin. Die Abendseite aber der Aussicht ist wichtiger, als die Morgenseite, weil man eher wacht, als erwacht.

Was sich auf der einen Seite umgedreht — sei es Mode oder ein anderer Strick — muß nach einem kurzen Stande sich auf die andere drehen.

Persönliches.

Ich bin ein Nord- und Südwind.

Ich kann zu gleicher Zeit vor einem Göthe zu furchtsam, und vor einem König zu keck sein.

Ich sehe oft Schoppe's Bild über mir in den Wolken, grotesk wie man einmal in Rom einen Engel über den Wolken sah, endlich auf der Erde eine Statue eines solchen fand, die hinauf spiegelte.

Mein Körper verträgt jede Abweichung, aber nur auf Bedingung der Unbehülflichkeit für den Geist; ohne diese könnte ich Alles wagen, denn nichts leidet, als die Vollkraft meines Gehirns.

Die wissenschaftliche Einseitigkeit liebe ich, aber nicht die ästhetische und menschliche.

Ich habe nie die regelmäßig schöne Gestalt gut gefunden.

Ist man ein Autor von nur einigem Ruf, so darf man keine Handschrift loben, oder man wird um eine Vorrede, oder um einen Verleger, oder um einen Band ersucht.

Mich stärkt Uebertreibung des Tadels zum Ertragen der lobenden Uebertreibung. Was ich mache, auch im Kleinen, soll ein Kunstwerk sein.

Ich kenne nichts Köstlicheres, als auf einmal die langweilige Stufenfolge des Lebens Jemanden durch eine große Gabe plötzlich zu unterbrechen.

Dick bin ich, und Noth und Gehen ist mir nöthig und Jammer in Masse; ich wünschte einer von den vielen Reisenden, die mich leider immer Vormittags stören, statt Nachmittags, sähe mich und vorher den beleibten Göthe; schwerlich fände er den Unterschied so gar groß zwischen uns beiden Dichtern.

Nach der letzten Ehre frage ich nicht viel, wohl aber nach der ersten.

Ich vergesse, ehe ich in Gesellschaft gehe, mit Willen fast alle bedeutenden Familienverhältnisse und Namen.

Ich für meine Person will lieber alle Geiger hören — schafft mir nur die Deklamatoren vom Halse!

Es ist mir nichts verdrießlicher, als wenn Jemand meine Meinung widerlegen will. Wo bleibt denn nachher meine Meinung? Und eine fremde kann ich ganz und gar nicht brauchen.

Mich quält bei Armen nichts, als ihr Geld für Grab- und Sarg-machen, für das Nichts des Todten.

Ich bin nie sparsamer, als wenn mein Geld sich anhäuft; aber läuft es ab, lass' ich es laufen.

Seit ich aufgehört Wahrheit in der Philosophie zu hoffen, lese ich wenig mehr.

Hätte ich nicht für meinen Körper und meine Laune zu sorgen, um besser arbeiten zu können: jedes Ereigniß wäre mir gleichgiltig.

Mir ist ein Neujahr bedeutender, als ein Geburtstag, und ein fremder wieder bedeutender, als mein eigner; denn wenn ich sterbe, habe ich doch nicht mich verloren, oder zu betrauern.

Was uns bei kleinen, seltenen Unfällen ingrimmig macht ist, daß wir immer ein Wesen voraussetzen, das für

unsere kleinen Absichten besonders sorgt, z. B. der heutige Regen würde mich nicht in meinem Zimmer ärgern, aber jetzo in der Laube.

Wiedersehen des Vaters! Es ist ja nicht seine gebrechliche Erden-Gestalt, sondern das Wesen und Treiben seiner Seele, die er mir eingeboren. Und da nur Gott Alle lieben kann, wir aber nur unsere endlichen Verwandten, so will ich meinen Vater und meine Mutter wieder suchen. Denn warum besteht das Herz überhaupt auf Wiedersehen der alten, übrigen, gebrechlichen, angewohnten Gestalten der Eltern, Kinder? als weil eben das irdische Beisammensein auf höhere Art die Mitbrust unter so viel Tausenden zu Liebenden für mich aussondert. Nur Gott kann eben darum Alle lieben, weil er Alle kennt und füllt.

Ich mag mit Niemand umgehen, der mich nicht wenigstens in etwas übertrifft: in Kenntnissen, Erfahrung 2c. oder im Moralischen; die mir Aehnlichen, oder Meinesgleichen sind nicht meine Leute.

Ein großes satirisches Lexikon zu schreiben wäre keine Anmaßung; schreiben doch andere Autoren für andere Menschen Andachten und Briefbücher, warum ich nicht Einfälle?

Ich war gezwungen, um zu beweisen, daß ich die Teufelspapiere geschrieben, ähnliche Einfälle zu bringen.

Eine von meinen Grazien hat den Schlaf geheirathet.

Ich gebe mir zuweilen einen Dicht-, Geh-, und Schalttag ohne bestimmtes Arbeitsziel; nur die Schreibtafel in der Hand und kein Buch.

Ich habe an den König geschrieben; er hat so noch nichts von mir gelesen. — Ich habe nur eine Feder in meinem Flügel, um fortzukommen: die Schreibfeder; sie ist meine Schwung- und Rückenfeder zugleich: Es wäre gut,

wenn man einem Schriftsteller, der so viele Fehler geschrieben wie ich, eben dieser Fehler wegen eine Pension gäbe, damit er sie verbessere, und opera omnia herausgebe.

Ueber dem Auge vergesse ich die ganze Gestalt.

Wie leise und still das Auge zugeht und leise eine Welt verdeckt und aufdeckt.

Bei einem Manne gilt mir das ganze Gesicht, bei einer Frau das schöne Auge.

Ich habe eine unendliche Sehnsucht mich in Tönen auszudrücken, wenn ich mich schon durch Worte ausgedrückt und in dieser Sehnsucht höre ich auch alle Töne tiefer und durstiger in mich hinein.

Bei jedem Abendläuten an einem andern Orte habe ich andere Empfindungen.

Ich wollte der größte Autor geworden sein mit Herders Kräften und meiner Anwendung derselben.

Oft, wenn ich so meine eignen Sachen wieder las nnd mich begeistert fand — nicht vom Einzelnen, dessen Ursprung und Zusammenhang ich ja kenne, sondern vom Geiste des Ganzen: so sagt' ich und weinte: „nun Gott gebe, daß du etwas werth bist!“ — und am Ende glaub' ich selber, er hat das Gebet schon früher erhört. — Auch ärgere ich mich beim Wiederlesen über die Kürze und bei dem Schreiben über das Gegentheil.

Fremde Werke und eigne gefallen mir im Manuscripte weniger: ich richte strenger.

Mir waren von jeher alle die Spöttereien über Heiligen-Legenden und Aberglauben ekler als die Gegenstände derselben.

Ich lasse, um mich einzuschläfern, einzelne Reden wie in Jamben mir einfallen — „die Lerchen jubeln — die

Sonne sinkt ꝛc. — ohne Zusammenhang und spreche sie langsam aus. Sonst haben sich Menschen gewiß durch lange Gebete eingeschläfert.

Nicht sowohl reden hört man sich gern — denn mir ist eine lange Erzählung verhaßt — als man sich gern im Denken fühlt.

Wenn ich stark getrunken habe, philosophier' ich viel heller und wahrer, als ich dichte.

Ich wünschte noch lieber beim Weine zu lesen, als zu schreiben; weil hier ohnehin die Anstrengung die Begeisterung gibt, dort aber umgekehrt.

Wenn ich ausgehe, fürchte ich immer, mein Vogel habe Langeweile und lasse ihn aus dem Häuschen.

Ich habe schon viel ertragen auf dieser schönen Welt, — sie ganz — da wo sie sich nicht eben ähnlich sieht — und den Teufel und seine Großmutter — Hunger und Noth; — aber fordert nur nicht darum, daß ich das wackelnde Zuschlagen des Fensters vom Winde ertrage! das geht über meine Kräfte.

Was mich anno 1792 liebte, thut's fort; die Jugend tritt dazu; — das feindliche Alter stirbt ab.

Sommt gleich? — ohne Zusammenhang und spreche sie langsam aus? Allein haben sie Mönchen gewiß durch lange Geistes eingeschwärzt.

Man sonst — aber hört man sich gern — denn mir ist eine lange Erzählung verhaßt — als man sich gern im Denken fühlt.

Wenn ich flach geworden habe, philosophier ich viel besser, und weiser, als ich dichte.

Ich wünschte noch lieber beim Reisen zu Fuß als zu schreiben, weil dies dennoch die Ankündigung die Ergötzen oder gänzlich abgemessen.

Wenn ich ausgehe, fürchte ich immer einen Regen; habe Regenschirm und hoffe ihn aus dem Fenster.

Ich habe schon viel ertragen auf dieser schönen Welt, sie ganz — aber wie sie sich nicht deutlich fühlt — und den Teufel und seine Großmutter — Hunger und Noth — aber niemals etwas, daß ich das Ausschlagen des Herzens vom Glücke ertrage! das geht über meine Kräfte.

Wenn ich immer 1792 sagte, so ist die Jugend ein Traum — aber sämtliche Ritter liebt aber

Betrachtungen.

Die Dichtkunst zeigt gleich dem Lichte alle Farben und alle Linien und Schatten der Welt, aber sie selber verbirgt sich heilig mit dem Lichte.

Wie sich Schall zum Ton, Reden zum Singen, so verhält sich Prosa zur Poesie. Die tiefste Singstimme steht in ihrer Tiefe höher, als der höchste Sprechton; aber kein Grad macht den Unterschied (s. Aesthetik § 1) und gleich dem Sington, der für sich allein schon als Musik aufzieht noch ohne den Takt, ohne die melodische Folge, ohne die harmonische Verstärkung: so gibt es Poesie ohne das Metrum, ohne dramatische Aufeinanderfolge, ohne die Gewalt der Bilder.

Gleich ihrem Gotte, dem Phöbus, hat sie zugleich den Sonnenstrahl und die Lyra, den Wohllaut und die Arzneipflanze in der Hand, aber auch den Pfeil gegen den Drachen.

Ihre Blume wird nicht von der bloßen Kraft gepflückt oder gesäet, aber aus dem Blute, das der Halbgott vergoß, eh' er zu den Göttern stieg, entsprossen die Blumen.

Ich habe die Empfindung bei meinen Werken, daß Alles eilig und wild gemacht ist, indeß ich doch Alles nachdenkend arbeite.

Wie würde ich Gott danken, wenn ich blos unwillkürlich in meinen Werken Recht, und willkürlich gesündigt hätte!

Nichts lern' ich weniger, als was im Kalender, worein ich täglich schaue, nebenan steht; was oft unter die Augen kommt, kommt nie vor die Seele.

Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, Verfaulen, Sarge — aber vor dem Sargdeckel.

Das ist das Schmerzliche im Leben, daß man (wie ich) gewiß weiß, man wäre — ohne unmögliches Glück zu begehren — unendlich selig (in Hof, bei Jugend, Phantasie 2c. 2c.) gewesen, wären nur ein Paar zufällige Umstände (wie Geld und ein Mädchen) dazu gekommen, die später, wo sie langsam nachkamen, nur Halbkugeln des vorigen ganzen Himmels geben konnten.

Im Geiste ist kein näherer Nachbar des Frühlings, als der Herbst.

Ich sitze ruhig da und frage: was heißt denn eine jetzige Minute? was enthält und umgreift diese stille Minute? Sie tödtet Völker — beseelt — treibt Welten und Sonnen — wohnt und thront über dem All.

Wenn es ein Sehnen nach der Erde gibt, so müßten es verstorbene Kinder haben.

Wenn schon einen kleinen Menschen die Liebe poetisch macht, wie viel mehr einen poetischen, wie Herder.

Es ist ein süß milder Anblick, Jemand schlafen zu sehen, sogar einen Hund; — in dieser Hingeflossenheit aller Glieder, in diesem rein schuldlosen Genuß des Genusses,

so glücklich ohne Eitelkeit, Sorge und Hoffnung — nur existierend im Existieren.

Nun aber vollends ein schlafender Kinderkopf: eine geschlossene Welt in Blüthe und Unschuld; das stille Gesicht, das Feuer mit den Augenliedern bedeckt. Ist ein Schlaf schön, so ist der eines Kindes am schönsten.

Als ich einen Offizier tanzen sah, empfand ich wahre Freude, daß er die seinige noch so ausdrücken konnte, ehe er in die Schlacht ging, die ihm vielleicht ein Bein wegriß. Wie lange dauert denn die Freude zu Tanzen, da immer ein Feind neben dem Menschen steht, der ihm das Vermögen dazu nimmt, es sei durch eine Kugel oder durch eine Frau.

Im Frühling, den Gewitter und heiße Tage beflügelt in die Welt treiben, möchte man am liebsten ein Baum sein, der sich aller quellenden Kräfte der Frühlingsblätter entledigt und doch noch die Blüthen hinter sich hat.

Nie ergrimm' ich über den Troß und die Packwägen eines an sich doch nicht soviel aussagenden Lebens, als bei dem Ausziehen. Himmel! wie viel Wägen braucht ein Mensch, um nur gewöhnlich zu leben! Wie viel Gerümpel das schon gedient hat und hinab dient zum Abnützen bei noch Aermern, bis endlich der gute Ofen kommt. In den möchte man oft alles werfen oder ein bischen Feuersbrunst wünschen, um nur weniger Ballast zu laden. Und das Bücher- und Schreibgepäck! Wie immer ein Buch um's andere alt wird und als Mumie uns ansieht! Wie weh thut es, Bücher nicht mehr achten zu können, entweder weil man sie gelesen, oder weil sie wenig taugen durch Veralt-

ung ꝛc. Tausendmal glücklicher, sag' ich unter dem Einpacken unaufhörlich, ist der Garçon und Soldat, der aufbricht in einer Viertelstunde und auspackt in einer andern. Aber freilich setzt dieß Leute voraus, die alles dahaben, was er nicht mitbringt. Manches schleppt man nur mit, weil es weder zum Zerstören, noch Verkaufen ꝛc. noch Gebrauchen taugt.

Das Wort „Vergangenheit" spricht jeder gerührter aus, als das „Zukunft".

O, nicht allein im Frühling erfrieren und ersaufen Blüthenwelten, wie jeder Spaziergang ein Schlachtfeld kleiner Thiere ist, wie im Meere sich von ganzen Nachwelten Räuber nähren; nicht in der rauhen Körperwelt zerbrechen die Räder so oft und sterben die Kräfte frühzeitig: — o so viele tausend Schönheiten des Herzens verzerrt das Jahrhundert oder der Zufall. Welche Blüthenkronen zerschlug nicht die Unmäßigkeit, das Abreiben an falschen Gegenständen! — Aber die reiche Natur wird durch nichts arm, sie schöpft aus dem Unendlichen und für jede versiegende Quelle stehet ihr ein Meer bereit.

Nicht eine zufällige alte Ueberzeugung, sondern eine durchblitzende neue, daß Gott unsre Freude will, stärkt und hilft.

Das Arbeiten und der Zusammenhang mit dem Publicum stört die schöne Ruhe und die Melodie der Seele; aber doch hilft wieder jenes dieser zu mehr Innigkeit.

Da uns der Himmel ein Drittel des Lebens leeres Traumzeug spinnen läßt, so sollten wir überhaupt unser Denken von ihm nicht so hoch anrechnen lassen.

Wenn uns ein von Todten auferstandener käme, so wär' er uns heilig, wenn er auch sagte, er habe blos tief fortgeschlafen. Sind denn aber neue Menschen, d. h. neugeborne, nicht dasselbe?

Wenn uns die großen Gegenstände der Natur sehr erfreuen, so ist dabei immer der heimliche Gedanke, daß sie kein Feind der Menschen gemacht, sondern der gute Geist.

Könnte nicht höheren Wesen unsere Unwissenheit und unser tastendes Ersuchen der Natur kindlich rein und reizend vorkommen, wie uns das der Kinder? So unsre Leidenschaften ihnen — wie uns die kindischen — nur als schuldlose Aufstände eines beleidigten Gewissens.

Welche fürchterliche Menge Schmerzen ist in der Welt, wenn man rechnet, daß jeden Augenblick ein Mensch stirbt und folglich einer oder mehre wehklagen, seine eignen Leiden gar nicht gerechnet!

Die Blutsbande machen so einheimisch mit dem Leben, und den Erwachsenen so sehr zum unklammernden Kinde, daß man ordentlich — in der Verwechslung und Wiederholung des Vertrauens — sterbend an der Hand des Vaters, der Mutter, der Frau, einen Schutz gegen die ersten Dunkelheiten der unendlichen, wahrhaft neuen Welt zu haben glaubt.

Was ist schon untergegangen! Wieviel große Menschen, Völker, Thiere! Und wo und wie endigts? — Allerdings ist das Ungeheure der Forterzeugung — da wir nur endliche Zahlen denken — für uns ergreifend, indeß wir doch selbst die Zahlen-Unendlichkeit in unserer Geistes-Perspective haben und bei der Gottheit vollendet voraussetzen.

Die Eitelkeit des Lebens, seiner Genüsse und Erfolge treibt schon von selbst jeden dahin, daß er den Lohn seiner Thaten nicht in Genüssen, sondern in den Thaten selber oder im Ehrgeiz suchen muß.

Wenn schon den Mondbewohnern unsre Erde als der größte Stern erscheinen muß, wie viel mehr uns selber!

Wie kann nun ein Mensch nach dem Tod etwas fragen, da er doch kommt; und folglich nach dem Leben, da es doch schließt? Die Klarheit des Todes müßte Jeden zu einem Helden machen, zumal da er ihn ebensogut rufen, als empfangen kann.

„Gut! dann lebt man frei für das Leben, wenn „man den Tod verachtet!"

Aber alle Zwecke, Sorgen, und Vor- und Aufbauungen des Lebens, die immer eine unbewußte Ewigkeit voraussetzen, sind dann dahin. Himmel! wie frei ist der Mensch, ohne daß er's weiß! Er kennt die Niete des Gewinnstes und setzt doch immer wieder in's Lotto. Er kennt alles, was er zu entbehren weiß, und doch zagt er noch, wenn ein Stück dieses Alles ihm vorgelegt und entzogen wird.

Wenn ein Mensch einen Tag lang lies't und studieret: welche Welten, welche umfassende Ideen, die die Gegenwart verkleinern, ziehen vorüber; wie groß wird ihm das Universum und wie klein die Erde!

Wenn das Leben leer und fliehend ist und meine Freuden verrinnen wie meine Thränen: warum klagt ihr gegen Gott über die einen? und wenn wir fühlen, daß das Edle die Wahrheit, die Tugend in uns nichts Fliehendes ist, warum schliesset ihr aus jenen mehr gegen, als aus diesen für Gott?

Wie bist du heute so froh und gingest doch durch so viele dunkle Tage, die du für ewige Nächte hieltest! Wie, wenn wieder ein Leid kommt, wirst du daran denken, daß auch ein Heute wieder komme?

Wir können nicht stolz sein und sagen: Was auch in der andern Welt für Schmerz komme, ich ertrag' ihn. Geh' in deine Träume zurück, wo du mit männlichem Gesichte die kindischen Martern wiederholst und ohne Muth bist vor Geistern oder Schmerzen. Das Schicksal braucht dir ja nur einen ewigen Traum zuzusenden zur ewigen Qual.

Ich kann so gut wie Einer einem Menschen die Bitte die er thut rund abschlagen; aber verhüllt er sich, hängt er den Flor, der schon sein Leben bezieht, vor sein Gesicht, da geb' ich ihm. Der verhüllte Schmerz ist ein vergrößerter und das Augenlid über einer Thräne macht mehr Thränen.

Das ist der größte Widerspruch in uns, daß wir nach den Widersprüchen unsrer Gefühle nichts fragen, indeß wir die Widersprüche unsrer Ideen fliehen und lösen. So betrauern wir den Todten, dem wir ein besseres Leben geben, als das er verlassen hat. Wir beklagen auch sein, nicht unser Schicksal. So ist uns die Welt nicht in Zeiträumen verschieden, sondern in einer Stunde Himmel und Hölle. Uns entzückt und berührt das Herz jedes Gemälde der Tugend und doch ist sie nicht in unserm. Wir streben nach Gütern, deren Nichtigkeit wir weiter predigen. — Wir vertragen diesen Widerstreit und doch ist Einheit und Gleichheit der ewige Wunsch dieser zertheilten Seele.

Wie sich der ganze Wirrwarr der Gefühle verliert und ordnet, wenn man aus dem fremden Hause heimkehret in seine vier Wände! Nur zu Hause ist der Mensch ganz.

Je wichtiger (größer) die Sache ist, die sich endigt, desto mehr denken wir an's Ende; — Ende des Tags, — des Jahrs, — des Jahrhunderts.

Unser Herz widerspricht uns doch, wenn wir sagen nur die Gegenwart sei Zweck, und was die Minute nicht gibt, habe die Ewigkeit nicht. Es gilt nur für die Erde, aber unser Herz dringt auf etwas, das über die Erde hinausliegt. —

Wie viele große Gedanken und Phantasien mögen verhüllt in den Geistern vergehen! Welche Erfahrungen, welches große Wort mag oft auf der Zunge des Sterbenden verschwinden mit ihm! Die Schöpfung ist groß und nicht immer für Geschöpfe; erhaben ist die Wüste und Niemand sieht sie.

Wie gut, daß die Liebe nicht immer an unsre zufälligen fließenden Thaten und Verhältnisse gebunden, sondern daß sie zuweilen eisern gemacht ist durch die Bande der Natur! Wenn alle Freundschaften reißen, so hält noch die elterliche, geschwisterliche, kindliche Liebe fest.

Es ist ein sonderbarer Widerspruch zwischen unsern großen geistigen Verhältnissen und Ausbreitungen — da die Unermeßlichkeit uns aufnimmt, sammt den großen Entschlüssen daraus — und auf einmal zwischen den körperlichen Einengungen, wo unser Glück auf einigen Menschen, auf einer umschränkten Gegenwart blüht oder vergeht. Und beides fühlen wir doch als Nothwendigkeit.

Wäret ihr spätern Freunde doch Jugendfreunde gewesen! Aber das Alter gibt euch noch diesen Werth.

Wenn ich in der schönsten italienischen Gegend wäre, hätt' ich da nicht dasselbe Sehnen an einem schönen Tage?

Man sieht das Unbedeutende des Lebens wenigstens seines Gebrauchs nie stärker, als im Tagebuch; in der Wirklichkeit entwischt es uns, weil wir von der Wichtigkeit der Nähe geblendet werden und weil wir unsere großen Zwecke für große Thaten halten.

Es schmerzet uns, wenn der Todte frohe Tage hatte und aus ihnen schied; — es schmerzet uns, wenn er trübe trug und das Leben verlor, in dem er blos weinte.

Man muß einmal eine Zeit ohne Plane erleben, wo man von der Zukunft nichts verlangt, als die Fortsetzung der Gegenwart.

Wie sich immer hinter mir das Land der Glückseligkeit (d. h. die oder mit der Vergangenheit) ausbreitet; Jeder Ort, den ich räume, ist ein Eden, jede vorige Stunde glänzt.

Wenn uns das Gefühl der Vergänglichkeit gleichgültig gegen die Plane und Einwirkungen auf der Erde macht, so muß uns der Gedanke der Unsterblichkeit und der Verbindung dieses Lebens mit dem andern wieder alles wichtig machen.

Der Mensch ist nie allein: Das Selbstbewußtsein macht, daß immer zwei Ich in einer Stube sind.

Das Herz kann die Menschenmenge nicht fassen und lieben, wenn man sich nicht jeden durch den Gedanken näher bringt, daß wir in ihm ein Kind des Unendlichen lieben.

Was ist denn eisern an uns und verbürgt uns das nächste Leben? Lebt nicht dieser geistige Funke zwischen Strömen und dem äußern Meer? Wie kommt in den Menschen das Gefühl der Kraft, da er doch unter herüberhängenden Felsen sein weiches Schneckenleben hat? — Blos durch die Menge des Bleibenden um uns.

Finsterniß ist angenehmer, als ein dunkles Licht.

Mit der ersten Menschenseele war ein Gott gegeben: Alles andere ist mechanisch, aber dieser Begriff „mechanisch" setzt sein Gegentheil voraus.

Ich stelle über ein von Ameisen präpariertes Taubengeripp im Garten, oder über die vom Hühnergeier zerworfnen Federn desselben mitleidige Betrachtungen an und denke an Raubthiere und Sterblichkeit. Wenn ich aber Abends ein ähnliches Taubenskelet auf dem Teller zause, so denk' ich das nicht. — Ist nicht für Manchen das Schlachtfeld ein solcher Teller?

Freude kann man sich nicht geben, aber Ruhe.

Wenig wird so gut geboren, als es sein könnte, aber noch weniger entwickelt. Es gehören zur runden Ausbildung jedes Wesens und noch mehr eines seltenen, das sich nur an seltenen Konjunktionen entwickelt, so viele von den letzten, die Zeit wiederholet so selten eine günstige Lage, so viele kreuzende Stürme rauschen durch die weichen Bäumchen, daß — da die Zeit dazu kürzer ist — die erwünschte Bildung (Erzeugung) eines guten Wesens leichter oft vorkam, und die Ausbildung (Erziehung) vielleicht nie.

Wie findet das kleine Würmchen sich in der weiten Erde! zwischen diesen Riesen und Fußtritten! und doch hat es sich von der Schöpfung her fortgepflanzt.

O Kindheit! Jugend! Wieviel hat man, ehe man etwas ist! Wenn ich bedenke, welche inneren Glücksquellen in meinem Herzen im 25., 30. Jahre waren, und wie wenig ich von außen dazu bedurfte eigentlich nur, daß sie nur nicht zugehalten wurden; — und wenn ich dagegen berechne, wie viele Quellen von außen ich jetzt brauche, um die innern zu ersetzen! — — Ach warum benutzt man nicht die einzige Zeit, wenn ein Mensch recht glücklich zu machen ist? Sie kommt nie wieder.

Mir wird ordentlich bange, wenn ich diese Erdkugel ansehe, d. h. das Abschnittchen davon, worauf ich stehe, und wenn ich dann bedenke, wie viel Blut und Thränen müssen noch auf diesen Ball gegossen werden, eh' er vergeht.

Der Werth des Mannes besteht nicht darin, was seine Ideen wie Lawinen wirken von ihrer Stelle herab, sondern was sie sind ohne Stelle (d. h. Raum) und nur durch Zeit. Die meisten Ideen freilich sind nur für Raum, nicht für Zeit geschaffen.

Ein edler Mensch aus unsrer Mitte in die Mittelzeit geworfen, mit seiner Freiheit und Zärte der Ueberschauung, Muth zum Größten, Freude am Kleinsten, würde mehr wie ein Gott erscheinen, der alles mit sich vereint, als wie ein Mensch, der mit sich nicht eins ist.

Menschen! denkt über euch hinaus! Welche Jahre, Umwälzungen, Unglauben, Schlechtigkeiten können noch kommen! Zittert, wenn ihr eine davon begünstigt habt

durch eigne Schuld. Denn was das Schicksal thut, geht Niemanden an. Ihr seid durch keine Unwissenheit entschuldigt; denn ihr saht, was vorgegangen.

Nur ein Gott hält den ganzen Anblick alles Leidens aus. Je weiter in die Vergangenheit der Völker hinein, desto mehr Elend. Alle unbekannte Geschichte der Völker geht mit Höllen vor der bekannten voraus. Ich möchte die Geschichte der früheren Russen ꝛc. ꝛc. gar nicht wissen.

(Beim Tode Thümmels.) Im Jahr 70 glaubt' ich nur an Jugend. Ich sah Greise und Sterben; aber in der Jugend kann man sich kein Alter denken. Im Alter begreift man die lebende Jugend nicht, sondern hält sie immer für Nachschuß der eignen. — Wenn ein Geliebter stirbt, ist Einem, als schiene die Sonne vergeblich schön und aller Glanz sei überflüssig.

Sehe ich eine Magd, die auf eine halbe Stunde die entfernte Base sah, so thue ich weiter nichts, als daß ich mich in das Herz des armen Wesens setze und der freudigen Wallungen zuschaue, die es haben muß, wenn es nach langer Zeit, nur Geboten und Herrschern unterthan und Gleichgültigen, endlich an eine Brust kommt, die eins ist mit ihrer und die nicht befiehlt, sondern zusammenfühlt mit ihrer.

Eine Seele, um die sich niemand bekümmert außer zum Dienst, — immer untergeordnet — auf die Täglichkeiten eingeschränkt — jetzo plötzlich aus der Küche herausgehoben über alle Menschen hinaus, ohne Maß geliebt und an und für sich selbst geliebt und blos in ihrem Ich geschätzt und so wieder in derselben Freiheit schätzend und gebietend — zum ersten Male Herrin und vollends über einen Herr

oder Mann! Ein Herz das noch für keinen Romanhelden schlug, thut heftigere Schläge für einen Helden, der — noch mehr ist; es ist die Jugend der Jugend, ein Aether hoch über der gemeinen Luft.

(Warum ich nicht im Titan lesen darf.) Es ist noch ein versperrtes Leben in mir; und darum ergreift er mich, weil es heraus will, wenn er anklopft; seit langer Zeit hat sich ein Leben in meiner Brust gesammelt, das keinen Ausgang hat und an sich selber wächst. Die Geister vieler Jahre haben die stumme Brust bezogen und dürfen nicht reden und drängen sich und werden lebendig und hören jedes äußre Wort (1816).

Nicht blos große Dichter, große Künstler, große Philosophen gehen in gewissen Zeitaltern auf einmal als Sternbilder auf; auch große Fürsten kommen wie Elephanten in Heerden und man erinnere sich nur der neuesten im vorigen Jahrhundert von Peter dem Großen und der Katharina an bis zu Friedrich II. und Joseph II., so ebenfalls große Feldherren, wiewohl diese Satelliten einem großen Jupiter und Saturn ohnehin nie fehlen. Statt der vielen Ursachen werde hier wenigstens eines Vortheils davon gedacht: daß nehmlich die Zahl die Uebermacht des Einzelnen mildere, der leicht mit Einer philosophischen, mit Einer Kunstschule, Einer Dichterschule, mit Einer Alleinherrschaft den wohlthätigen Einfluß seiner Seltenheit getrübt hätte. Napoleon hätte nicht allein stehen sollen, sondern einem klugen Teufel gegenüber.

Es gibt ein doppeltes Sparen, eines für das Ausgeben, eines für das Auszählen; einen Geiz für angewandte Ma-

thematik und einen für reine. Bei den Sparöfen, Sparsuppen, Sparbeuteln erster Art setzt das Geizen sich Schranken durch das, was es erreichen will, Geld etwa für eine Reise, oder für eine Tochteraussteuer, oder für ein Landhaus, oder für Gartenanlagen, für eine Bücher-, ja Bildersammlung. Hier ist noch ein begrenztes und sogar genießendes Geizen, und wäre sogar eines mit Münzen für den Ankauf eines Münzkabinets gedenklich. Aber der rein mathematische Geiz hat weder Ziel noch Lust. Er sammelt von 100 zu 1000, von 1000 zu 10,000, zu 100,000. Aber die nackten, kalten Zahlen — mögen sie nun auf den Papierrollen mit Geld, oder was vollends schlimmer, blos auf den leichten, platten Quartpapieren ohne Füllsel stehen — machen auf die Phantasie nicht den verhältnißmäßigen Eindruck ihrer Größe, sondern die Zahl wirkt zuletzt im umgekehrten Verhältniß ihrer Größe, und 100,000 weniger als 10,000. Aber darum kennt der rein mathematische Geiz keine Befriedigung oder Grenze, da er im eigentlichen Sinne die moralische Rechnung des Unendlichen treibt, welche nach Schulze in einem bloßen Rechnen mit Nullen besteht.

Die kränkliche Mutter, der philosophische, lebenssatte Vater halten den ganzen Tag vor den Kindern Leichenpredigten auf die todte kalte Wirklichkeit und auf alle Erdenziele und schlagen ihnen den Tempel der Natur mit Trauertuch aus; aber die Jugend oder gar die Kindheit nimmt nichts von diesem Lebensekel in sich auf, sondern springt als lachender Erbe dieser Trauer lustig im Leben weiter und über alle Gräber hinweg. Gibt dieß euch, ihr Lehrer und Eltern, keine Lehre? Die wichtige nehmlich, welche Kräfte euern Lehren das Uebergewicht der jugendlichen Un-

ähnlichkeit entgegenstellt? Warum glaubt ihr denn so leicht, Worte übermannen Gefühle, wenn nicht einmal alte Gefühle junge umwandeln?

Für den Mann sind unter seinen Bekannten mehr die weiblichen Gesichter, als die männlichen die Zifferblätter, welche durch ihre Veränderungen ihm ansagen, wie weit seine eigne Uhr fortgerückt; erstlich weil er stärker und öfter die weiblichen beobachtet und zweitens weil diese den längern, d. h. geschwindern oder Minutenzeiger haben.

Aengstlichkeit entgegenstellt? Warum glaubt ihr denn so leicht, [illegible] überschwenglichen Gefühle, wenn nicht einmal alle Ge[illegible] junge [illegible]?

Für den Mann sind unter seinen Bekannten auch die weiblichen Geschöpfe, als die männlichen die Mitglieder, welche durch ihre Veränderungen ihm anliegen, wie [illegible] [illegible]; freilich [illegible] [illegible] die weiblichen [illegible] und [illegible] den [illegible], d. h. [illegible] oder [illegible] haben.

Dichtungen.

Die Zueignung an Ihn.

Nachtwandler standen zuweilen auf und schrieben über Gegenstände, die ihnen Tage lang wichtig, aber unauflöslich geblieben, Abhandlungen nieder, welche sie am Morgen mit einigem Erstaunen vollendet fanden. Der Verfasser wollte seine Friedenspredigt nicht früher zueignen, als bis nach deren Drucke das öffentliche Urtheil ihr einige Erlaubniß zu dieser Ehre gegeben; indeß trug er den heitern Gedanken daran so lange in sich herum, daß er endlich in einer heitern Nacht als Nachtwandler aufstand und folgende Polymeter hinschrieb.

Wissenschaft und That.

Schön ist's, daß er schon in den Frühlingsjahren dichtete und lehrte und dann in den männlichen auf dem höhern Throne regierte und die Gedanken durch Thaten krönte. Denn so gleicht er der Sonne, welche am Morgen blos die Wolken bemalt und die Erde erhellt, aber am Mittag durch Glut befruchtet — und doch fortleuchtet und Regenbogen auf Gewitter malt.

Der alt-neue Klassiker.

Was in Rom auf hohen Stufen blühte, wächst in Deutschland auch auf niedrigen, wie im tiefen Norden die Alpenpflanze schon am Fuße der Gebirge. Aber erfreulich ist's, das Aelteste im Neuesten zu erleben, daß Er gleich einem Klassiker so geboren ist, wie er schreibt, reich und groß.

Das Verhältniß der Moral zur Staatskunde.

Hat der Fürst die zwei himmlischen Gaben empfangen, Wissenschaft und heiliges Herz, so fällt ihm die irdische der Staatsklugheit von selber zu. So bilden zwei Himmels-fernröhre ein Erdenfernrohr.

Die Verwandlung des Wassers in Erde.

Durch Bundes- nicht durch Scheide-Kunst vollführt Er sie. Er verwandelt Kriegs-Thränen in Blumen-Erde. So weint die Vesuvs Rebe zweimal, zerschnitten gemeine Tropfen, gereift Christi-Thränen.

Die jetzige Zeit und der Mond.

Wie gleichen sich beide! Sie enthält wie er, nur Höhen und Tiefen und verstößt Ebenen. Sie verbirgt uns wie er eine Halbkugel. Sie brennt sich wie er zur Ruhe aus, damit kein heftigeres Licht darauf leuchte, als das milde der Sonne. — Und das anfangende erste Viertel der Zeit hat Seine Sonne.

Herder an Ihn.

Herder schauet vom Himmel auf seinen Erdenfreund und segnet Seine Thaten und sagt: Fahre fort! „Was Berge den Schiffern, werden hohe Thaten den Menschen auf dem letzten Meere; wenn sie davon ziehen und ihnen die Erde mit ihren Auen und Menschen entschwindet, so sehen sie am längsten die alten Höhen in dem Himmel stehen und schimmern.“

Soweit die Polymeter. — Als deren Verfasser, der Friedensprediger erwachte, und erstaunt seine vorstehenden Gedanken auf dem Schreibtisch überlas, wußt' er sich wenig in sich selber zu finden. Nach den ersten Polymetern konnt' er annehmen, der Nachtwandler habe auf Friedrich II. gezielt, weil dieser ebenfalls früher ein Apollo mit Musen und Strahlen gewesen und später einer mit Heilmitteln der Völker. — Aber die Anspielungen in den folgenden Polymetern auf zweierlei gute Werke, die wodurch man selig wird, und die, wodurch man selig macht (den Leser), sagten dem Nachtwandler ganz deutlich am Tage, wen er in der Nacht gemeint.

Es ist eben alles nur Einem Fürsten in Europa angemessen; und Er selber — oder Er müßte gar zu wenig Selbstkenntniß besitzen — muß Sich diese Zueignung zueignen, sowie der Verfasser und die Welt sie ihm.

Es ist nehmlich der Fürst Primas.

Gewaltsame Bekehrung.

(An einen Fürsten der einen Glauben einführen will.)

Die Sonne ist hinab, die Wolke herrscht — da spielt der Blitz die Sonne nach. — Fürst, bist du der Blitz? Du kannst nicht länger leuchten, als du tödtest.

Cäsars Seele.

Du gehst als Komet höher in den Himmel hinauf und wirfst nichts als eine Sternschnuppe auf die Erde zurück, und sie regieret lange, als Augustus, eh' sie verglimmt.

Göthe.

Du wirfst deine Lichtstrahlen, aber du weis't, daß jeder nur erscheint als Farbe die aufprallt. Dein Licht ist unsichtbar, nicht deine Farbe. Alles zeigt es, nicht sich. Rechter! wer zeigt dich, wenn nicht du? Doch sprichst du überall sanft, wie der Regenbogen, der über den wilden Regen sich bildet in der Ferne.

Der Mond und das Gewitter im Norden.

Der Mond stieg langsam den Himmel herauf zu seinem Thron — der zarte Schimmer überfloß die grüne Welt — es glänzte die Erde wie lächelnd im Schlafe und wollte ruhen und träumen. Aber im Norden polterte unten am Himmel der heiße wilde Tag und zankte in die Nacht herüber und hob wie ein Erdbeben ein schwarzes Gebirge voll Licht-

Klüfte immer höher empor. Endlich erstieg Luna ihren Thron und lächelte mild über die Welt; da versank das Gewitter-Gebirg und nichts blieb, als das süße Rosenlicht, das der Aurora entgegenblüht.

Der Tod.

Wer auf den Sinai stieg, starb vor Gottes Antlitz. Der Grabhügel ist unser Sinai; aber ein Gott bestattet unsern wie Mosis Leib und das gelobte Land liegt jenseits der Erde.

Unsere Sphinx.

Der Tod tritt vor den Menschen und sagt: Löse mein Räthsel! Aber er kann nicht und — stirbt.

Dichtkunst.

Seht wie der Schmerz und der Jubel wie weiße Nebelnächte die Menschen umfassen. Die Nebel lagern sich zwischen die Menschen und bedecken den Himmel und die Erde. Endlich sinken sie: Apollo geht über den Himmel. Der Nebel ist glänzender Thau und spiegelt den Himmel, den er verhüllte.

Das rechte Weinen.

Fällt ein Sonnenstrahl, sagt der Glaube, in einen Tropfen des Thau's, so gedeihet die Perle daraus. O, frommes, trübes Herz! nur Weinen und Beten zugleich

bildet das Schönste: die Sonne bestrahlet den Thau und er zerfließet in Perlen.

An die Rose.

Liebliche Blume, lebst du, so entzückest du die Augen; aber auch verwelkt durchdringst du Wasser zu ihrer Heilung, und erfreuest ohne Farbe und unsichtbar unter der Heilung durch Wohlgeruch.

Bild und Urbild.

Wie die Sonne dem Meere zusinket, steiget ihr Abbild ihr entgegen. Fallen beide in einem Glanz zusammen, so ist die Sonne vorüber und die Nacht herüber. Bild und Urbild sterben an einander.

Frühling.

Wie unerträglich wäre das Quacken der Frösche in jeder andern Jahrzeit, als in der erwachenden der Erde; wo es keine Stelle unter der Erde gibt, aus der nicht etwas auferstände. Seltsam gilt uns Quacken mitten im Singen für etwas, blos weil alle Töne in den großen Ton des Lebens einfallen.

Morgenstern.

Das Morgenroth verdunkelt dich schon; nun nimmt dir die Sonne, die ihren Silberzepter über den Tag hält, alle Strahlen ab, die sie dir geliehen. Du schleichst verschämt

und fürchtend blaß im Blau voraus und endlich nimmt dich niemand mehr wahr. Und wenn du an den Abend kommst, auf dessen Thron du sonst regiertest, so ertrinkst du ungesehen im Licht. Holder Stern, gehe nie vor der Sonne, sondern folge ihr bescheiden, und dann kannst du ein wenig schimmern.

Johanniswürmchen.

Diese flatternden Goldsterne in der lauen, lauschenden Nacht, wo die Himmelssonnen ihre Majestät ablegen und zu uns herniederkommen — und noch dazu, wenn sie einmal das unwissende, selige, selten freie Kind im Sommernachtsspaziergang über und in die grünen Gebüsche und in die finstern Winkel hat wogen sehen. O, warum bewegt noch mich, der ich einen größeren Glanz nur als Scherz gebrauche, dieser Funke, hier nachgefärbt, so sehr? — Hat nicht die Kindheit und frühe Jugend alle ihre heißesten Lebenshoffnungen in der Nacht?

Der Tod als Schlaf.

Er ist aber etwas schöneres. Nicht wie unser Schlaf gaukelt er nur wieder die enge, bange Welt vor, woraus wir geflohen. Er nimmt uns auch den kahlen Traum vom kahlen Leben.

An eine Abends zugehende Blume, die abgerißen nun offen da lag.

Dein Todtenauge ist offen? Morgen findet die Sonne es noch wach. Deine grüne Fibern sind starr und in den

welken, schlaffen Kelch fällt der kalte Thau. Die Biene fliegt bald von dir. Bleicher fällst du zusammen und endlich wirst du unkenntlich verweht. — Und doch blühtest du eben noch mitten im Leben!

Die Freundinnen bei der Braut.

Wie blüht ihr um die Blühende! Wohl denkt ihr bei dieser Gegenwart an euere Zukunft und freuet euch halb eurer Freiheit und beneidet ein wenig die Bekränzte. Ihr geht mit einander verbunden weg und sie weicht aus euerem Kreise — auch verbunden.

Ein Trauerbrief mit rothem Siegel.

Noch schlägt dein Herz freudig so nahe am bedeckten Schmerz — deine Augen blicken hell und heiter auf das Blatt — eine schöne Welt, denkst du, verhüllt sich dir darin. Brich das Siegel mit der Farbe der Wunde — du siehest hin, du zitterst, dein Auge tropft, und das schwarze Gespenst steht sichtbar neben dir.

Mitternacht des Tages.

Erhaben ist die Finsterniß, es sei daß sie mit Sternen sich bedecke, oder daß sie unendlich nur allein vor dem Sehenden stehe, wie vor dem Blinden und vor dem Menschen der stirbt. Aber schön, magisch dahin ziehend ist die Blütenfinsterniß, die am lichten Mittag unter den Blättern zwischen Strahlen wohnt. So Tag und Nacht ohne Morgen und Abend neben einander. Das Herz weiß nicht,

was es hat und sehnt sich selig und braucht da so wenig. — Eine stille Stelle! Keine Farbe als Grün umher, und oben Gottes Blau. Die Felsen drängen sich einander entgegen, sich zu berühren und die Gipfel auf ihnen berühren sich. Kein Vogel fliegt hier auf, sondern er singt unbeunruhigt fort und hüpft beschützt auf den Boden. Kühle und Quelle wehen, ein ewiger dunkler Morgen ist da, jede Blume ist feucht und der Morgenthau lebt zum Abendthau. So heimlich, so eingebauet, so schön verstummt und ohne Band mit der Welt, als durch den fernen Sonnenstrahl, der die Erde an den Himmel knüpft.

Gräber.

Gräber sind Grenzen der Dörfer. Nein, sie sind die Grenzen der Wünsche, der Jahre, der Menschen, der Laster, sie sind die Grenzen der Grenzen.

Hofleben.

Am Hofe wird der Himmel der Freude immer dunkler, je höher man steigt. Auf Bergen und an Thronen ist der Aether schwarz und nur eine Sonne brennt heraus.

Ostindien in der blütenjungen Phantasie.

O, das ist das Land, wo wir an Winterabenden oder auf einem hohen Berge, wo uns die ausgedehnteste Gegenwart nicht genug thut, die Rabatten des Paradieses hinsetzen. „Sanfte, weißgekleidete, weise Menschen wandeln da — hohe Blumen werden um sie bewegt und Schmetter-

linge decken sie mit breiten Flügeln zu; — ach die Sonne steht so unbewölkt, das Blau so ewig hell — kein Hunger, kein Frost kommt zu den Menschen, Früchte und Sonne sind überall — und so liegt immer ein Jünglingsland um den Frohen — er lebt von Liebe zu Liebe, von Frühling zu Frühling.

An blühende Rosen im Winter.

„Warum kommt ihr so eilig, zarte Kinder des Sommers? euere Mutter ist noch weit von uns, rauh und mörderisch ist die Erde und das Medusen-Schild des Winters erstarret euch — Kinder des schönen Sommers, warum kommt ihr so früh?“

Ach wir haben uns nur versäumt; sie haben uns das Kleid genommen in der schönen Zeit und wir spannen und webten im Dunkeln; und nun — ist die Mutter schon vorüber.

„Hauchet dann, süß geschminkte Wesen, ihr werdet eure Mutter nicht mehr sehen und wenn ihr sterbt, wird der Frühling kommen und sie verkündigen.“

An die Nachtigall.

Bringst du deine Töne wieder, Flüchtige? Unter welchem süßern Himmel hast du geschlagen? In welche fremde ferne Herzen, die auch bei deinem Liede seufzeten, rief deines hinein? — Bist du durch die Myrte geflattert? Standest du neben dem Paradiesvogel? Schritt der Löwe vor den Tönen mit der Flamme in den Augenhöhlen vorbei?

Traum - Landschaft.

Komme, wenn du heiter bist, erfreuliches Land! Weite Wiesen, nur von Lilien und Rosen gefärbt — Bäume neigen sich grünend und zweigig zusammen zum wachsenden Tempel — an Höhen laufen die Blumen hinauf und wanken mit ihren Glocken voll Bienen herab — und die Höhen grünen dicht im Blau und die neigenden Wolken suchen sie liebend; — und schimmern dann nicht die Bäche durch die Flur? Und alles ist Glück und Blütenhecke. Der Vogel sinkt trunken an jedem Orte nieder — die Woge der Luft läuft über das Paradies und berührt jedes flatternde Blatt. Und wenn nun der Abend golden und ruhig niedersinkt, und wenn auf das weite Lager der seligen Stille nun die weggehende Sonne golden sich lagert und zerfließet — und wenn der Himmel die Erde färbt: — so ist jedes Herz selig und hat seinen Traum, und Gott ist auf der Welt.

Italien.

Warum soll der Fremdling, der Beraubte nicht deine Gefilde malen, herrliches Hesperien? Warum soll er seufzen und dann stumm werden und zu traurig? — O, Himmel! hat er nicht so viel gelesen und gehört, daß er sagen darf, wie dein Himmel sich wölbt, wie deine blühenden Wälder duften, wie deine Ruinen gleichsam nur wie schöne Erinnerungen unser Herz ansehen und wie unser Herz so glücklich ist in dir. — Meines? — Ach hab' ich dich denn gesehen? In meinem Traum und in meiner Seele ruht dein Abendland, aber ich mit ihnen noch nie in dir.

Der Kohlenbrenner.

Kein Kohlenbrenner kann mit so vieler Theilnahme nur die flüchtigsten Schattenriße vom Kohlenbrennersein — worin selbst viel Schatten ist — betrachten, als ich; und es wär' auch ein Wunder. Denn in der Phantasie (d. h. in meiner, nicht in seiner) malt sich eine so abgerissene, durch Wälder vom brausenden, flitternden Theater geschiedene und bedeckte stille Welt in eine Hütte aus Zweigen, deren Laub das Bette geben und ein Stein den Tisch. Keiner stört sie im schuldlosen fortgehenden Geschäft unter heiligen Gipfeln, von keiner unreinen Rede befleckt, nur im Waldgesang, nur im gesunden Athem der grünenden Welt, im zitternden Licht — und selten treten sie unter den aufgerissenen weiten Himmel hinaus.

Klage des Dichterherzens.

Wisset ihr, wie lange der Schmerz unterhalten werden muß, bis er dem Kunst-Autor lange genug gesessen hat, und daß kein Schrei, womit Jeder sich lindert, keine vorzeitige, überzählige Thräne ihn erleichtern darf?

An den Mond.

Sie sagen stets, die Sonne bescheine die alte Welt und die neue, und ein Menschengeschlecht um das andere, und sie bleibe treu. O, wie treuer bist du, wandelbarer Mond! Auch über Athen und Rom warfst du deinen Glanzschimmer, über jedes nächtliche Glück, über die goldenen Stunden auf

italischen Wassern und Gassen und in das enge Fenster der beklommenen Brust. Und doch heißest du veränderlich, weil du halb erscheinst, oft ganz vergehst. Du gleichst aber Gott: Hier seh' ich etwas von ihm im Glanz; dort voll Glanz; dann bedeckt ihn die Erde oder das Grab; dann kommt er wieder! — Ach du bist beständiger, als die Sonne, die hier Wärme gibt und dort auf den Frost kalt herunterschaut.

Die mildeste Thräne.

Es gibt noch eine süßere Thräne, als die der Freude im Wachen — die im Traume.

Der wegen böser Rede in's Gefängniß geworfene Hausvater.

Ihr möchtet nicht erwachen, wie die Mutter und Frau, welche so oft sich fragen muß: „Bekommt er heute die Arbeit, die morgen oder abends uns satt macht?" Aber wie ganz anders ist das Erwachen, wenn kein Mann im Hause mehr ist, welcher für ihre Kinder sorgt und dessen Abwesenheit der kümmerliche Ertrag ihrer Kräfte so wenig ersetzen kann, als sonst vorher. Einen Hausvater wegnehmen heißt Unschuld zum Verhungern verdammen.

Die abziehende Magd.

Still und langsam packte sie den Sonntagsputz ein, den sie sonst an schönen Sommertagen zur Freude aus dem Kasten nahm. Mit Augen, die froh in eine helle Zukunft

sich richten, stellt ihre Nachfolgerin den gemalten Kleiderkasten an die Stelle des ihrigen. Endlich kommt die Trägerin. Sie muß trübe Abschied nehmen von einer frohen Herrschaft und frohen Kindern, welche nicht zu ihr sagen können: wir fühlen auch einige deiner Schmerzen mit.

Das schlafende Kind.

Wie gern ich es ansehe! Es kann jede Minute vor Gott. Sogar seine Fehler sind zu keinen vergangen, weil es sich keine vorwirft.

Orangengeruch.

Will ich die tiefste Kindheit mit all ihrer Fülle und Weite — will ich sie wieder haben zu einer recht wehmüthigen Seligkeit: so tauch' ich mich in das Duft-Süßdunkel einer Orangenblüte.

Liebe.

Ein ganzer Schatz davon, z. B. für die Kinder liegt im Herzen ungefühlt, bis eine Gelegenheit sie hervorruft und wir unsern Reichthum empfinden.

Der Dichter.

Seht ihr nach seiner arbeitenden feurigen Seite, so seht ihr Blitze, Donner, Sonne und Guß; seht ihr nach der andern, so steht ein ruhiger Regenbogen vor euch.

Das unter dem Gewitter schlafende Kind.

Wo ein Kind unterm Gewitter schläft, sagt der Volksglaube, da schlägt es nicht ein. Sei Unschuld, Menschheit und schlafe; dich trifft nichts. Sei Unschuld und Kind; dich trifft nichts. Sei Unschuld und stirb; dich trifft nichts, als — der lohnende Tod!

Untergang der Sonne.

Am schönsten ist die Sonne, sang der Jüngling, wenn sie untergeht. Die Knechte der alten, die Sclaven der neuen Welt krümmen sich nicht mehr, ihre Bürden liegen neben ihnen und die Armen stehen aufrecht und blicken froh in den Himmel. Alle Herzen sehnen sich nach Vergangenem und nach Zukünftigem und die Sonne hat, wie eine Geliebte, uns ihr mildes Bild geschenkt, als sie schied, den Mond; und der Abendstern sinkt ihr blinkend nach, als wollt er winken: ruhet aus, sie kommt bald wieder!

Der Abend.

Der Sonnengott ist hinab; aus dem Meere schimmert sein Glanz noch an unser Gewölk, die Nacht zieht herüber und bedeckt die Welt und alles Leben wird einsam. — O, warum bin ich denn so froh? — Ich denk' an Deine Wiederkehr, o Titan Apollo!

Orpheus.

Du bewegst und ordnest die Welt, die Thiere folgen, die Ströme stehen. Dichtendes Herz, du bist dein Orpheus und deine Welt.

Der Schmetterling im Winterschlaf.

Du schläfst, allein übrig aus den Farben des Sommers und neben dir schimmert die Blume von Eis. Auch die Zephyre schlummern und alle Gesänge sind in's warme Auenland geflogen; und die kalte lange Nacht belagert feindlich unser Haus und Licht. O schlafe! du erwachst einmal, aber schöner als wir. Wenn du erwachst, so ist die Erde warm und grün und der Himmel blau und mild, deine Schmetterlinge fliegen, die Blumen stehen und überall findest du Liebe. Dann stirbst du, aber du sahst nur Blumen und Geliebte.

Die Feuersbrunst gegenüber dem Morgenroth.

Was täuschet mich? Dort in Abend glüht der Himmel und dort in Morgen brennt er auch, und oben im Aether zwischen den Flammen sterben die Sterne? — O, nun seh' ich's, eine schwarze, schwere Gestalt, in schmutzige wechselnde Wolken verborgen, steigt mit rothen Feuerflügeln, auf, unter ihr liegt die Thräne, und die Todten und der Schrei, und der verlassene Mensch sieht den Himmel nicht, den sie ihm füllt. — Wie schimmert mein Gärtchen! was leuchtet so nahe um mich? — O bist du es, milde Sonne

in Morgen? Schöner blühten deine Wolken weiß und roth um dich und trugen die schönste Frucht, die vom Himmel hängt und die Welt erquickt. Erfreue und wärme die Menschen in Abend; und nur der Himmel röthe und helle die Erde, aber nie die Erde den Himmel!

Das Ohr.

Warum wachst du am längsten? „Um meine Geliebten zu bewachen?“ Warum stirbst du am spätesten? „Um sie zu hören.“ Warum beides? „Um sie zu träumen, wenn ich entschlafen bin.“

Saturn.

Alter Gott, du hebst deinen Szepter, die Sichel der goldnen, reichen Ernten, die tödtliche Sense der fallenden Menschen. Siehe! nun bedeutet sie beides, die Ernte und den Tod, und die Gräber der Menschen sind Beete.

Zugvögel.

Der weichliche Vogel zieht aus unserm Winter in schwüle Länder und der starke kommt vom Pole und wärmet sich an unsrer Wintersonne. Wundes Schooßkind des Glücks, so siehst du da Armuth und Noth wohin der Dürftige sich flüchtet vor größerer Armuth. Und es gibt keine Stelle, wo ein Mensch nicht glücklich würde, nicht einmal das Grab ausgenommen — aber wohl das kleine Herz.

Man soll auf dem Grabe nicht schlafen.

Wie? wo der Todte schläft, warum soll da der Lebende nicht träumen? — Vielleicht rinnen Träume und Schlaf in einander und nur ein Gott scheidet sie aus.

Die Schmerzen des Menschen.

Wie der Tropfstein aus weichen Tropfen harte bildet, so vergeht und fällt leicht die Thräne der Marter; aber endlich bilden die weichen Tropfen eine feste zackige Gestalt.

An eine große Seele.

Droben stehen die großen Todten in der größten Welt und hören es nicht, wie die Menschen sie lieben, die Dichter und die Weisen und die Starken. Und weißt du es denn, — wie dich die Seelen lieben und meine dich liebt?

Zeichen des Frühlings.

Wenn nun der Frühling seine Boten sendet, die Lerchen und die Quellen und die Blumen, und wenn die warmen Wolken fliegen und die Knospen brechen, und Nachts die Nachtigallen unter den Sternen ziehen, und die Nächte gehen und die Tage kommen, und zarte Herzen wonnig weinen und sich sehnen, und die Nachtigallen in die Thränen schlagen, und die Freuden weinen und die Schmerzen lächeln, und weiße Blüten durch den blauen Himmel weben und auf Blumen niederflattern, und blau und warm der

Himmel ist und grün und warm die Erde, und das Leben glänzt wie eine Sonne und das Sterben schimmert wie ein Mond: so glaubt der Mensch, nun komme der Lenz. Aber schon vorübergeflattert ist er und der fliegende Gott ist den süßbethränten Augen entschwunden, noch ehe sie sich abgetrocknet; und die Menschen sehen umher und hoffen wieder auf den Frühling.

Der Ton.

Alles auf der Erde wird schwächer, wenn es wieder kommt; nur du, o Ton, wiederholest dich wie das Echo und dringest tiefer in's Herz.

Die aufgehobenen Hände.

Aus Gräbern drangen Hände heraus und zeigten die Sünde. Reicher! sieh den betenden Armen an; er ist ein Grab der Freude und seine Arme zeigen — auf wessen Sünde?

Kalte Menschen.

Die unendliche Liebe schafft unempfindliche Seelen! So rinnen kalte Quellen vom feuerspeienden Vesuv herab.

Der Dichter.

Was ist der Dichter? Im Leben ein Spieler und dann – ein Spiel. Und wenn ihn die Götter begeistern,

so wird er unsichtbar wie sie und niemand erkennet ihn, als wer die Götter erkennt.

Die Träume.

Als die Götter den ersten Menschen sahen, der schlief, sagten sie: „Der Arme!“ denn sie hielten ihn für gestorben. Aber als er träumte, sagten sie: „wie wird denn der Todte ein Gott?“ und beneideten ihn sehr.

Tropfstein.

Fallende Tropfen, wenn ihr gerinnt, bildet ihr Tempelsäulen und glänzet von oben herab. So weine denn fort, mein Auge! Gott wird die Schmerzen formen und sie werden schimmern; aber ich werde ihre Quelle nicht mehr wissen und werde an fremde Thränen denken, nicht an meine.

Völker und Gott.

Schlummern dir die Völker zu lange? Siehe, leise und langsam trägt die Mutter das schlummernde Kind, damit es gestärkter erwache.

Die Wind- und Sturmharfe.

Der Sturmwind kam und bog die Bäume, und warf die Wolke wider die Erde und griff sich selber erzürnend in die Saiten der Windharfe: „Furchtbar ist das All, seine Ströme schneiden durcheinander und rauschen in Ein

Meer; aber es ist kein stilles Meer, sondern es rauscht und wogt von Ewigkeit und die Tiefe wird von unaufhörlichen Tiefen auf Tiefen umgetrieben.“ Die heiße Sonne schien in den Sturm, aber vergeblich. Da ging der sanfte, dem Tage unsichtbare Mond auf und ein linder Zephyr folgte ihm; und der Zephyr vertrieb den Sturm.

Die Sternbilder.

Der Mensch macht Welten aus der Welt und taucht die Feder in das leuchtende Meer, und schreibt mit Licht-Punkten auf die Nacht die Sonnenbilder. Aber Gott sieht keine Himmel und Erden und Völker, alles ist Sonne und Erde und Mensch zugleich.

Die Stille und die Sterne.

Warum verwundert ihr euch, daß einst die Hirten aus langen hellen Nächten die Sterne auf die Erde zogen und ihre Bahnen und ihr Leben uns beschrieben? Hirten und Sterne suchen sich immer. Nur der Hirtenseele erscheinen die obern Sonnen, nur dem innern Frieden erscheint der Himmel, nur der reinen Seele ziehen die hohen Sonnen langsam weiter und sie blickt ihnen nach und sieht das All.

Die Zeit.

Malet nicht den Flußgott der den Nil ausgießet, sondern den andern, der den Strom der Zeit ausgießet, mit verhülltem Haupte.

Das Richtschwert.

Fürchten Geister schon das Richtschwert der Menschen? O, in der Ewigkeit hält der Unendliche seines auf und die Geister aller Welten sehen den scharfen Blitz und beugen sich und keiner trotzt.

Der Traum eines Taubgewordenen.

Er ging — so träumte ihn — durch den bewegten, rauschenden Markt der Welt, wie durch eine klanglose Wüste und hörte nichts, als sich; da wurd' er betrübt und blickte gen Himmel. Ein goldspiegelnder Eisberg stand in die Sterne hinein, ein Engel war auf dem Berg und winkte ihm; — der Traum flog mit ihm hinauf. Der Engel berührte sein Ohr und sprach: „Die Erdenluft stirbt; nur das ewige Licht zieht durch alle Himmel. Hier steh' ich selig seit Jahrtausenden und sehe die Menschen an und höre nur Gott." Wo hör' ich ihn? rief der Mensch, und sah vom Berge wieder gen Himmel, und über das Sternenlicht hinaus in die Weltennacht hinein wuchs ein Thron, und wuchs weiter unaufhörlich; Strahlen flogen aus und ein und unschwebten ihn. „Nicht nahe dem Herzen, nicht einwohnend ihm, sondern das Herz selber ist er. Dieß höre!" — Siehe, du sprichst ja selber in der Höhe, sagte der Mensch, und die Luft bringt mir das Wort. — Nein, du träumest blos und hörest nur dein Herz. — Da erwachte der Mensch vor Freude und behielt sie.

Der gebückte Greis.

Seht, wie die schwere Zeit das alte Haupt langsam niederdrückt, sagte der Greis und lächelte doch. Aber sein Sohn antwortete ihm: Wohl, Vater, wirst du gebeugt;

die herrliche Juwelenkrone deiner Thaten drückt dein Haupt und jeder Tag legt auf sie einen schönen schweren Stein.

Einer Mutter.

Mutter, du weinst über die Fehler oder über die Schmerzen deiner Geliebten? Blick' auf zum unendlichen Vater, er sieht das lange Sterben des ewigen Lebens. Sieht er nicht die zahllosen Thränen und die zahllosen Sünden seiner Kinder? Vertrau' ihm, einst muß er dich trösten, wie sich.

Vollmond und Mondfinsterniß.

Die Sonne glänzt ganz auf dich und nun tritt die Erde davor und wirft die Nacht auf dich. — Aber wer auf der Erde lebt, hat dein Loos. Neu und hell vor Gottes Strahlen ruht das Leben — da tritt die schwere Erde herein und verdeckt ihn und das Licht.

Lethe.

Drunten trinkt dich die kommende und die fliehende Seele, um die Freuden, um die Schmerzen nicht mehr zu wissen. Lethe, im Leben fließest du nicht in das Elysium — du bist es selber.

Röthe in Osten Abends.

Wenn die Sonne fliehet, so blühet wie ein Herbst der Morgen matt wieder. Aber die Blumen verwelken bald und keine Sonne erscheint. Zweimal ist der Mensch klein und ein Kind aber aus der zweiten Kindheit erwächst kein Leben.

Das Erwachen aus dem Traum des Lebens.

Mir träumte einst: die Blumen schliefen tief unter dem Gras: am Abendhimmel stand nur der Nebenmond als bunter Fleck; die Abendglocke ging und ihre Zunge, aber jede allein, die Wege der Erde waren voll Schlafpulver; im Innersten sagt' es: der Feind wandelt, sieh dich um! die Eule warf ihre Augen hinauf als feuerige Sterne an den Himmel. Ich ging im Minengang und an mir hingen Flammen. Da wacht' ich auf: die Sonne stand im Morgenroth, der Mai auf Erdenblumen und ich jauchzete in die frohe Welt und erst lange darauf kam der dunkle Traum mir wieder und ich sagte: der Tag ist stärker als die Nacht. — Gleicht nicht diesem Traume das Leben und dem Erwachen das Sterben?

Der Kirchhof im Schnee und in Blumen.

„Wir stehen von den Todten auf", sagen die Sphinxe, wenn sie aus der Erde treten; „sehet die Ewigkeit!" — So wird der Mensch sagen, wenn ihn die Ewigkeit weckt. Aber noch schlummern die todten Riesen und ein langer Frühling nach dem andern kommt und weckt, und nie hört Tod und Leben auf.

Der Blumenkranz auf dem Sarge der Jungfrau.

Blumen legen der todten Jungfrau die Freundinnen in die kalte Hand, auf das Haupt und auf die Bahre. Sie haben ja doch all' ihre Wiegenfeste mit schönen Blumen und mit seltenen geziert; und jetzt ist ja der größte Geburtstag für die größre Welt und die Bahre ist die neue Wiege des Himmels.

Frühlingstraum.

Ich schlief und träumte: Götter kämen — die Winde wehten tönend — ich athmete Himmels-Ambrosia — mein Auge wandelte durch Reize, die Welt hatte neue Glanzfarben — Freude in mir, Freude außer mir — und alles Leben umher und innenher war Liebe und Kraft und Sehnsucht. — Da erwacht' ich — der Traum verschwand — aber der Mai war da.

An E.

Stirb! ich vergess' es; du gingest unter die Erde, aber wie ein Stern. Du lebst mir fort und ich sehe dich lebend, dein Auge, deinen Mund, und ich höre deine Seele. Erst wenn ich sterbe, bist du mir gestorben.

Der Engel der Thränen.

Warum weinest du? „Ich bin so unglücklich!" — Warum weinst du?" — „Ich bin so glücklich!" — Gott sprach: die Thränen erleichtern den Schwachen große Schmerzen und große Wonne. Aber Geister haben Hölle und Himmel; aber die Augen trocken und hell.

Die verkannte Seele.

Wohl, aber mit Recht werd' ich verkannt, ihr Menschen: Dunkel fällt die Zeit und die Gegenwart mit der Decke auf mich und ich werde verhüllt; aber unter der Hülle

lebet doch die Seele offen und rein. Eine graue Rinde überzieht das Eis, aber zerschlagen schimmert es innen licht und offen und blau wie Aether.

Die Nacht.

Die Blumen schlafen und die Sterne wachen und blicken. Auch das Herz wacht und blickt nach seinem Himmel, und seine Blume, die Erde, schläft.

Der Tod in der Nacht.

Dunkle Erde, du bist unter mir offen, göttlicher Himmel, du bist über mir offen. — O, bleibet mir beide aufgethan, nehmet mich beide auf, wenn ich sterbe.

Der Blinde mit den Aurikeln.

In der Frühlingsnacht schläft der Mensch; das Abendroth, der Morgenhimmel zieht — er sieht es nicht — und endlich geht sein Auge auf und die Sonne sieht ihn an. O, Lina, Lina, meine Augen sind geheilt, deine Blumen sind verwelkt, und du glänzest allein.

Freundschaft.

Braucht dein Licht so viele Jahre wie ein Stern, mich zu finden? — Warum sind denn deine Worte meinen Gedanken verwandt? Warum geb' ich dir nur allein Recht? Warum bin ich glücklich neben dir? — Ich bin für dich geboren, ich habe dich lange geliebt. Wenn du mich verlässest wie ein Frühling — einst mußt du wiederkommen wie dieser Frühling.

Der Blinde im Frühling und die Nachtigall.

Nur im Traume siehst du die Jugendländer und ihre Morgensonne und ihren Morgenthau. Wie? Sind nicht auch wir im Traume und dem Auge ist ein schönes, weites thauiges Land geöffnet; die Sonne will herauf; da erwachst du und wir. Aber eine Nachtigall ruft den Frühling aus und nicht alles ist Traum.

Die Geliebte und die Liebende.

O Geliebte, bist du von der Liebenden getrennt? — O Geliebte, wenn du alles empfängst, alle meine Wünsche und mein Glück und mein Herz, o Geliebte, bist du ewig von der Liebenden getrennt? — O ihr Götter! flieget nicht vorüber; seid allmächtig und vereinet die Geliebte mit der Liebenden! — Da sah ich Wina und dankte den Göttern.

Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt.

Wie Rauch ist der Mensch, er steigt wenn sich der Himmel erhellt, er sinkt wenn sich der Himmel trübt. O, sei kein fallender, kein steigender Dunst, sondern der Himmel desselben!

Der Unglückliche.

Heiße Wüsten lang hatt' er gedürstet und gelechzet; endlich fand er einen Baum, und einen Schatten und Thau rann herab. Er trank und — starb: der Baum war der Giftbaum.

Frühling.

Wie ist der Himmel, wie die Erde voll freudiger Stimmen! Anders, als einstens Niobe verhüllt verstummte und das Chor nur laut klagte, jauchzen die lebendigen Chöre und der Geber der Wonne wohnt verhüllet und still.

Die leuchtende Spitze des Kirchthurms.

Die Todtenglocke klang in der Nacht dem Todten nach, der durch das von ihm beglückte Dorf gefahren wurde. Das Gewitter stand über dem Thurm, und die Spitze glänzte von hereinfahrendem Himmelfeuer. — Himmellicht über Todtenklang!

Die Taube auf dem Gewitterableiter.

Ihr Flügelwesen steigt in die Donnerwolken und nie blitzt sie euch entgegen. So ruht oben die Taube und die Feuer rinnen herunter. Unschuld, Flügelkind ruhe, an dir gleitet der Donner nur ab.

Wettergebet.

Du schickst deinen Donner um zu befruchten und zu tödten. Gib uns Kraft dich zu verstehen, damit wir nach deinem Willen thun und leiden. Gib den Christus in die Seele, der nur weinte aus Mitleid, nur zürnte aus Tugend.

Die Abendröthe.

„Goldenes Himmelsgebirge in den Lüften gegründet und von Sternen angerühret! Auf dir wohnen die Hoffnungen des Menschen so fest und so hoch und gehen an deiner Morgenseite hinab um sich zu sonnen und schauen weit hinein in das ferne selige Land, das auf der Erde keinen Namen hat! Versinke nicht Wolken-Alpe! kurzes, goldenes Alter des Auges, damit dem Herzen nicht zuviel zerfließe!“ So sang ich und im Singen verblühte das Rosengebirg, — aber da war plötzlich die Welt von weißen Rosen und Lilieu bedeckt. Ein kleiner blasser Geistertag hatte sich über Auen und Hügel ausgegossen. Siehe der Mond stand unter dem Morgenthor und die Sonne hatt' ihm eine milde Abend-Aurora geliehen, die dem Herzen alles verkündige was er gab. Da stand ich ja im fernen seligen Land, das auf der Erde keinen Namen hat und blickte süß weinend über das Schimmern der Erde hin. „So verblühet denn immer, Liebe-Gluth, Rosen des Himmels!“ sang ich wieder, „um mich blühen die weißen der Unsterblichkeit und mein Auge hängt am nächtlich fortleuchtenden Monde.“

Dichtkunst.

„Wie, das Höchste spräche verschiedene Sprachen? der Ewige zeitlich, und derselbe Gott hier lachend, dort weinend?“ Fraget nicht so. Gehet über die Aue im Morgenthal; da glänzt euch ein Thaujuwel als Rubin, als Smaragd, als Diamant — und die ewige Sonne, die er im Wechsel der Farben malt, steht hellrein über allen Thautropfen.

Gewitter am Morgen.

Zürnend auf Apollo stand Jupiter am Nachthimmel. Da ging mit kleinem Schritt das Blütenkind seiner Tochter herauf, Aurora, und lächelte mit rothen Wangen. Und der Donner ging über die weichen Morgenwolken und die Blitze flogen unter die ersten Rosen des Tags.

Der Jüngling.

Als der Liebende sterben wollte, ging die Geliebte, die sein Herz nicht kannte, neben seinem Fenster im Blütengarten mit der Freundin. Er nahm das Liebesmahl vom Prediger. „Ich trinke mein Blut, ich esse meinen Leib, denn ich gehe unter", sagt' er. Die Sonne ging unter, sein Leben ging hinab; er wollte sie rufen, um ihr es zu sagen, daß er sie liebe; aber sie sah entzückt dem schönen Untergehen der Sonne nach und er wollte ihr Seelenauge nicht vom Auge der Welt abziehen, sondern schwieg und starb.

Das Herz.

„O ihr Lügner, ihr Männer! was ist denn das Herz?" sagte sie. „Ich will dirs zeigen," sagt' er, und öffnete und durchstach die Brust und sagte: „Sieh, was noch schlägt für dich, das ist das Herz."

Freude.

O seliger Abend! Meine Brust schwimmt in der Wonne, auf der Wonne. O, niemand frage was mich beglückt?

Mein Herz schwimmt in der Wonne und niemand weiß es als der, der die Wonne schuf und mich und mein Herz.

Aurora.

Warum nennt ihr mich nur die Aurora des Morgens und nicht auch des Abends! Streu' ich nicht auch meine Rosen über die Nachtwolken und gieße den Thau in die Kelche der Nachtblumen, die im Monde schimmern?

Die Nachseite des Mondes.

Wir schauen die Sterne, welche dich kennen und wir schauen dich nicht. Bist du die neue, die neueste Welt, dem Menschen so lange verborgen? bist du die zweite und dem Leben verdeckt? Oder wendest du elysische Gefilde von den armen erfrornen Augen der Sterblichen hinweg und zeigest nur deinen trocknen Schnee, damit sie nicht zu lange aufblicken nach dir? — Süßer Stern! Endymion floh auf deine verhüllte Weltseite und du verbirgst uns seinen Schlaf.

Teleskopische Sterne.

In der Nähe glänzet jede Sonne und jeder Stern brennet. Warum nennt ihr sie klein? Erkennt ihr darin das glühende Herz, das in der Nähe so groß und heiß, in den Sonnenäther der Ferne gerückt euern Blicken entschwindet?

Sternhimmel.

Ein Stern nach dem andern tritt heraus, anfangs vor das Auge, dann vor das Glas. Und die Menschen messen und zählen den Himmel, der nur die leuchtende Vorstadt

zeigt. O ihr Dunkeln! Reichen nicht ferne unzählige Sterne, die sich ewig verbergen, an eure nahen? Wächst nicht die glänzende Unermeßlichkeit tief zurück und schlägt die Wurzeln in unendliche Tiefe und breitet den Gipfel in unendliche Höhe!

Magische Laterne.

Merkur spielte mit den laufenden bunten Gestalten auf dem Glas und in den Schatten und Jupiter rief: O schön! Wie eilig fliegen die bunten Wesen. Aber er hatte sich umgesehen und die rollenden Menschen genannt, nicht den leichten Farbenschatten auf Glas und auf Nacht.

Sonnenregenbogen in Osten und Mondregenbogen in Westen.

Zwei Thore bauet Ein Abend: in Morgen das helle bunte, in Abend das blasse. Führet jenes die Jugend herein, lässet dieses das Alter hinaus. Da klaget Luna am Himmel und sagt: ich suche meinen Bruder, der mir das glänzende Thor aufwölbte und dem die feurige Thräne der Liebe im Götterauge stand; — ich bin allein und weine lange und die kleine Pforte, die ich ihm im Westen aufgerichtet, bricht schon wieder zusammen.

Der Dichter.

Das ruhige Wasser schon scheint den Stab zu brechen, das wogende bricht ihn noch öfter; der Stab ist fest, aber mit der Welle scheint er sich zu brechen und zu regen; so der Dichter in der Darstellung der Gestalten. „Die gebogenen Brückenpfeiler, wie die Wogen sie zerbrechen", sagte das Kind. „Fürchte dich nicht, die Wogen zerbrechen nur sich, nicht die Pfeiler."

Leben und Tod.

Am Allerseelentag schmückt man die Gräber mit Lichtern und Blumen, aber die Lichter und Blumen verlöschen und verwelken bald. Wer wird da geschmückt? Die Unverwelklichen von den Verwelklichen. Um desto schöner muß ihnen oder den andern Augen, die aus dem Aether herabblicken können erscheinen, wie wir mitten unter dem Vergehen uns des Vergangenen erinnern.

Werth der Schmerzen.

Das Johanniswürmchen bekommt den Schein wieder berührt oder genöthigt zu gehen; so der Mensch im Schmerz.

Unendliches Leben.

Im Winter ruhet die schwangere Erde mit ihren Insecten und Würmern, wie die Bergwerke; aber oben im Aether, wo kein Leben mehr fliegt und landet, arbeiten die kalten Kräfte, die die kalte Erde erwärmen sollen, und zeigen sich nur durch Nordscheinstrahlen.

Freudenthränen.

Der Uebergang vom Winter zum Frühling ist großes Wasser, so der vom Unglück zu Glück — Thränen.

Trost und Trübsal.

Symbolisch gehen wir auf dem Wintereis in die Lenzauen über, und hinter den aufgezogenen Wolkenvorhängen liegen die Blüthengärten und Aehrenfelder.

Des Dichters Wunsch.

Was ist einem Priester jener Götter: der Dichtkunst, welche die Seelenwelt, und der Malerei, welcher die Kör-

perwelt verklärt wiederholt, weiter zu wünschen? Nichts, als ein stiller Tempel, wo er ungestört den Göttern opfert.

Abschied.

Lebt also wohl! Vergebet mir, wenn ich, da an den Wagen meiner Psyche so verschiedene Pferde angeschirret sind, Engländer, Pollaken, Rozinanten, sogar Steckenpferde, wenn ich im Bündel so vieler Zügel für einen ganzen Marstall zuweilen fehlgreife und ermatte. — Kommt recht fröhlich wieder vor mein künftiges Titelblatt! — Ertragt Bücher und Menschen und euch! — Und da der Stachel des lange vergangenen Unglücks noch in Erinnerung sticht, wie der ausgerissene Stachel einer zerquetschten Wespe: so behaltet nichts im Gedächtniß, als — Autoren! — **Und** übrigens wünsche ich euch nichts, als einen kalten aber blauen Morgen des Lebens, worin keine Blume zugeschlossen bleibt; — gegen 10 Uhr hin eine Wolke voll warmer Regentropfen — in der Mittaghitze einen Seewind — Nachmittags die Siesta des Lebens — und Abends — kein Gewitter, sondern eine sanfte Sonne und ein langes Abendroth hinter Nachtviolen, und irgend Jemand in der Finsterniß!

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

/ Förster, Ernst / Jean Paul,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter zur Feier seines 100-jährigen Geburtstages

Bd.: 4

1863